Johann Martin Gehrig's

Pfarrers zu Ingolstadt

allerneueste

Predigten

und

Predigt-Entwürfe

für

das ganze katholische Kirchenjahr.

Zweyter Theil.

Bamberg und Würzburg,
in den Goebhardt'schen Buchhandlungen.
1816

(54)

Inhaltsanzeige.

Seite.

1. Am zweyten Sonntage in der Fasten. Vom Himmel. 1

2. An eben diesem Sonntage. Ein Entwurf. 9

3. Am dritten Sonntage in der Fasten. Wann wir uns mit Reden und mit Schweigen versündigen 15

4. An eben diesem Sonntage. Christliches Verhalten beym Anblicke sittlich verdorbener Menschen. 26

5. Am vierten Sonntage in der Fasten. Daß und wie wir Almosen geben sollen? . 93

6. An eben diesem Sonntage. Ein Entwurf. 48

7. Am Feste des h. Josephs. Wie der h. Joseph Maria, so sollen auch wir die Menschen schonen. 51

Seite.

8. Am fünften Sonntage in der Fasten. Viele Christen zeigen im Werke, daß auch sie Jesu Christo nicht glauben. . . 59

9. An eben diesem Sonntage. Ein Entwurf. 66

10. Am Feste Mariä Verkündigung. Von der Ergebung in den göttlichen Willen. . 70

11. Am Palmsonntage. Jesus der Sanftmüthige. 79

12. Am Charfreytage. Ueber unsere Erlösung. 87

13. An eben diesem Tage. Jesus ein Muster der Geduld im Leiden. 99

14. Am Osterfeste. Jesus Christus ist wahrhaft vom Tode zum neuen Leben auferstanden. 108

15. An eben diesem Feste. Schon die Vernunft begründet die Unsterblichkeit unsers Geistes. 117

16. Am Ostermontage. Auch wir stehen vom Tode zum neuen Leben auf. . . 125

17. An eben diesem Tage. Wir sind sehr wohl daran, wenn Gott bey uns ist. . . 136

18. Am

Seite.

18. Am ersten Sonntage nach Ostern. Ein Wort an die ersten Kommunikanten. . . 144

19. Am zweyten Sonntage nach Ostern. Ein guter Hirt muß bisweilen auch strenge seyn. 152

20. An eben diesem Sonntage. Hauptzüge in dem Bilde eines guten Hirten und eines guten Schafes. 160

21. Am dritten Sonntage nach Ostern. Ueber den Zusammenhang dieses und des zukünftigen Lebens. 168

22. Am vierten Sonntage nach Ostern. Vom christlichen Verhalten beym Wechsel des Glückes. 175

23. Am fünften Sonntage nach Ostern. Um was beten gewöhnlich die Menschen? und um was sollten sie vorzüglich beten? . 184

24. An eben diesem Sonntage. Wie wir Gott um zeitliche Güter bitten sollen. . . 192

25. An einem Tage in der Bittwoche. Was wirkt das wahre, christliche Gebet? . . 105

26. An noch so einem Tage. Warum beten wir mit so wenig Andacht? . . . 215

27. Am

Seite.

27. Am Feste Christi Himmelfahrt. Gewiß und tröstlich ist die Auffahrt Jesu in den Himmel. 228

28. An eben diesem Feste. Wie wir uns zum Himmel vorbereiten müssen. . . 238

29. Am sechsten Sonntage nach Ostern. Ueber sittliche und religiöse Vorurtheile. . 246

30. An eben diesem Sonntage. Wir sollen kein Aergerniß geben, und kein Aergerniß nehmen. 260

31. Am Pfingstfeste. Wer der h. Geist? . 272

32. An eben diesem Feste. Auch uns ist der Beystand des h. Geistes nöthig. . . 282

33. An eben diesem Feste. Sind auch wir vom h. Geiste beseelet? 291

34. Am Pfingstmontage. Die Größe der Liebe Gottes. 298

35. Am Feste Trinitatis. Ueber den Taufbund. 306

Am zweyten Sonntage in der Fasten.

Vom Himmel.

Text.

Herr! hier ist gut seyn, willst du, so wollen wir drey Hütten bauen, dir eine, dem Moses eine, und dem Elias eine. Matth. 17, 4.

Die Jünger Jesu hatten, nach dem Berichte des heutigen Evangeliums, einen Vorgeschmack von den Freuden des Himmels. Sie sahen auf dem Berge ihren Meister in seiner Verklärung, sie hörten zwey merkwürdige Personen des alten Testaments, Moses und Elias, mit ihm reden, sie wurden von einer lichten Wolke umschattet, und vernahmen eine Stimme aus der Wolke, welche Jesum für den Liebling, für den Sohn Gottes erklärte. Und dieser Vorgeschmack des Himmels wirkte so viel auf sie, daß sie, von Freude und Seligkeit durchdrungen, wünschten, immerhin an diesem so beseligenden Orte zu bleiben. Herr!

sprach Petrus zu Jesu, Herr! hier ist gut seyn, willst du, so wollen wir drey Hütten bauen, dir eine, dem Moses eine, und dem Elias eine.

Wenn der bloße Vorgeschmack des Himmels, m. L., so viel auf das Menschenherz vermag, wie überaus selig werden wir seyn, wenn wir einst den Himmel mit allen seinen Freuden besitzen, wenn wir mit Gott, mit Jesu, mit allen seligen Geistern vereiniget werden, und mit ihnen zusammen leben? O, gewiß gilt von dieser Seligkeit des Himmels, was Paulus von den Veranstaltungen Gottes zum Besten der Christen sagte: Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehöret, kein Menschenherz es gefaßt, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben, 1 Kor. 2, 9.

Ich will deßwegen jetzt einmal von dem Himmel mit euch reden, und euch zeigen:

1) Was die hl. Schrift vom Himmel lehre;

2) Welchen Gebrauch wir von dieser Lehre vom Himmel machen sollen.

Ich verspreche mir, da ich vom Gegenstande unserer Hoffnung rede, eure Geduld und Aufmerksamkeit.

I.

Was lehrt die hl. Schrift vom Himmel? Die hl. Schrift lehrt vom Himmel, a) daß es wirklich

sich einen Himmel, einen Ort der vollkommenen Belohnung gebe, b) daß die Freuden des Himmels groß seyen, und ewig dauern, und c) daß nur die Gerechten in den Himmel kommen.

a) Erstlich lehret die hl. Schrift, daß es wirklich einen Himmel gebe. Sie redet oft und an verschiedenen Orten vom Himmel bald in uneigentlichen, bald in eigentlichen Ausdrücken. Sie sagt, Lazarus sey in den Schooß Abrahams getragen worden. Sie sagt, Jesus habe dem Schächer am Kreutze das Paradies versprochen. Sie nennt den Himmel die Wohnung, den Ruhesitz, die Stadt, und die ewige Erbschaft Gottes. Sie nennet ihn das himmlische Jerusalem, ein prächtiges Gastmahl und die Ehrenkrone. Sie heißet ihn das ewige und rechte Leben, die vollkommenste Freude, und die unaussprechlich große und immerwährende Seligkeit. So redet die hl. Schrift vom Himmel, und durch diese verschiedene Ausdrücke, mit denen sie ihn bezeichnet, zeigt sie also, daß es wirklich einen Himmel gebe. So gewiß es also ist, m. L., daß die hl. Schrift das Wort Gottes, die untrüglichste Wahrheit, enthält, so gewiß ist es auch, daß es einen Himmel, einen Ort der vollkommenen Vergeltung, nach diesem kurzen Erdenleben gebe.

b) Zweytens lehrt die hl. Schrift vom Himmel, daß die Freuden des Himmels groß und von

ewiger Dauer seyn. Schon das Aeußere des Himmels ist schön und gewährt eine große Freude. Wenn wir in einer hellen Nacht gegen den Himmel sehen, und tausend und tausend Sterne unsern Augen entgegen blitzen; wenn wir an einem schönen Sommermorgen die Sonne in ihrer Pracht heraufsteigen sehen, so entzückt uns dieser Anblick. Wenn nun schon das Aeußere des Himmels so schön ist, und uns so viele Freude gewährt: wie herrlich muß nicht das Inwendige des Himmels seyn, und welche unbeschreibliche Freude muß nicht dieses gewähren? Und wenn die hl. Schrift den Himmel das Paradies, wenn sie ihn die vollkommenste Freude nennet, was will sie anders damit sagen, als daß die Freuden des Himmels unendlich groß seyen? Und wenn sie sagt, daß die Gerechten in das ewige Leben gehen, so zeigt sie eben dadurch auch an, daß die Seligkeit des Himmels ewig daure. Die Seligkeit des Himmels übertrifft also alles, was wir jetzt, in unserm Kinderzustande, von Glückseligkeit kennen, alles, was uns erklärt und begreiflich gemacht werden kann.

c) Aber diese große und ewig währende Freude des Himmels wird, nach der Lehre der hl. Schrift, nur den Gerechten zu Theil, Gottlose werden von derselben ausgeschlossen. Lazarus war gerecht, und nur er wurde in Abrahams Schooß getragen. Nur zu jenen, welche ihr empfangenes Pfund wohl

an-

anwenden, sagte der Herr: Gehet hin zur Freude eures Herrn. Nur zu jenen, spricht Jesus, welche Hungrige speisen, Durstige tränken u. s. w., wird der Richter sagen: Kommet, und besitzet das Reich, welches euch vom Anbeginne ist bereitet worden Nur von den Gerechten sagt Jesus mit ausdrücklichen Worten, daß sie gehen werden in das ewige Leben. Von den Ungerechten, Dieben, Ehebrechern, Hurern, Trunkenbolden sagt der Apostel geradezu, daß sie das Reich Gottes nicht erben werden.

Das also, das ist Lehre der hl Schrift vom Himmel. Nun welchen Gebrauch sollen wir von dieser Lehre vom Himmel machen? —

II.

Welchen Gebrauch sollen wir von der Lehre der hl. Schrift vom Himmel machen? Haben wir das, was wir so eben vom Himmel gehört haben, recht gefaßt: so wird uns aus demselben von selbst einleuchten, daß wir uns a) vor allem um den Himmel bewerben; b) daß wir in Leiden uns mit dem Gedanken an den künftigen Besitz des Himmels trösten, und c) in Versuchungen unsere Kräfte mit dem Andenken an denselben stärken sollen.

a) Kein Erdengut, keine sinnliche Freude sättiget die unsterbliche Seele des Menschen. Ehre,

Reich-

Reichthum, Macht und Ansehen, und alle sinnlichen Wollüste lassen eine gewisse Leere in unserm Herzen zurück. Auch ist kein Erdengut von Dauer. Wo sind die Reichthümer des Salomons? Wo ist der Scepter und Thron des Königs Davids? Eitelkeit über Eitelkeit sagt der weise Salomon von der Erde und ihren Freuden. Nicht so ist es mit den Gütern und Freuden des Himmels, diese sättigen das menschliche Herz, und sind von ewiger Dauer. Wir sollen also nicht ängstlich nach Erdengütern, sondern vor allem, und am meisten nach den Gütern des Himmels trachten. Dieses verlangt auch Jesus, wenn er sagt: Suchet vor allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das Uebrige wird euch beygelegt werden. Sammelt nicht Schätze, die Rost und Motten verzehren, denen die Diebe nachgraben, und sie stehlen: suchet vielmehr Schätze im Himmel, die Rost und Motten nicht angreifen, und welche die Diebe nicht stehlen können.

b) Zweytens sollen wir uns im Leiden mit dem Himmel trösten. Von Kreutz und Leiden bleibt kein Mensch verschont, der König so wenig, als der Unterthan, der Gelehrte so wenig, als der Ungelehrte. Wir sehen uns in Kreutz und Leiden nach Hülfe und Rettung um, wissen aber oft nicht, wo wir Hülfe und Rettung finden können. Wenn wir, m. L., den ganzen Erdboden mit unsern Gedan-

danken durchlaufen, und nirgends Hülfe, Rettung und Trost gefunden haben: o, so lasset uns doch nicht verzagen, lasset uns unsern Blick zum Himmel richten! Der Gedanke, daß in diesem Gott alle Thränen von unsern Augen abtrocknen werde, der Gedanke, daß die Leiden dieser Zeit in keinen Vergleich kommen mit der Seligkeit, die an uns soll offenbar werden, ist die beste Arzney für das verwundete Herz, der kräftigste Trost für den unter der Last der Leiden seufzenden Christen. David hob in seinen Drangsalen seine Augen aufwärts, und er war getröstet. 120 Ps. Daniel schaute in der Gefangenschaft täglich dreymal nach Jerusalem, dachte an Gott und Himmel, und seine betrübte Seele fand Beruhigung.

c) Aber nicht nur Trost in Leiden, sondern auch Stärke gegen die Versuchungen zur Sünde findet man im Andenken an den Himmel. Noch keine Muttter ward härter mit ihren Kindern geprüft, als jene makkabäische Heldin des alten Testaments. Antiochus, der Wütherich, verlangte von ihr und ihren Kindern den Abfall von ihrer väterlichen Religion. Schon sechs ihrer Söhne waren hingerichtet. Und wie stärkte sich diese Mutter gegen die grausame Zumuthung dieses Tyrannen? Sie stärkte sich und ihren noch jüngsten Sohn zur Treue in der väterlichen Religion durch den Aufblick zum Himmel. Betrachte den Himmel,

mel, mein Sohn, sprach sie, und du wirst, wie deine Brüder, den Tod leiden, und ich werde dich in der allgemeinen Auferstehung mit ihnen wieder bekommen. Auf eine ähnliche Weise hat es der hl. Bischof Martinus gemacht, um auf seinem Krankenbette nicht ungeduldig zu werden. Er schaute zum Himmel. Nachdem er lange auf dem Rücken gelegen war, wollte man ihn auf die Seite legen, aber er sagte: „Lasset mich so liegen, es ist besser, daß ich den Himmel als die Erde ansehe." Wird uns die Armuth, wird uns eine Krankheit, wird sonst ein Uebel uns eine Versuchung zum Bösen, o, so lasset uns nur an die Worte des Apostels denken: Selig der Mann, der die Prüfung standhaft aushält, bewährt gefunden, wird er die Krone des ewigen Lebens empfangen: lasset uns an den Himmel, als Belohnung des Siegers über die Sünde, denken, und wir werden stark genug seyn, die Versuchung zu überwinden.

Schluß. So bewerbet euch also, m. L., vorerst um den Himmel, machet euch seiner würdig durch einen heiligen Sinn und frommen Wandel! Was helfen euch alle Erdengüter und Erdengenüsse, wenn ihr den Himmel darüber einbüßet! Denkt im Leiden an die selige Unsterblichkeit, an den Himmel, und ihre Bitterkeit wird sich in Seligkeit verwandeln! Schauet in der Stunde der

Ver-

Versuchung aufwärts, denket, Gott siehet mich streiten, und er giebt dem Ueberwinder die Krone des ewigen Lebens! Amen.

An eben diesem Sonntage.

Ein Entwurf.

Text. Matth. 17, 4.

Nach Freuden und Vergnügen sehnt sich jedes Menschenherz, das wissen wir von uns selbst, und das lehrt uns auch die Aeußerung des Apostels Petrus im heutigen Evangelium. Herr, sprach er zu Jesu, Herr, hier ist gut seyn, willst du, so wollen wir drey Hütten bauen, dir eine, Moses eine, und Elias eine. So vergnügt, so freudetrunken er im Anschauen der Herrlichkeit Jesu war: so vergnügt, so selig wünschte er immer zu seyn, und er wollte deßhalb am Orte der Freude bleiben.

Gott selbst hat das Menschenherz so eingerichtet, daß es sich nach Freuden und Vergnügen sehnt, und

und eben deßwegen kann es auch nicht unrecht seyn, Freuden und Vergnügen zu suchen. Nur darauf kommt es an, welche Freuden und Vergnügen man vorzüglich suchet, und wie man sie genießet. Die meisten Menschen kennen gerade die edelsten und des Menschen würdigsten Freuden nicht.

Ich will jetzt von den verschiedenen Freuden und Vergnügen und dem geringern oder größern Werth derselben mit euch reden.

Es giebt Freuden und Vergnügungen von mancherley Art. Es giebt a) sinnliche Vergnügen, b) Vergnügen am Wahren und Schönen, c) Vergnügen am Glücke Anderer, und d) Vergnügen am Guten, an der Tugend und Religion.

a) Die erste Art von Freuden und Vergnügen sind die sinnlichen. Was das für Vergnügen sind, das sagt uns schon ihr Name. Sie beschäftigen, reitzen und ergötzen die Sinne. Zu ihnen gehören der Genuß der Speisen und Getränke, der Schlaf, angenehme Wohnung und Kleidung, die Befriedigung des Geschlechtstriebes und andere dergleichen. Zwar würde der von den Menschen etwas Unnatürliches verlangen, und seine eigene Natur verleugnen, der ihren Genuß verböte, und für Sünde erklärte. Aber gewiß ist es, daß sie nur von der thierischen Natur genossen wer-

den,

den, und den Menschen, der auch eine höhere Natur hat, nicht sättigen können. Durch Mäßigkeit, durch gemeinschaftlichen Genuß, durch Verbindung mit edlern Freuden können sie erhöhet werden: aber eigentlich beglücken können sie den Menschen nicht. Ihr Genuß erregt auch leicht Leidenschaften, welche die Seele beunruhigen und in einen traurigen Zustand versetzen. Sie sind kostspielig, und das Vergnügen, welches sie gewähren, stirbt mit dem Genusse. Werden sie unmäßig genossen: so ist Eckel und Ueberdruß ihre Frucht. Die wahre Glückseligkeit kann also der Mensch nicht im Genusse sinnlicher Vergnügen finden. Salomon bestätiget dieses. Nachdem er alles, was die Sinne ergötzet, genossen hatte, rief er: Eitelkeit über Eitelkeit, Pred. 1, 2. Und doch suchen die Menschen nur sinnliche Freuden! Doch sind viele Sklaven derselben! Ach, die blinden Menschen!

b) Die zweyte Art von Freuden und Vergnügen sind die Freuden der Einbildungskraft und des Verstandes, die Freuden am Schönen und Wahren. Diese Freuden gewährt uns der Anblick der Werke Gottes in der Natur, eine mit Blumen gezierte Wiese, die wallende Saat, der schattigte Wald, der reisende Strom, der bis zum Himmel ragende Berg. Diese Freuden gewähren uns die Produkte der schönen Künste, ein schönes Gemälde, ein meisterhaftes Gebäude, ein harmo-

nisches Tonstück u. s. w. Diese Freuden gewähren uns die Wissenschaften, die Naturlehre, Naturgeschichte, Erdbeschreibung, Geschichte u. s. w. Von diesen Freuden nimmt auch der Geist des Menschen Antheil, sie sind also besser und des Menschen würdiger, als die bloß sinnlichen. Sie sind reiner und schmackhafter, weil kein unruhiger thierischer Trieb vor ihnen hergeht, und kein ekelnder Verdruß darauf folget. Sie sind dauerhafter, weil wir uns lebenslänglich mit ihnen beschäftigen können, ohne uns in dem Genusse derselben zu erschöpfen. Möchten doch die Menschen diese Freuden mehr kennen lernen, und sie eifriger suchen!

c) Die dritte Art von Freuden und Vergnügen sind die Freuden der Theilnahme an Anderer Glück. Der Schöpfer hat nämlich unser Herz so geschaffen, daß das Wohlseyn Anderer ein angenehmes Mitgefühl in uns hervorbringt. Dieses angenehme Mitgefühl ist besonders stark und lebhaft in uns gegen unsere Aeltern und Kinder, gegen Freunde und Wohlthäter, gegen edle Menschen und Vaterland. Wird eines unserer Kinder glücklich, steigt unsere Freude empor, entgeht unser Vaterland dem Uebel eines verheerenden Krieges, verrichtet eine uns theure Person eine edle That: so erregt uns das ein lebhaftes Vergnügen. Die Freuden des Mitgefühls sind edel, sie versüßen und erleichtern uns die Ausübung unserer Pflich-

ten

ten gegen Andere, je mehr Geschmack wir an ihnen haben, desto bessere Kinder, Väter, Freunde und Bürger werden wir seyn. Die Freuden des Mitgefühls kann jeder, auch der ärmste haben; denn giebt es nicht allenthalben Glückliche, denen wir ihr Glück gönnen, und die Regel des Apostels in Ausübung bringen können: Freuet euch mit den Fröhlichen, Röm. 12. Aber ach! statt der Freude über Anderer Glück findet sich in den Herzen Vieler der gelbe Neid! —

d) Die vierte Art von Freuden und Vergnügen sind die Freuden der Tugend und Religion, die Freuden eines guten Gewissens, die Freuden an edlen Handlungen, die Freuden an Gott und seinen Verheißungen. Diese Freuden sind die höchsten und edelsten, wer sie genießet, hat einen Vorgeschmack an der Seligkeit des Himmels. Die rauschendsten und glänzendsten sinnlichen Freuden sind gegen sie das Spielwerk eines Kindes. Selbst die reinsten Vergnügen der Einbildungskraft, selbst die scharfsinnigste Erkenntniß kommen den Freuden eines belohnenden guten Gewissens, kommen den Freuden des Bewußtseyns, Gott zum Freunde zu haben, nicht bey. Ich habe eine böse Neigung besiegt, ich habe einen Unglücklichen gerettet, ich habe dem Vaterlande einen Dienst geleistet, ich habe stets mit kindlich frommem Sinne den Vater im Himmel verehrt, ich

habe

habe weder Tod noch Ewigkeit zu fürchten: Um was würden wir die Freuden, die daraus quellen, verkaufen? Ohne diese Freuden haben alle andere Freuden keinen Werth, und können nie ungetrübt genossen werden. Diese Freuden sind die dauerhaftesten, wenn andere mit dem Genusse aufhören: so blühen sie noch fort, und erstrecken sich sogar bis in das Gebiet der Ewigkeit. Den frommen Christen folgen ihre Werke in die Ewigkeit nach, Off. 14. Und doch, wie Wenige streben ernstlich nach diesen Freuden? Man hascht nach dem Schatten, und läßt die Wirklichkeit fahren!

Schluß. Seyd, m. L., nicht Sklaven sinnlicher Lüste und sinnlicher Freuden! Suchet bessere, suchet bleibende Freuden! Seyd Freunde des Wahren, des Edlen und Guten! Haltet euch an Gott! Hierin, und sonst nirgends, ist das wahre Glück der Seelen zu finden! Amen.

Am dritten Sonntage in der Fasten.

Wann wir uns mit Reden und mit Schweigen versündigen.

Text.

Und als er den Geist ausgetrieben hatte, redete der Stumme, und das Volk verwunderte sich. Luk. 11, 14.

Der Stumme, dem Jesus, nach dem Evangelium, die Sprache wieder gab, redete. Und was wird er wohl geredet haben, er, der nun das Glück hatte, seine Gedanken und Empfindungen Andere mittheilen zu können? Wird er nicht Gott, wird er nicht Jesu, seinem Wohlthäter, für die erhaltene Wohlthat gedankt haben? Gewiß, m. L., war sein Reden nichts anders als Preis, Lob und Dank.

Auch das Volk, welches dieses Wunder Jesu mit ansah, verwunderte sich, und wird ohne Zweifel die Werke Gottes und seines Gesandten gerühmt haben.

Doch waren unter dem Volke auch Uebelgesinnte, welche ihre Zunge aufs schändlichste miß-

brauch-

brauchten, und die göttliche Kraft, die in Jesu wirkte, dem bösen Geiste zuschrieben. So wurde also zu gleicher Zeit das Vermögen zu sprechen verschieden angewendet, von einigen zum Guten, von andern zum Bösen.

Wie wenden wir das Vermögen zu sprechen, diese so schöne Gabe Gottes, an? Reden wir nicht oft, was wir nicht reden sollten? Wir dürfen nur auf den Gebrauch und Nichtgebrauch des Sprachvermögens Acht haben, so werden wir bald finden, daß der Apostel Jakobus Recht habe, wenn er schreibt: Die Zunge ist ein Feuer, das eine Welt von Unheil stiftet, 3, 6. Bald mit Reden, bald mit Schweigen versündigen wir uns.

Ich will euch in dieser Stunde zeigen:

Wann wir uns mit unserer Zunge versündigen.

1. Mit Reden,

2. Mit Schweigen.

So eine wichtige Sache fordert euere ganze Aufmerksamkeit.

I.

Jeder Gegenstand unserer Gespräche kann entweder auf Gott, oder auf unsere Nächsten, oder auf uns selbst bezogen werden. Und da versündigen wir uns dann mit Reden, a) wenn wir von Gott

ohne

ohne Ehrfurcht, b) von unserm Nächsten ohne Liebe, und c) von uns selbst ohne Demuth und Bescheidenheit sprechen.

a) Auf Gott weiset uns alles hin, die Welt, die nicht ohne Urhzber seyn kann, unser Verstand, der nach dem Grunde der Dinge fragt, unser Gewissen, das in dem Gesetze der Tugend den Willen eines hl. Gesetzgebers verkündigt, unser Herz, das seine Wünsche nnd Bedürfnisse nur in einem unendlichen Gute befriediget findet. Von Gott zu reden ist also dem Menschen sehr natürlich. Aber wer ist Gott? Wer muß der seyn, der die Sonne anzündete, und sie seit vielen tausend Jahren erhielt? der den unermeßlichen Raum des Himmels mit Sternen übersäete, und noch keinen aus der ihm angewiesenen Bahn treten ließ? Wer muß der seyn, der die Erde mit ihren unzählbaren leblosen und lebendigen Geschöpfen hervorbrachte, und in sie so bewundernswürdige Kräfte legte? Wer muß der seyn, der bey der scheinbaren Unordnung, bey den Verwüstungen in der Natur und in den Unsittlichkeiten im Menschenleben doch die schönste Ordnung in der Welt erhält? Wer muß der seyn, der durch unser Gewissen so deutlich spricht: Ihr sollt heilig seyn, wie ich heilig bin? der auch nicht den kleinsten Fehltritt, nicht den leisesten unrechten Gedanken unbestraft, ohne Vorwurf und Reue, läßt? So unbegreiflich auch immerhin uns Gott

seyn mag, so ist doch dem schwächsten Verstande einleuchtend, daß er ein Wesen sey, dessen Macht ohne Gränzen, dessen Wille vollkommen heilig, und dessen Regierung ohne allen Tadel ist.

Wie sollte nun der Mensch von diesem höchsten Wesen, das Geschöpf von seinem Schöpfer, der Unterthan von seinem Oberherrn, der Sünder von seinem Richter reden? Gewiß nie anders als mit der tiefsten Ehrfurcht und Unterwerfung. Sollten wir seine Werke tadeln, von denen wir Vieles nicht verstehen? Sollten wir über seine Anordnungen und Fügungen murren, die zwar räthselhaft, aber doch nicht anders als gut seyn können? Sollten wir seine Gebote verachten, die der Ausdruck des heiligsten Willens sind und unsere Vollkommenheit zum Ziele haben? O unsere Unwissenheit sollten wir gestehen, und nicht tadeln; uns willig seiner Führung überlassen und nicht murren, kindlich gehorchen und nicht vernünfteln und zweifeln sollten wir.

Aber wie reden wir oft von Gott? Wie von den Werken, die er schuf? Wie von seiner Fürsorge, seinen Offenbarungen, seinen Anstalten? Wie von seinen Geboten, seinen Drohungen und Verheißungen? Heißt das mit Ehrfurcht von Gott reden, wenn wir gegen sein Daseyn Zweifel erregen, seine Werke meistern, seine Vorsehung und sein Wort unsicher machen? Heißt das mit

Ehr-

Ehrfurcht von Gott reden, wenn wir Wahrheit und Gerechtigkeit, Keuschheit und Mäßigkeit, die seine Gebote so nachdrücklich empfehlen, lächerlich machen? Heißt das mit Ehrfurcht von Gott reden, wenn seinen Drohungen das Schreckliche und seinen Verheißungen das Tröstliche genommen wird? Saget mir, wie redet ihr, wie reden Andere oft von Gott und göttlichen Dingen?

Vergesset nie auf Gottes Hoheit und euere Niedrigkeit, nie auf das Verhältniß, in dem ihr zu Gott stehet, nie auf euere Blindheit und Kurzsichtigkeit und redet von Gott, und von allem, was auf Gott Bezug hat, stets mit der tiefsten Ehrfurcht!

b) Von euerm Nächsten redet mit Liebe. Jede lieblose Rede ist Sünde. Der Mensch, unser Nächster, ist Gottes Geschöpf, und nicht nur Gottes Geschöpf, sondern Gottes Ebenbild. Um dieses sein Bild, das durch den Hauch der Sünde verdunkelt war, wieder herzustellen, gab er uns selbst seinen Sohn. Und was hat der mehr geprediget und selbst mehr geübt als Menschenliebe? Unsere Rede soll also auch der Ausdruck der Liebe gegen den Nächsten seyn. Wir sollen nie etwas sagen, das seiner Tugend, seiner Ehre, seinem Wohlstande schaden, und seine Gemüthsruhe stören kann. Selbst die Worte der Zurechtweisung und Bestrafung sollen das Gepräge des Wohl-

wollens an sich tragen. Sind unsere Reden, unsere Gespräche nicht so beschaffen, so oft sie den Nächsten angehen, so sind sie böse. Und sind sie denn so beschaffen? Reden wir nicht oft ohne Liebe von unserm Nächsten? Reden wir nicht oft ohne Liebe von ihm, wenn wir ihn seiner körperlichen Gebrechen wegen lächerlich machen? Reden wir nicht ohne Liebe von ihm, wenn wir seine Fehler, die unbekannt sind, offenbaren, und die, welche bekannt sind, vergrößern? Reden wir nicht ohne Liebe von ihm, wenn wir ihn Fehler andichten, und seiner Ehre nachtheilige Lügen in Umlauf bringen? Reden wir nicht ohne Liebe von ihm, wenn wir seinen rechtschaffenen Handlungen den Werth nehmen, indem wir ihnen unreine Absichten unterschieben? Reden wir nicht ohne Liebe von ihm, wenn wir vor der Obrigkeit ein falsches Zeugniß gegen ihn ablegen? Oder führt da die Liebe unsere Zunge, wenn wir über ihn fluchen und lästern, ihn schelten und schimpfen? Führt da die Liebe unsere Zunge, wenn wir ihn zu Ausschweisungen, zum Saufen und Spielen, zum Schlagen und zu Zoten und Possen ermuntern? Saget mir, ob bey den gewöhnlichen Gesprächen von dem Nächsten die Liebe die Zunge führet und regieret? So oft das aber nicht geschiehet, so oft wir leichtsinnig, unbesonnen, so oft wir ohne Liebe von dem Nächsten reden, so oft sündigen wir.

c)

c) Wir sündigen auch, wenn wir von uns selbst ohne Demuth und Bescheidenheit reden. Von uns selbst sollten wir eigentlich gar nicht reden, als da, wo es unsere verletzte Ehre und Selbstvertheidigung verlangt, oder unsere Obrigkeit uns dazu auffordert. Haben wir etwas Gutes an uns, so wird es die Welt schon bemerken, wenn wir es durch schöne Thaten offenbaren. Und wem gebührt das Lob, wenn etwas Lobenswürdiges an uns ist? Sind wir nicht alles unserm Schöpfer schuldig? Was hast du, fragt Paulus, was hast du, das du nicht empfangen hast? Wenn du es aber empfangen hast, was rühmst du dich? Nichts ist widerlicher als Praleren und Selbstlob. Demuth geziemt dem Menschen, Demuth geziemt besonders dem Christen, welcher weiß, daß nur die Sünde sein Werk ist. Und doch was ist häufiger als das Selbstgefallen, und das Ruhmreden von sich? Man spricht von einer Mutter, daß sie ihre Kinder vernachläßige, sogleich heißt es, so bin ich nicht, meine Familie liegt mir sehr am Herzen. Es wird von einem Reichen gesagt, daß er geitzig sey, Geitz, sagt man, ist mein Laster nicht, ob ich gleich nicht reich bin, so laß ich mir und den Meinigen es doch an Nichts fehlen. Immerhin bemerkt man die Splitter, wie der Heiland sagt, in des Andern Auge, aber des Balkens im eigenen Auge wird man nicht gewahr, an sich sieht

und findet man nur vortreffliche Eigenschaften Matth. 7, 3. Es giebt eine Klasse von Hochmüthigen, welche selbst da, wo sie ihre Fehler erzählen, ihrer Eigenliebe Nahrung verschaffen. Sie reden von ihren Fehlern und Mängeln, aber so, daß man ihnen widersprechen, ihr Gutes hervorheben, und ihm Lob ertheilen muß. Und so ist die scheinbare Demuth nichts als versteckter Hochmuth. Selbst unsere Tugenden, m. L., verlieren ihren innern Gehalt, wenn wir ohne Demuth und Bescheidenheit von ihnen reden

Da ihr nun wisset, wie wir uns mit Reden versündigen: so höret auch noch, wann unser Schweigen sündhaft werde.

II.

Verschwiegenheit ist eine schöne Tugend. Geredet zu haben wird schon Viele, geschwiegen zu haben noch Wenige gereuet haben. Schweigen muß man zu den Geheimnissen des Freundes, schweigen zu gar vielen Dingen. Aber so schön auch die Verschwiegenheit ist: so dürfen wir doch nicht allezeit schweigen. Wir sündigen, wenn wir da schweigtn, wo uns a) das geschenkte Zutrauen, b) die Obrigkeit, und c) unser Amt und Beruf zum Reden auffordert.

a) Im Handel und Wandel, beym Kaufe und Verkaufe, bey Schließung anderer Verträge,

be-

besonders bey ehelichen Verbindungen und Standesveränderungen werden wir oft um Rath gefragt. Man fragt bey uns nach dem Werthe und Unwerthe der Sachen, nach den Fehlern und guten Eigenschaften der Personen, nach ihrem Vermögen und dergleichen. Das geschenkte Zutrauen fordert Aufrichtigkeit von uns, um so mehr, da hier von der Wahrheit oder Unwahrheit oft das ganze Lebensglück eines Menschen abhängt. Wie Viele leben in einer unglücklichen Ehe, bloß deßhalb, weil sie die Personen, welche sie ehelichten, nicht kannten, und jene, welche sie fragten, ihnen die Wahrheit verschwiegen? Wie Viele widmeten sich einem Berufe, der sich für sie, und für den sie sich nicht schicken, weil man ihnen nicht offenherzig über denselben seine Meynung sagte, sondern schwieg? Hier aus irgend einer Rücksicht, um etwa sich nicht von einer Seite Verdruß zu machen, schweigen, ist Sünde. Man kann ja offenherzig seyn, und doch die Wahrheit auf eine Art sagen, die nicht beleidiget. Glaubt man Gründe zu haben, die zum Schweigen rathen: so weise man den Fragenden an Andere, und sage ihm, daß man von der Sache, über welche er Aufschluß verlange, nicht nach Ueberzeugung reden dürfe.

b) Nicht selten werden wir auch von unserer Obrigkeit zum Reden aufgefordert, entweder als Zeugen, oder als solche, die wegen ihres Amtes,

ihrer Kenntnisse und Erfahrungen Bescheid zu geben wissen. Die Obrigkeit ist berechtigt uns zu fragen, denn ohne Zeugnisse können hundert Streithändel nicht geschlichtet werden. Und kann die Obrigkeit Böses verhüten, wenn man es ihr verhelet? Kann sie gutes befördern, wenn man ihr die Mittel dazu verschweiget? Nicht bloß nicht lügen, auch schweigen ist da Sünde, wo unsere Oberen ein aufrichtiges Bekenntniß von uns verlangen.

c) Besonders sündigen wir da mit Schweigen, wo es unser Amt und Beruf erheischet, daß wir reden. Der Beamte sündigt, wenn er zu den Polizeyfreveln schweiget und sie nicht bestrafet. Der Seelsorger sündiget, wenn er schweiget und seine Stimme gegen herrschende Laster nicht erhebet. Die Herrschaften und Aeltern sündigen, wenn sie zu den Ausschweifungen ihres Gesindes und ihrer Kinder schweigen. Die Ortsnachbarn sündigen, wenn sie zu Dingen schweigen, welche zum Schaden des Ortes gereichen. Wer soll, m. L., wer soll da, wo es nöthig ist, reden, wenn die nicht reden wollen, welche ihr Stand, ihr Amt, ihr Beruf zum Reden verpflichtet?

Haben wir uns noch nicht mit Schweigen versündiget? Haben wir dem Freunde, der uns sein Zutrauen schenkte, die Wahrheit, wie er sie verlangte, entdeckt? Haben wir vor der Obrigkeit

stets so geredet, wie es die Gerechtigkeit und Liebe forderte? Haben wir uns als Vorgesetzte, als Hausväter und Hausmütter, als Aeltern und Ortsnachbarn dem Bösen widersetzet, das wir in der Gemeine, in unserm Wirkungskreise, in der Kirche, in unserm Hause bemerkten? Haben wir die Unserigen darüber zur Rede gestellet, und sie dafür gezüchtiget?

Schluß. Danken wir Gott, m. L., für die Gabe der Sprache, und machen wir von diesem Geschenke des Himmels den besten Gebrauch. Reden wir von Gott und göttlichen Dingen mit Ehrfurcht, von dem Nächsten mit Liebe, von uns selbst mit Demuth und Bescheidenheit. Ferne sey von uns jedes unbedachtsame Wort. Mache, sagt der weise Sirach, mache deinen Reden eine Waage und ein Gewicht, und verwahre deinen Mund durch Thür und Riegel, 28, 25. Wägen wir alle Worte erst sorgfältig ab, ehe wir sie aussprechen. Schweigen wir aber auch nicht zur Unzeit. Seyen wir aufrichtig, wo entweder das Beste des fragenden Freundes, oder der Befehl unserer Obrigkeit Aufrichtigkeit fordert. Oeffnen wir unsern Mund, wenn wir Unordnungen und Mängel sehen, die verbessert werden müssen, und weisen wir die Unserigen zurecht, welche fehlen. Wer im Reden sich nicht verfehlet, sagt Jakobus, der ist ein vollkommener Mann, 3, 2.

Streben wir nach dieser Vollkommenheit, damit wir vor Gott bestehen, wenn er uns einst zu jenem Gerichte rufet, wo auch das unnütze geredete Wort zur Rechenschaft gezogen und bestrafet wird. Amen.

An eben diesem Sonntage.

Christliches Verhalten beym Anblicke sittlich-verdorbener Menschen.

Text.

Etliche aber aus ihnen sagten: Durch Beelzebub, den Obersten der Teufel, treibt er die Teufel aus. Luk. 11, 15.

Wir können das heutige Evangelium nicht durchlesen, ohne sogleich zu bemerken, daß unter dem Volke, welches sich um Jesu versammelt hatte, durchaus verdorbene Menschen waren; denn nichts machte auf sie einen guten Eindruck, weder die Unschuld, in welcher Jesus vor ihnen wandelte, noch die erhabenen Lehren, die er ihnen vortrug, noch die göttliche Macht, mit der er vor ihren Augen wirkte. Seine Lehren rührten ihr Herz nicht, seine Unschuld erkannten sie nicht an, sie glaubten viel-

mehr,

mehr, er stehe im Bunde mit dem bösen Geiste, und seine Macht schrieben sie eben so der Einwirkung dieses Geistes zu. Etliche aus ihnen sprachen, sagt der Text, durch Beelzebub, den Obersten der Teufel, treibt er die Teufel aus.

Solche verdorbene, für die Religion und Tugend erstorbene Menschen giebt es auch noch unter uns. Wir lernen sie bald an ihrem Reden und an ihrem Handeln kennen. Sie setzen die Ehrfurcht gegen Gott, die Hochachtung gegen die Anstalten, welche Jesus zu unserm Heile gemacht hat, die Verehrung gegen ihre geistliche und weltliche Obrigkeit, die Schonung gegen die zarte noch unschuldige Jugend hintan, und weil sie gerne Mitgenossen ihrer Verdorbenheit haben wollen, so ärgern und vergiften sie alles, was sich in ihrem Kreise befindet.

Es fehlet sich nicht, daß wir bisweilen in ihre Gesellschaft kommen, und Zuschauer ihres Betragens sind. Hier ist Behutsamkeit von Nöthen; denn Nesseln brennen, Feuer zündet an, Pech und Koth beschmutzen, und böse Gespräche verderben gute Sitten. Das Böse lernt man ohnehin leichter als das Gute, weil wir alle von einem sündlichen Geschlechte abstammen. Was sollen wir thun, wenn wir das Unglück haben, solche Menschen vor uns zu sehen? — Wir wollen einmal diese Frage beantworten, und eine Betrachtung

über

über das christliche Verhalten beym Anblicke sittlich verdorbener Menschen anstellen.

Beym Anblicke solcher Menschen sollen wir

1) uns im Glauben an die Verpflichtung zur Tugend und an die göttliche Weltregierung nicht irre machen lassen,

2) die sittlich Verdorbenen zurecht zu weisen und zu bessern suchen; und

3) ihr gegebenes Aergerniß bey Andern zu heben bemühet seyn.

I.

Erstlich sollen wir uns durch Menschen, die allem, was heilig ist, Hohn sprechen, nicht irre machen lassen weder im Glauben, daß der Mensch zur Tugend verpflichtet sey, noch in der Ueberzeugung, daß ein gerechter Gott die Welt regiere. Nicht selten hört man die Sprache: Das Böse kann doch so strafwürdig nicht seyn, weil es so Viele thun, es würden alle Menschen verdammet werden, wenn alles so strenge genommen würde. Und warum soll ich allein ein Heiliger seyn; wenn Andere das thun, so darf ich es auch thun. Diese Sprache ist eben schon die Frucht, die Wirkung des nachtheiligen Einflusses, den verdorbene Menschen durch ihr böses Beyspiel auf uns machen.

Sie

Sie ist der Dollmetscher unserer Gedankeu, die Enthüllung unsers Herzens, welches zweifelt, ob Tugend unsere Bestimmung sey, ob man die sinnlichen Triebe und Neigungen beherrschen, und der Stimme des Gewisiens Gehör geben solle. Nicht besser spricht man in Beziehung auf Gott, besonders wenn man sieht, daß bösen Menschen alles gelingt, daß sie ungestraft Andere kränken, und daß sie ein glückliches Leben führen. Man sagt, wenn Gott an dem Thun und Lassen der Menschen so viel gelegen wäre, so würde er es nicht zugeben, daß so viel Böses geschieht, er würde die Unschuld nicht verführen, den Rechtschaffenen nicht verläumden, den Arbeitsamen nicht bestehlen, und den Armen, die Wittwen und Waisen nicht ungeahndet unterdrücken lassen. Das Laster triumphirt und die Tugend liegt im Staube und weinet, würde eine heilige, eine gerechte Hand das Schicksal der Menschen regieren: so könnte es nicht so seyn.

Wenn Andere Böses thun, m. L., folgt daraus, daß man es thun dürfe? Wenn es Unzüchtige, Hurer und Ehebrecher, Trunkenbolde und Schlemmer, wenn es Diebe und Mörder giebt, folgt daraus, daß Unzucht, Hurerey und Ehebruch, Unmäßigkeit und Völlerey, daß Mord und Diebstahl keine Sünde seyen? Wenn Andere die Gebote Gottes mit Füßen treten, und die Tugend verlachen, folgt daraus, daß wir auch Gott un-

gehorsam und der Tugend untreu seyn dürfen? Mehr folgt nicht daraus, als dieses, daß die Welt im Argen liege, und die Menschen verdorben seyen.

Ob etwas recht oder unrecht sey, hängt nicht davon ab, daß es Andern thun oder nicht thun. Es hängt von dem Ausspruche unserer Vernunft, es hängt von der Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung mit dem Willen Gottes, den uns vorzüglich Jesus Christus bekannt gemacht hat, ab. Und was sagt die Vernunft zu ärgerlichen Reden, zu schlechten Handlungen? Was thut euer Gewissen, wenn ihr das Böse, welches Andere thun, nachthun wolltet? Regt es sich nicht? Warnt es euch nicht? Und wenn ihr seiner Regung und Warnung nicht folget: macht es euch keine Vorwürfe? Straft es euch nicht mit Scham und Reue? Quält euch keine Furcht wegen der künftigen Bestrafung? Was sagt Jesus Christus zu bösen Reden, und was läßt er uns durch seine Apostel über Hurerey und Ehebruch, über Trunkenheit und Verläumdung, über Raub und Diebstahl sagen? Er sagt: Ich versichere euch, die Menschen müssen am Gerichtstage Rechenschft geben über jedes unnütze Wort, das sie geredet haben, Matth. 12, 36. Und sein Apostel sagt: Die Hurer, Götzendiener, Ehebrecher, Weichlinge, Knabenschänder, Diebe, ungerechte Gei-

zigen, Trunkenbolde, Lästerer und Räuber werden das Reich Gottes nicht erben, 1 Kor. 6, 8. Sind die Gebote Gottes nicht klar und verständlich? Und sagen sie nicht: Du sollst nicht stehlen, nicht ehebrechen, nicht begehren u. s. w.? Giebt es auch nicht noch Gute, welche das Böse verabscheuen und meiden, welche sündliche Lüste beherrschen nnd ein unsträfliches tugendhaftes Leben führen? Und hat es nicht von jeher solche gegeben?

Haltet euch, m. L., an den Beurtheiler und Richter in euch, an euer Gewissen, haltet euch an die Lehre Jesu und seiner Apostel, haltet euch an die Gebote Gottes und an das Beyspiel der Frommen: diese, und nicht böse Menschen, sollen euere Führer seyn.

Und so ist es auch mit dem, daß Gott das Böse zuläßt, und nicht allemal gleich strafet. Hat der Mensch nicht seinen freyen Willen? Erhebt das den Menschen nicht über alle Geschöpfe der Erde, ist das nicht des Menschen edelster Vorzug, daß er freyen Willen hat, und eben so das Böse, wie das Gute, wählen und thun kann? Wenn nun Gott den Menschen nach seinem freyen Willen handeln läßt, ist er deßwegen nicht weise? Wenn er das Böse nicht gleich straft, ist er deßwegen nicht heilig und gerecht? Und wisset ihr

denn,

denn, daß er aus dem Bösen nichts Gutes wird entstehen lassen? Wisset ihr denn, daß er die Sünde an den Menschen nicht strafe, weil sie in Ehre und Reichthum leben? Wisset ihr, daß sie keine innere Unruhe, keine Gewissensbisse leiden? Wisset ihr, daß sie wirklich glücklich seyn, weil sie glücklich scheinen? Der Prophet sagt uns das Gegentheil: Die Gottlosen, sagt er, die Gottlosen haben keinen Frieden, Jes. 48, 22. Doch gesetzt, die bösen Menschen seyen wirklich glücklich, und würden jetzt für ihre Sünden nicht gestraft: Ist denn jetzt die Zeit der Vergeltung? Giebt es keine Zukunft, keine Ewigkeit? Wird, was nicht gleich gestraft wird, gar nicht gestraft werden? Sagt nicht der Prophet Jeremias von Gott: Ich gebe einem jeden nach seinem Thun? Jerem. 17, 10. Sagt nicht der Apostel: Trübsal und Angst kömmt über jede Seele, die Böses thut? Röm. 2, 9. Sagt nicht Jesus: Die Gottlosen werden in die ewige Pein gehen? Matth. 25, 46.

Lasset euch also nicht irre machen, es regiert ein heiliger und gerechter Gott die Welt, und er wird einst alles Unrecht bestrafen, und die, welche Unrecht von den Bösen leiden, schadlos halten!

Sehen wir Sittlichverdorbene: so sollen wir zweytens sie zurecht weisen, und zu bessern suchen.

II.

II.

Es ist nicht genug, daß wir uns durch sittlich verdorbene Menschen nicht irre leiten und in unserm Glauben erschüttern lassen, wir sollen selbst auch, so viel wir vermögen, ihrer Verdorbenheit zu steuern suchen.

Der Heiland hat im heutigen Evangelium dieses gethan. Die Thaten, welche er wirkte, sollten die Menschen auf die in ihm wohnende göttliche Kraft hinweisen. Aber statt die in ihm wirkende Gottheit zu erkennen, sahen einige aus dem Volke in seinen Werken die Wirkung eines bösen Geistes. Etwas Schlimmeres hätte man von dem Heilande nicht denken, und durch nichts mehr die Frucht aller seiner Bemühungen mehr vereiteln können, als dadurch, daß man ihn in eine Verbindung mit dem Satan setzte. Er wies die, welche so Böses von ihm und seinen Wundern dachten, zurecht, er zeigte ihnen das Ungereimte, das Widersprechende und das Strafwürdige ihrer Reden, Matth. 12. Und wie oft hat nicht sonst der Heiland Sünder zu belehren und zu bessern gesucht? Dazu kam er ja in die Welt, wie er selbst sagte, um zu suchen und selig zu machen, was verloren war, Luk. 19, 10.

In seine Fußstapfen traten auch die Apostel, ihre Ruhe, sogar ihren Leib setzten sie daran, Ju-

den und Heiden eines Bessern zu belehren und sie von ihrem unsittlichen Wandel abzuhalten. Und was schreibt der Apostel Jakobus? Brüder, so schreibt er, Brüder, wenn jemand von dem rechten Wege abgewichen ist, und es führt ihn jemand darauf zurück, der wisse, daß, wer den Sünder von seinem Irrwege zurückführt, eine Seele vom Verderben rettet, und der Sünder Wege zudeckt, Jak. 5, 19. 20.

Sehen wir nun Andere Böses thun, hören wir sie schändliche Reden führen, so sollen wir sie, wie Jesus und die Apostel, davon abzuhalten suchen. Nicht lachen sollen wir zu ihren schändlichen Reden, wie es so Viele machen, nicht billigen sollen wir das Schlechte, welches sie erzählen, nicht entschuldigen sollen wir jugendliche Ausschweifungen, nicht das Abscheuliche der Betrügereyen und anderer Ungerechtigkeiten mit den gewöhnlichen und gangbaren Sprüchen zudecken. Wir sollen es recht deutlich, durch Worte und Mienen, merken lassen, daß so eine Denk- und Handlungsweise, solche Reden und Thaten schlecht, dem Gewissen, den Geboten Gottes und dem Verhalten edler Menschen geradezu entgegen seyen. Wir sollen ihnen sagen, wie es ihnen gefallen würde, wenn man ihre Töchter verführte, ihre Eheweiber zum Ehebruche verleitete, ihre Söhne zu Ausschweifungen mit fortrisse, ihre Ehre und ihr Eigenthum

schmä-

schmälerte. Wir sollen sie auf die Folgen der Sünde hinweisen, auf die Schande der Unzucht, auf die Zerrüttung der Gesundheit durch Völlerey, auf die Strafe der Ungerechtigkeiten, auf die Armuth, welche Verschwendung nach sich zieht. Wir sollen sie fragen, ob es mit der Glückseligkeit der Menschen gut stünde, wenn alle so dächten und handelten, ob sie unter lauter Hurern und Ehebrechern, Säufern und Friedensstöhrern, Dieben und Mördern leben möchten, ob andere ehrliche und rechtschaffene Menschen auch so dächten und handelten, und ob die Weisen aller Zeiten, ob Jesus und seine Apostel auch so gedacht, so geredet und gehandelt hätten? Wir sollen sie fragen, ob der Heilige und Gerechte dort oben an so etwas Wohlgefallen haben könne, und ob sie auch in Krankheiten und im Tode wünschen würden, so, und nicht anders gelebt zu haben. Wir sollen uns von ihnen entfernen, und es sie fühlen lassen, daß ihre Gesellschaft Schande bringe, und für Verstand und Herz ein Gift sey.

Das sollen wir thun, Und glauben wir nur nicht, daß unser Bemühen fruchtlos sey. Wenn es auch anfangs verlacht wird, wenn man es auch als die Wirkung eines milzsüchtigen und engherzigen Menschen verschreyet, o es läßt doch im Gewissen der Zurechtgewiesenen einen Stachel zurücke, der verwundet, und die Seelenkranken zum Nach-

denken und zur Besonnenheit bringet. Nach vielen Jahren hat oft noch ein gutes Wort gewirkt, das man zu rechter Zeit und mit Liebe gesprochen hatte!

Wie oft seyd ihr mit Andern auf dem Wege, wo Zotten und Possen gerissen werden? Wie oft sitzet ihr im Wirthshause neben ihnen, wo sie Mäßigkeit, Zucht und Ehrbarkeit verletzen? Wie oft seyd ihr mit ihnen im Verkehre, wo ihr ihre Betrügereyen und Unterschleife, so wie die Sprüche, mit denen sie dieselben entschuldigen, kennen lernet? Wie viel Gutes könntet ihr da stiften, wenn ihr wolltet, wie manche Sünde verhüten, wie manche Seele retten? Ach! schreibt euch doch die Ermahnung des Apostels tief in die Seele: Brüder, wenn jemand von dem rechten Wege abgewichen ist, u. s. w.

Wir sollen endlich, wenn wir Menschen schändlich reden hören und schlecht handeln sehen, den nachtheiligen Eindruck zu verhüten oder wieder zu tilgen suchen, den ihr Betragen auf Andere machet oder gemacht hat.

III.

Kinder, die ohne weitere Prüfung das nachahmen, was sie an Andere sehen und von Andern hören; Mädchen und Jünglinge, bey denen bisher unbekannte Triebe erwachen, die nach Freude und Vergnügen haschen und das gern für sich aufgreifen,

was

was sie der Zucht entziehet und die Sinnlichkeit schmeichelt; Knechte und Mägde, deren Unterricht und Erziehung oft nicht die besten waren, und gar viele Andere hängen vom Ansehen und Beyspiele der sie Umgebenden ab, und nicht zu berechnen ist der Schaden, welchen ungesittete Menschen bey ihnen anrichten. Nicht selten vereiteln sie in einer Stunde alle Bemühungen der Aeltern, allen Unterricht der Lehrer und Seelsorger, alles Gute, das man in ihre Herzen mit Sorgfalt pflanzte. Die Seinigen von ihnen entfernen, wäre freylich das Beste, aber nicht immer kann man es. Man soll also wenigstens den nachtheiligen Eindruck, den ein böses Beyspiel auf sie macht oder gemacht hat, wieder unschädlich zu machen, oder das gegebene Aergerniß zu heben suchen.

Der Heiland hat es auch daran nicht fehlen lassen. Ohne Zweifel hat die gottlose Rede: Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub: Manche, die genigt waren, ihm Glauben zu schenken, irre gemacht, und so ihnen den Weg zu besserer Erkenntniß und zum Heile versperret. Er hat deßhalb diese Rede für unverzeihlich erkläret, und gesagt, jedes verläumderische, schädliche Wort ziehe Verantwortung vor Gottesgericht nach sich, Matth. 12. Durch eine so ernsthafte Erklärung mag er auch die verderbliche Wirkung derselben, wenigstens zum Theile, verhindert haben. Wie oft hat er

nicht

nicht sonst vor falschen Propheten, vor den unheiligen Grundsätzen der Pharisäer und Schriftgelehrten gewarnt? Wie oft haben die Apostel den Christen zugerufen, vor Irrlehrern und bösen Menschen auf ihrer Hut zu seyn?

Und so sollen auch wir uns bemühen, das Gift der Sünde unschädlich zu machen, das gottlose und pflichtvergessene Menschen auf Andere ausgespieen haben. Wir sollen ihnen sagen, böse Menschen gebe es allenthalben, und habe von jeher solche gegeben: aber ihr Betragen dürfe uns kein Vorbild und Muster seyn. Wir sollen sie auf den Ruf, auf das Hauswesen, auf das Vermögen solcher Leute hinweisen, und ihnen bemerklich machen, wie weit sie es durch ihre Aufführung gebracht haben: denn meistens sind es Leute, deren Ehre schon beflecket und deren Wohlstand zerrüttet ist. Wir sollen sie fragen, ob ihr Inneres eine solche Denk- und Handlungsweise billige, und ob sie, wenn sie dieselbe nachzuahmen Lust hätten, dabey ohne Scheu an Gott und Ewigkeit denken könnten. Wir sollen sie durch Liebe an uns ziehen, und durch unser Ansehen und unser Beyspiel im Geleise des Rechts und der Pflicht zu erhalten suchen. So sollen wir das Aergerniß, das Andere gaben, unschädlich zu machen bemühet seyn.

Schluß. Verhalten wir uns auf diese Weise beym Anblicke und in Gesellschaft böser Menschen,

schen, und wird auf diese Art unsere Tugend geprüft und bewährt befunden, o! dann werden wir auch die Krone des Lebens erhalten, und jene, welche wir vom Bösen abmahnten oder vor dem schändlichen Eindruck des Bösen bewahrten, werden uns zurufen: „Dank euch, ihr habt unsere Seelen gerettet!" Amen.

Am vierten Sonntage in der Fasten.

Daß, und wie wir Almosen geben sollen.

Text.

Da nahm Jesus die Brode, sagte Dank, und theilte sie unter die aus, welche sich niedergesetzt hatten; deßgleichen auch von den Fischen, so viel sie wollten. Joh. 6, 11.

Schon wieder erblicken wir Jesum als Menschenfreund, als Wohlthäter der Menschen. Eine wüste, unfruchtbare Gegend macht er zu einem Orte des Segens, vermehrt die vorhandenen weni-

nigen Brode und Fische, und speist das hungerige Volk. Sein Herz konnte es nicht ertragen, daß die Menschen, welche ihm nachfolgten, Noth litten, er hatte Mitleid mit ihnen und half ihrer Noth ab.

So wie Jesus, m. L., sollen wir auch Menschenfreunde seyn, und der Noth unserer leidenden Brüder abhelfen. Wunder können wir zum Besten Anderer freylich nicht wirken, aber wir können ihnen doch auf mancherley Weise zu Hülfe kommen. Das Mittel, durch das wir der leiblichen Noth unserer Mitmenschen zu Hülfe kommen, heißt gewöhnlich Almosen geben. Und von der Pflicht, Almosen zu geben, soll einmal heute die Rede seyn.

Drey Dinge sind es, welche mich auffordern, heute von dieser Christenpflicht mit euch zu reden, vorerst das Beyspiel unsers Erlösers, der nach dem heutigen Evangelium die Hungrigen speiste, dann die h. Fastenzeit, welche vorzüglich eine Zeit der Uebung guter Werke seyn soll, hernach die uns aufs neue eingeschärfte Sorgfalt, durch milde Beyträge die Ortsarmen zu ernähren und dem schädlichen Betteln zu steuern.

Ich zeige:

1) Daß,

2) Wie wir Almosen geben sollen.

Der

Der Allbarmherzige im Himmel, der seine Sonne über Gute und Böse aufgehen läßt, wolle unsern Verstand erleuchten, die Pflicht wohlzuthun, recht einzusehen, und unser Herz rühren, damit es zu Werken der Barmherzigkeit geneigt werde.

I.

Kaum wird es eine Pflicht für die Menschen geben, welche so leicht zu beweisen ist, als die Pflicht, barmherzig zu seyn und Almosen zu geben. Alles weiset uns auf diese unsere Pflicht hin, a) das Mitleid, welches Gott in unsere Herzen pflanzte, b) die Sehnsucht nach fremder Hülfe, wenn wir uns selbst nicht helfen können, c) das Beyspiel und die Belehrungen Jesu und seiner Apostel und aller guten Christen.

a) Gott hat unser Herz so eingerichtet, daß es bey der Noth Anderer nicht gleichgültig seyn kann. Ist unsern Mitmenschen wehe, so ist uns auch wehe, weinen sie, so weinen wir mit, wenn wir anders das natürliche Mitgefühl nicht durch eine lieblose Härte abgestumpft haben. Warum gab uns Gott dieses Gefühl? Hat er nicht die weise Absicht dabey gehabt, uns durch dasselbe zur Hülfe der Leidenden zu spornen? Ja, deutlich ist hier der Wink Gottes. Wer kalt das Elend seiner Brüder betrachtet, wer das Gefühl des Mitleids

sich erstickt und sein Herz fremder Noth verschließet, der folgt dem Winke Gottes nicht, und vereitelt dessen wohlthätige Absicht, die er bey der Einrichtung unserer Natur gehabt hat.

b) Und nach was sehnen wir uns, wenn wir in Noth sind, und uns selbst nicht helfen können? Was wünschen wir, wenn uns hungert, uns dürstet, wenn wir ohne Kleider sind, wenn wir krank auf dem Bette liegen, und nicht im Stande sind, unsere Herzen zu stillen, unsern Durst zu löschen, uns Kleider zu verschaffen, Arzt und Arzneyen zu bezahlen? Was wünschen wir in einer solchen Lage? Wir wünschen uns fremde Hülfe. Und dieser Wunsch ist natürlich und billig. Nun heißt es aber: Was du willst, das dir Andere thun sollen, das thue ihnen auch. Eile also deinem Mitmenschen in einer solchen Lage zu Hülfe. Sättige den Hungerigen, reiche dem Durstigen einen Trunk, gieb dem Nakten ein Stück Kleid, verpflege den Kranken. Hilfst du nicht, wo du kannst, so bist du auch keiner Hülfe werth, wo du selbst diese nöthig hast.

c) Sehen wir auf das Beyspiel und die Lehre Jesu und seiner Apostel, durchgehen wir die Lebensgeschichte frommer Christen: was schärfen sie uns nachdrücklicher ein, als die Werke der Liebe und der Barmherzigkeit. Jesus sagte: Ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer. Er versicherte,

daß

daß kein Trunk Wasser, den die Liebe dem Durstigen reicht, unbelohnt bleibe, und daß er einst als Richter nicht nach dem todten Glauben, sondern nach den Werken der Barmherzigkeit fragen werde. Und wer war selbst barmherziger als er? Er kam, nicht um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen. Jeder Elende hatte bey ihm eine Zufluchtsstätte, wo er Trost und Rettung fand. Die Apostel errichteten eine Anstalt zur Unterstützung der Armen, Apostelg. 6. Paulus schämte sich nicht, selbst für die ärmeren Christen Almosen zu sammeln, und es nach Jerusalem zu bringen, Röm. 15, 25. Und worauf dringen sie bey ihren Predigten und Ermahnungen am meisten? Ein unerbittliches Gericht wird über den ergehen, der keine Barmherzigkeit übt, sagen sie, Jak. 2, 13. Die ersten Christen waren Ein Herz und Eine Seele. Und ihnen ähnliche Christen gab es zu allen Zeiten. Lord Howard durchreiste die halbe Welt, um das Schicksal der unglücklichen Opfer der Gerechtigkeit zu mildern, gab 400,000 Gulden zur Verbesserung der Gefängnisse, Toll- und Siechhäuser, und holte sich selbst in den Gefängnissen den Tod. Franke, Professor in Halle, fing mit Einem Gulden an, und gründete endlich eine Anstalt, wo täglich 700 Waisenknaben u. s. w. unentgeldlich gekleidet, gespeiset und unterrichtet werden. Geh hin und thue desglei-

gleichen: was anders, als dieses, rufen uns alle diese zu?

Es ist also unsere Pflicht, Almosen zu geben, das natürliche Mitleid, die Billigkeit und das Beyspiel und die Aussprüche Jesu, seiner Apostel und aller Edeln verkündigen uns dieselbe.

Aber wie sollen wir diese Pflicht erfüllen?

II.

Man soll nicht nur seine Pflichten kennen und erfüllen, man soll sie auch auf die rechte Weise erfüllen. Was nützt es, wenn man den ganzen Tag sorgt und arbeitet, aber zwecklos sorgt und arbeitet? Eben so ist es mit der Pflicht, Almosen zu geben. Was nützt unsere Gabe, wenn sie der Noth unsers Mitmenschen nicht abhilft, sondern wohl gar noch dazu beyträgt, seinen sittlichen Charakter zu verderben. Um auf eine rechte oder christliche Weise Almosen zu geben, sollen wir a) gern, b) mit reiner Absicht, und c) so geben, daß kein Mißbrauch von unserer Gabe kann gemacht werden.

a) Wir sollen erstlich gern geben. Einen fröhlichen Geber, sagt die h. Schrift, hat Gott lieb, 2 Kor. 9, 7. Was soll das für ein Almosen seyn, welches man uns auf irgend eine Weise abpresset, und das mit Verdruß und Widerwillen entrichtet wird? Wer gern giebt, läßt den Armen und Nothleidenden nicht erst lange bitten,

macht

macht ihm nicht erst Vorwürfe über sein etwa verschuldetes Unglück; sondern der Gedanke: der Arme ist dein Mitmensch, er braucht deine Hülfe, und Gott will, du sollst helfen: ist ihm Beweggrund genug. Wer gern giebt, läßt sich auch durch kein Hinderniß, welches ihm eigennützige Triebe in den Weg legen wollen, davon abhalten. Er sagt nicht: die Zeiten sind zu hart, ich kann nichts geben. Er beruft sich nicht auf Andere, die für Dürftige verschlossene Kisten und Hände haben. Er spricht nicht, die Armen sind keiner Spende mehr werth. Wer zögert und vernünftelt, giebt am Ende nichts.

b) Wir sollen zweytens mit reiner Absicht geben. Die Pharisäer gaben auch Almosen, aber was sagt Jesus davon? Er verwirft es, und sagt, sie hätten ihren Lohn dafür schon empfangen, und warum? Weil sie ihre Eitelkeit und Ruhmsucht dabey zum Zwecke hatten. Wenn deine rechte Hand etwas thut, so laß es deine linke nicht wissen, d. h., thue es ohne Pralerey, ohne Aufsehen vor der Welt zu machen, spricht der Heiland. Gott weiß schon, was wir thun, und daß er es weiß, und wir seinem Willen gemäß, dem dürftigen Bruder helfen, das soll uns genug seyn.

c) Wir sollen endlich so geben, daß von unserm Almosen kein Mißbrauch kann gemacht werden. Gewöhnlich erhalten nur die unsere Gabe, welche als Bettler vor unsere Thüre kommen. So

wird

wird die Betteley unterhalten, und diese taugt durchaus nichts. Sie stumpft das Ehrgefühl ab, und erzieht Müßiggänger, Landstreicher und Diebe. Bettelkinder werden nie oder selten etwas, sie versäumen Schule und Kirche und treiben auf ihren Herumgängen allerhand Böses. Wir dürfen nur unsere Augen öffnen, und wir werden die lebendigen Beweise hievon vor uns sehen. Warum wollen wir denn nicht einmal anfangen auf eine christliche Weise barmherzig zu seyn, so, daß unsere Barmherzigkeit auch wirklich von heilsamen Folgen ist?

Könnet ihr denn nicht mit christlicher Klugheit wohlthun, m. L.? Unterscheidet zwischen solchen Armen, welche arbeiten können, und solchen, welche der Arbeit unfähig sind. Denen, welche arbeiten können, gebt oder verschaffet Arbeit, mit der Arbeit finden sie Obdach, Brod und Kleidung. Denen, welche nicht arbeitan können, theilet Almosen zu, dem armen Schulkinde gebt Schulgeld, Bücher, Kleidungsstücke, dem Lehrjungen einen Beytrag zu seinem Lehrgelde, die dürftige Familie unterstützet mit Holz, mit Nahrung, mit Kleidung und Zuschüssen zum Hauszinse, dem verlassenen Kranken verschaffet Liegerstätte, Bett, Wartung, Speise, Arzt und Arzney, den Verstorbenen lasset anständig beerdigen, denen durch Brand, Kiesel oder Viehseuchen Verunglückten helfet wieder

der auf. Wollet ihr noch etwas für die geheime Armuth thun: so stellet euere Gabe euerm Seelsorger zu, er kommt in die Hütten des Elendes und an die Liegerstätte der Kranken, er wird sie weislich verwenden. Oder wenn ihr euch zu dem allen nicht schicken könnet: haben wir nicht in unserm Vaterlande die besten Armen-Anstalten? Hat nicht jedes Ort seine Armen-Kasse, seinen Armen-Pfleger und seine dazu aufgestellten und verpflichteten Männer, denen es obliegt, die Orts-Armen auf die beste Weise zu unterstützen? Warum schätzet ihr diese Armen-Anstalten so wenig? Warum gebet ihr so ungern etwas an dieselben ab? Warum sind euere Gaben an dieselben so kärglich? O, ihr kennet das liederliche Bettelgesindel, welches das Betteln handwerksmäßig treibet, viel zu wenig, sonst würdet ihr sicher euer Almosen lieber in die Hände derer niederlegen, die es so vertheilen, daß der Noth der Armen gesteuert, dem Müßiggange und der Faulheit aber keine Nahrung gegeben wird!

Schluß. So erkennet also euere Pflicht barmherzig zu seyn, und seyd barmherzig mit christlicher Weisheit! Bedenket die Worte des Heilandes: Ihr habt allezeit Arme bey euch, und was ihr diesen thuet, das habt ihr mir gethan! Amen.

An eben diesem Sonntage.

Ein Entwurf.

Text: Joh. 6, 12.

Der Heiland vermehrte nach dem heutigen Evangelium wenige Brod und Fische so, daß viele tausend Menschen damit gespeiset und gesättiget werden konnten. Am Ende befahl er seinen Jüngern, nichts zu Grunde gehen zu lassen, sondern die übrig gebliebenen Stücke zu sammeln. Sammelt u. s. w.

Dadurch lehrt uns der Heiland die Pflicht der Sparsamkeit.

Die Sparsamkeit ist der Verschwendung entgegengesetzt und bestehet darin, daß man nichts unnöthig aufwendet und verzehrt, und das sammelt und erhält, was man sammeln und erhalten kann.

Zur Sparsamkeit verpflichtet uns

I. Das Beyspiel Gottes. Gott hat nichts Unnöthiges aufgewendet, und wendet noch nichts Unnöthiges auf. Eine Sonne war hinlänglich, um uns Licht und Wärme zu geben, und er schuf nicht zwey oder sieben Sonnen, sondern nur Eine.

Mit

Mit zwey Augen erkennen wir an den Dingen, welche uns umgeben, so viel als uns nöthig ist, und er gab uns zwey und nicht mehr Augen.

In manchen Dingen scheint uns zwar Gott verschwenderisch zu Werke zu gehen. Wozu z. B. die unzähligen Blüthen an den Bäumen, von denen kaum der zehnte Theil zu Früchten reifet? Wozu der Reichthum des Samens bey vielen Gewächsen, z. B. bey dem Mohn, der Samenblume u. s. w.? Allein es ist hier kein unnöthiger Aufwand. Die vielen Blüthen dienen einander zur Befeuchtung. Der Reichthum der Samenkörner ist Wohlthat und dienet zum Besten der lebenden Geschöpfe. Der Same des Mohns und der Samenblume geben ein vortreffliches Oel.

So wie Gott nichts unnöthig aufwendet: so läßt er aber auch von dem, was er erschaffen hat, nichts zu Grunde gehen. Die Früchte, welche vor tausend Jahren wuchsen, wachsen noch. Die Thiere, welche dem menschlichen Geschlechte von Anbeginn zur Speise, zur Kleidung und zu irgend einem Nutzen dienten, dienen ihm noch dazu. Er läßt keine Art von Früchten und Thieren ausgehen. Sogar das Blatt, welches vom Baume fällt, sogar das verfaulte Gras muß dazu dienen, die Erde zu düngen, und sie aufs neue fruchtbar zu machen.

II. Die Sorge für das Wohl unserer Seele. Dürftigkeit und Mangel als Folgen der

Verschwendung verleiten den Menschen zu Ungerechtigkeiten jeder Art, und zu niedern Kunstgriffen und andern Lastern, welche die Seele des Menschen in das Verderben stürzen.

III. Die Sorge für das Wohl unseres Leibes. Unser Leib braucht täglich Nahrung, braucht in Krankheiten Arzneyen, braucht im Alter eine vorzügliche Pflege. Bey Mangel und Dürftigkeit, in welche Verschwendung und Ueppigkeit stürzen, können wir uns dieselbe nicht verschaffen.

IV. Die Pflicht, dem Nächsten wohlzuthun. Giebt es nicht immer Arme und Elende unter uns? Sollen wir diesen nicht zu Hülfe kommen? Wer das Seinige nicht ordentlich zusammenhält, kann nie Wohlthäter der Dürftigen werden.

V. Die Dankbarkeit gegen Gott. Jede gute und jede vollkommene Gabe kommt von oben herab, kommt von Gott. Gott verdient für seine Gabe unsern Dank. Der beste Dank bestehet in der guten Verwendung der göttlichen Wohlthaten. Der Ueppige und Verschwender verwenden die göttlichen Gaben nicht wohl, das thut nur der Sparsame.

Durch Sparsamkeit also ahmen wir Gott nach, wir folgen seiner Weisheit und Ordnung, sorgen wir für unsere Seele und unsern Leib, setzen wir

uns

uns in den Stand, der leidenden Menschheit wohlzuthun, und zeigen wir uns dankbar gegen Gott, da wir den Werth seiner Gaben erkennen, und von ihnen einen guten Gebrauch machen.

Möge die Sparsamkeit eben so die Tugend der Christen werden, als von ihnen Habsucht und Geitz entfernt bleiben sollen! —

Am Feste des h. Joseph.

Wie der h. Joseph Maria, so sollen auch wir die Menschen schonen.

Text.

Joseph aber ihr Mann, weil er gerecht war, und sie nicht beschimpfen wollte, entschloß sich, sie heimlich zu verlassen. Matth. 1, 19.

Die h. Schrift nennet den h. Joseph, den Nähr- und Pflegevater Jesu Christi, einen gerechten Mann. Dieses Wort bedeutet in der h. Schrift gewöhnlich so viel, als fromm, rechtschaffen, tugendhaft. Hier, wo es vom h. Joseph gebraucht wird, heißt es soviel als menschenfreundlich, schonend.

nend. Und die h. Schrift legt also dem h. Joseph das schöne Lob eines menschenfreundlichen, schonenden Mannes bey.

Und ein solcher menschenfreundlicher, schonender Mann war der h. Joseph auch wirklich. Er machte keinem Menschen einen unnöthigen Verdruß, er versetzte keine Seele in Traurigkeit und Kummer. Das jüdische Gesetz hätte es ihm gestattet, Maria, seine verlobte Braut, in den Umständen, in welchen er sie erblickte, vor Gericht zu rufen, und sie wegen einer an ihm begangenen Untreue zu verklagen. Aber das litt sein gutes, edles Herz nicht. Er wollte den möglichst sanften Weg einschlagen, um ihre Ehre zu schonen. Er dachte sie in der Stille, ohne Aufsehen zu erregen, zu entlassen. Welch ein edler Zug in dem Charakter des h. Josephs!

Und so menschenfreundlich, so schonend, wie der h. Joseph, sollten wir nicht nur die Unserigen, sondern alle Menschen behandeln. Niemanden sollten wir ohne Noth in Kummer setzen, kein Menschenherz sollten wir betrüben. Aber ach! der menschenfreundliche Sinn des h. Josephs beseelet uns noch nicht. Das große Gebot: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst: wird von uns gar zu häufig übertreten. Die Sorge, unseren Mitmenschen jeden unnöthigen Kummer zu sparen, ist unsere letzte Sorge. Wie oft fallen wir

im Zorne über Andere her? Wie oft stoßen wir Flüche und Lästerungen gegen sie aus? Wie wenig wissen wir ihre Gemüthsruhe, ihre Ehre, ihr Eigenthum, selbst ihre Tugend zu schonen? Ja, das Beyspiel des h. Josephs beschämt uns. Er war so schonend, und wir sind so grausam.

Wollen wir, m. L., den h. Joseph würdig verehren, wollen wir uns seiner Fürbitte bey Gott werth machen, und wollen wir einst die Seligkeit des Himmels mit ihm theilen: so müssen wir, wie er, unsere Mitmenschen schonen.

Ich will deßhalb jetzt mit Euch über den Satz reden:

Wir sollen, wie der h. Joseph, unsere Mitmenschen schonen.

Höret mich mit Geduld und Aufmerksamkeit, und lernet heute von mir, wie ihr den h. Joseph recht verehren könnet.

Der h. Joseph schonte die h. Jungfrau, obgleich er von dem Geheimnisse der Menschwerdung Jesu noch nichts wußte. Er trübte ihre Seele nicht durch Vorwürfe, er brachte sie durch eine Anklage nicht in übeln Ruf. Und, wie er, sollen wir uns gegen unsere Mitmenschen verhalten. Wir sollen a) ihr Leben und ihre Gesundheit, b) ihre Ehre, c) ihr Vermögen, und d) ihre Tugend schonen.

a) Wir sollen erstlich das Leben und die Gesundheit unserer Mitmenschen schonen. Ich rede nicht davon, daß ihr keinem Menschen auf eine gewaltsame Weise das Leben nehmen sollet; denn ein kalter Schauer würde mich ergreifen, wenn ich nur denken müßte, daß unter euch einer wäre, der Menschenblut vergießen, und das h. Gebot: Du sollst nicht tödten: übertreten könnte. Aber auf wie manche andere Art kann man sich nicht an dem Leben und der Gesundheit seines Nächsten versündigen? Kummer, Traurigkeit und Betrübniß nagen an der Wurzel des menschlichen Lebens, und kürzen dasselbe ab. Wer also durch Zorn- und Scheltworte, wer durch Schlägereyen und andere Kränkungen und Mißhandlungen Andere betrübt, der versündigt sich an ihrem Leben und an ihrer Gesundheit, Und wie oft geschieht das nicht? Wie oft machen Eheleute einander die bittersten Vorwürfe, da wo eine sanfte Zurechtweisung hinlänglich gewesen wäre? Wie oft kränken Kinder durch eine schlechte Aufführung ihre Aeltern? Wie oft setzen lüderliche Aeltern durch eine ausschweifende Lebensart und Verschwendung ihre Kinder in Armuth und Noth, in Traurigkeit und tiefen Kummer? Wie oft erbittern Nachbarsleute einander das Leben durch beständigen Unfrieden, in dem sie mit einander leben? O, meine Lieben! lasset uns so etwas nicht thun! Lasset uns das Leben Anderer

heilig

heilig seyn! Lasset uns einander jeden Verdruß, jeden Kummer ersparen!

b) Wir sollen aber nicht nur das Leben und die Gesundheit, wir sollen zweytens auch die Ehre unserer Mitmenschen schonen. Jeder Mensch hält auf seine Ehre, und tief empfindet er jede Kränkung an derselben. Was ist aber häufiger als Kränkungen der Ehre Anderer? Welches Laster gehet mehr im Schwunge als die Verläumdung und Ehrabschneidung? Wovon reden die Leute lieber als von den Fehlern Anderer? Wie viel Böses hat der Neid, der Haß, die Lieblosigkeit und Bosheit nicht schon Anderen nachgesagt? Selbst der ehrlichste Mann bleibt nicht von dem Gifte der verläumderischen Zungen verschont. Man hört ja täglich die Menschen über Plaudreyen, Klatschreyen und Ehrabschneidungen klagen. Man darf auch nur unter die Menschen gehen, so wird man bald wahrnehmen, daß immer ein Abwesender der Gegenstand ihrer Gespräche ist. Nein, die Ehre Anderer zu schonen, diese so nothwendige und so schöne Tugend haben die Menschen noch nicht gelernt. Der h. Joseph wollte die h. Jungfrau in keinen übeln Ruf bringen, und wir, ach, es ist eine wahre Schande für uns! — wir legen es oft recht geflissentlich darauf an, Andere in einen recht übeln Ruf zu bringen. Lasset uns doch einmal menschlicher werden, m. L., und die Ehre Anderer scho-

mehr schonen! Lasset uns von den Fehlern Anderer schweigen, wenn uns keine Pflicht auffordert, sie aufzudecken! Und fern von uns sey jenes teuflische Laster, Andern Böses nachzusagen, das sie gar nicht an sich haben! O, wie sehr entehrt ein solches Laster das menschliche Herz!

c) Wir sollen drittens auch das Vermögen Anderer schonen, sollen sie im Handel und Wandel, im Kaufen und Verkaufen und im Spiele nicht betrügen, und ihnen nie etwas, weder auf dem Felde, noch in ihrem Hause, entwenden. Jeder Mensch hat ein gegründetes Recht auf das Seine, und ohne Sicherheit des Eigenthums kann die menschliche Gesellschaft nicht bestehen, ohne Heilighaltung desselben wird die Welt eine Mörder- und Räuberhöhle. Wie oft wird aber auch dagegen gesündiget? Wie oft hört man von Dieberenen und Betrügereyen? Wie oft verderben Landleute einander die Bäume? Wie oft richten sie Schaden mit ihrem Viehe und Fuhrwerk auf dem Felde an? Manchen ist es ganz zur Gewohnheit geworden, beym Pflügen ihre Nebenlieger zu beschädigen, und es fällt ihnen gar nicht ein: das gefällt mir nicht: obgleich die Regel heißt: Was du nicht willst, das Andere dir thun sollen, das thue ihnen auch nicht. Wollen wir Christen seyn, so müssen wir das Eigenthum unserer Mitmenschen unangetastet lassen, nicht um Einen

nen Heller dürfen wir sie bringen, keinen Heller Schaden dürfen wir ihnen verursachen. Schone das Eigenthum Anderer: dieser Grundsatz muß uns heilig seyn.

d) Vorzüglich sollen wir viertens und endlich die Tugend Anderer schonen; denn diese ist gerade das Beste, was der Mensch besitzet. Wir sollen also alles Aergerniß vermeiden, und Niemanden auf irgend eine Weise zum Bösen verleiten. Aeltern sollen ihre Kinder nicht durch eine unvernünftige Härte und Strenge zum Zorne reitzen. Junge Leute sollen einander nicht zur Wollust anlocken, und um ihre Unschuld bringen. Erwachsene sollen einander nicht zum übermäßigen Trinken, Essen und schädlichen Tanzen bereden. Wehe dem Menschen, sagt Jesus, durch den Aergerniß kömmt. Solchen, die Andere um ihre Tugend bringen, hat also Jesus selbst schon das Wehe gesprochen. O, wie wenig nehmen wir oft Rücksicht auf die Tugend Anderer! Wie unbehutsam sind oft unsere Reden! Wie zweydeutig unsere Handlungen! Lasset uns, m. L., vorsichtig wandeln, damit wir Niemanden durch unsere Schuld zum Anstoße gereichen!

Sehet, so sollen wir Andere schonen. Und daß wir Christen dieß wirklich sollen, daran werden wir nicht zweifeln können. Sagt nicht Jesus: **Liebe deinen Nächsten wie dich selbst?** Und

be-

behandelt die Liebe nicht den geliebten Gegenstand mit der möglichsten Schonung? Sagt nicht die h. Schrift: Was ihr nicht wollet, das euch Andere thun sollen, thuet auch ihnen nicht? Und wollen wir wohl, daß uns Andere an unserm Leben und unserer Gesundheit, an unserer Ehre, an unserm Vermögen und unsrer Tugend verletzen? Ja, wer nur eine Zeile im Evangelium gelesen hat, wer nur einmal ein wenig auf die Stimme seiner Vernunft und seines Gewissens gehört hat, wird es wissen, daß er zur Schonung seiner Mitmenschen verpflichtet sey.

Schluß. So sehet denn auf das Beyspiel des h. Josephs hin, und lernet von ihm, eure Mitbrüder zu schonen! Kränket nie ohne Noth eine Menschenseele, es werden ja ohnehin der Thränen genug geweint! Seyd, wie der h. Joseph, Menschenfreunde! Nur liebevolle und menschenfreundliche Seelen kommen zum h. Joseph, und nehmen am Reiche Gottes mit ihm Theil. Amen.

Am fünften Sonntage in der Fasten.

Viele Christen zeigen im Werke, daß auch sie Jesu Christo nicht glauben.

Text.

Wer aus euch kann mich einer Unwahrheit überführen? Wenn ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubt ihr mir nicht? Joh. 8, 46. 47.

Unser göttliche Heiland ließ es von seiner Seite an nichts fehlen, um sich Ansehen und Zutrauen, und seiner Lehre Beyfall zu verschaffen. Er trug eine in der That göttliche Lehre vor, eine Lehre, welche die Vernunft erleuchtet, und die Bedürfnisse des menschlichen Herzens nach Wahrheit befriediget. Er selbst wandelte in Unschuld, und führte ein, ganz seiner Lehre angemessenes, heiliges Leben. Er beurkundete über dieses seine höhere, göttliche Abkunft durch außerordentliche Werke. Und doch war alles dieses nicht im Stande die Juden, besonders die Pharisäer und Priester zu bewegen, seine Lehre anzunehmen, und ihr Glauben zu schenken. Ihre Vorurtheile, ihr Stolz und ihr Eigenthum ver-

blen-

blendeten sie so, daß ihnen auch die lichthelleste und erfreulichste Wahrheit nicht einging. Jesus beschwert sich im heutigen Evangelium über ihren Unglauben. Wer, spricht er zu den Juden, wer kann mich einer Unwahrheit überführen? Wenn ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubt ihr mir nicht?

Bey den vielen augenfälligen Beweisen für die Lehre Jesu muß man auch wirklich über den Unglauben der Juden unwillig werden, und über sie ausrufen: o blinde und verstockte Menschen, die ihr nicht erkennet, was zu euerm Heile dienet!

Allein Viele aus den Christen machen es nicht besser als diese Juden. Auch sie glauben Jesu Christo nicht, und mit Recht kann man die Frage an sie stellen: Wenn euch Jesus die Wahrheit gesagt hat, warum glaubt ihr ihm nicht?

Wir sind ja Christen, werdet ihr denken, und halten die Lehre Jesu Christi für wahr. Ja, aber was Viele mit dem Munde bekennen, das leugnen sie im Werke. Führen nicht Hunderte ein unchristliches Leben? Und ist ein unchristliches Leben nicht eine Verleugnung des Christenthums? Ist es nicht praktischer Unglaube?

Ich will euch heute, auf Veranlassung des Evangeliums, darthun:

daß viele Christen im Werke zeigen, daß sie Jesu Christo nicht glauben.

Ver-

Vernehmet mich mit Lernbegierde und Geduld.

Die ganze Lehre Jesu Christi läßt sich auf die wenigen Sätze zurückführen: Es ist Ein Gott, der die ganze Welt und alle menschliche Schicksale mit Allmacht, Weisheit und Vaterliebe regieret. Dieser Gott ist ein heiliges Wesen, der mit einer tugendhaften Gesinnung und einem unsträflichen Wandel auf die rechte Weise verehret wird. Dieser Gott ist auch gerecht, und hat einen Himmel zur ewigen Belohnung der Frommen, und eine Hölle zur Bestrafung der Bösen in der andern Welt.

Aus dieser Lehre ergeben sich als Folgen noch diese Wahrheiten, die auch Jesus daraus zog, daß man kindliches Zutrauen zu Gott haben, und mit seinen Fügungen zufrieden seyn müsse, daß man ihn durch Unschuld und Rechtschaffenheit verehren, und von ihm Belohnung erwarten oder Strafe fürchten solle.

Nun zeigen aber Viele im Werke, daß sie Jesu Christo nicht glauben; denn sie haben

a) Erstlich kein Vertrauen zu Gott, und sind mit seinen Anordnungen und Schickungen nicht zufrieden. Fragt man sie, hat Jesus nicht gesagt: Kein Sperling fällt vom Dache, und kein Haar

von

von euerm Haupte ohne Gottes Willen? Hat er nicht gesagt: Euer Vater weiß, was ihr bedürfet? Hat er nicht durch seinen Apostel gesagt: Denen, die Gott lieben, gereichen alle Dinge zum Besten? so leugnen sie dieses nicht, und können es nicht leugnen. Wären sie aber von den Worten vollkommen überzeugt, glaubten sie in der That ihrem Heilande Jesu Christo: was müßten sie thun? Sie müßten nicht zweifeln, daß Gott für sie sorge, daß Freuden und Leiden, daß Angenehmes und Unangenes von ihm komme, und von ihm zu ihrer Erziehung zur Tugend, zu größerer Vollkommenheit benützt werde. Sie würden deßwegen in der Nacht der Trauer, wie am Tage der Freude, mit kindlichem Sinne an Gott hängen, mit Heiterkeit durch die Welt gehen, und mit allem, was er über sie verhängt, zufrieden seyn. Aber davon zeigen sie gerade das Gegentheil. Sie haben kein Zutrauen zu Gott. Immerhin sind sie voll ängstlicher Sorgen, und banger Erwartung wegen der Zukunft. Sie sind mit der Welt und ihren Begebenheiten, sie sind mit ihrem Stande, ihrem Glücke, ihren Schicksalen, kurz mit dem, was Gott in der Welt ergehen läßt und über sie verhängt, nicht zufrieden. Sie verlieren bey widrigen Vorfällen allen Muth, und benützen sie nicht zu ihrer Veredlung. Oft brechen sie bey Kreutz und Leiden in lautes Murren und unanständige

Klagen aus, und zeigen so in der That, daß die Lehre Jesu von einer göttlichen Vorsehung und Weltregierung in ihrem Herzen keine Wurzeln gefaßt habe.

Sie verehren

b) Zweytens Gott nicht mit reinem Herzen und rechtschaffenem Wandel, sie verletzen eine Pflicht nach der andern. Sie wissen die Worte Jesu: Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Sie wissen, daß er gesagt hat: Ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer. Sie wissen, daß sein Apostel schreibt: Die wahre Verehrung Gottes ist die, sich der Wittwen und Waisen in ihrer Trübsal annehmen, und sich von den Lastern dieser Welt unbefleckt erhalten. Das wissen sie, aber sie zeigen, daß sie es nicht glauben. Ihre ganze Verehrung Gottes bestehet im gedankenlosen Beten, im Kirchengehen, im Mitmachen gewisser christlichen Gebräuche, und in einer oder der andern christlichen Handlung, die ihnen eben nicht viele Mühe machet. Aber mit einem keuschen Herzen zu Gott beten, mit gerechten Händen in die Kirche kommen, und auf allen ihren Wegen unbefleckt wandeln, das mögen sie nicht. Durch ihr lasterhaftes Leben legen sie also den Beweis von ihrem Unglauben ab. Wären sie von der Lehre

Jesu

Jesu überzeugt, Gott ist ein heiliges Wesen, und will mit Heiligkeit verehrt werden: so würden sie auch dahin trachten, heilig zu denken und heilig zu wandeln.

Sie sehnen sich

c) Drittens nicht nach dem Himmel, und fürchten die Hölle wenig oder gar nicht. Gewiß wissen sie, daß Jesus gesagt hat, man solle zuerst nach dem Reiche Gottes trachten, und sich durch Rechtschaffenheit desselben werth machen, daß die Gerechten in das ewige Leben, die Gottlosen in die ewige Pein gehen werden. Aber was müßten sie thun, wenn sie diese Aussprüche Jesu für wahr hielten? Müßten sie nicht vor allem durch Gewissenhaftigkeit und Tugend nach dem Himmel trachten? Müßte sie nicht eine heilsame Furcht vor Gottes strafender Gerechtigkeit von den Sünden abhalten, zu denen sie das Fleisch oder die Welt anreißt? Trachten sie denn aber nach dem Himmel und nach Tugend, durch die man in denselben eingehet? Fürchten sie denn Gott und seine Hölle? Nein, sie trachten bloß nach den Gütern und Genüssen dieser Welt: Ehre, Reichthum, Wollüste, das sind die Dinge, welche sie suchen, und mit so brennender Begierde suchen, als wenn sie ewig auf der Erde blieben, und als wenn es für den unsterblichen Geist des Menschen keine höhern und bes-

besseren Güter gäbe, als sie. Sie fürchten, die Gunst der Menschen, einen irdischen Vortheil, oder ein gehofftes Vergnügen zu verlieren: aber das Feuer, welches nie verlöschet, den Wurm, der niemals stirbt, die Hölle fürchten sie nicht. Sie würden das Böse nicht thun, wenn sie diese fürchteten. Sie glauben also Jesu auch nicht, wenn er sagt, die Gerechten werden ins ewige Leben, die gottlosen in die ewige Pein gehen.

Sehet, m. L., so zeigen also wirklich viele Christen im Werke, daß sie Jesu Christo nicht glauben, und daß ihnen Jesus, wie ehemals den Juden, zurufen könnte: Wenn ich euch die Wahrheit sage, warum glaubt ihr mir nicht?

Schluß. Unmöglich kann der ein unchristliches, ein sündhaftes Leben führen, welcher so recht von der Lehre Jesu als göttlicher Wahrheit überzeugt ist. Lasset uns also nicht stolz auf unsern Glauben seyn, lasset uns nicht sagen: Wir glauben Jesu Christo, so lange unser Glaube nicht Früchte christlicher Werke aufzeigen kann, so lange unser Leben unserm Glauben widerspricht. Der Glaube ohne die Werke ist todt. Der lebendige Glaube zeigt sich in unserm Thun und Lassen. Nur dann, wenn wir einmal mit kindlichem Sinne an Gott hängen, und mit seinen Fügungen zufrieden sind, auch wenn er uns dornigte Wege führet; nur dann, wenn wir ihn einmal dadurch verehren, daß

wir alle seine Gebote, unsere Pflichten heilig erfüllen, edel denken und rechtschaffen handeln; nur dann, wenn wir einmal mehr nach dem trachten, was droben ist, als nach dem, was auf Erden ist, und schon der bloße Gedanke an eine unglückliche Ewigkeit uns vor jeder Sünde, welche uns dieselbe zuziehet, abschrecket; ja, nur dann lasset uns sagen, daß wir Christen seyen, daß wir den Worten Jesu Christi glauben. Amen.

An eben diesem Sonntage.

Ein Entwurf.

Text. Joh. 8, 48.

Die Juden verläumdeten den Heiland auf die gröbste Weise. Sie schalten ihn einen Samariter, einen Menschen, der in ihren Augen sehr gehässig war, und schrieben seine Werke, die er mit göttlicher Kraft verrichtete, dem Teufel zu. Du hast den Teufel, sprachen sie.

Wie diese Juden, so giebt es auch manche unter uns, welche ihre Mitmenschen verläumden.

1) Woher kommen die vielen Verläumdungen?

2) Welches sind die Mittel gegen die Verläumdungssucht?

I.

Woher kommen die Verläumdungen?

Sie kommen her

a) Von Haß und Rachbegierde. Man hält sich für beleidiget und sagt: Er ist wider mich, also muß ich auch wider ihn seyn. Er hat meiner nicht geschont, also schone ich auch seiner nicht. Das Betragen der Juden gegen Jesum bestättiget dieses.

b) Von Stolz, Neid und Eifersucht. Man will allein etwas gelten, allein glänzen, man setzt deßwegen den Werth Anderer herab, man verdunkelt den Glanz, den ihre guten Eigenschaften um sich her verbreiten. Auch hier können die Pharisäer und Schriftgelehrten der Juden wieder zum Beyspiele dienen.

c) Von falschem Religionseifer. Du bist ein Samariter. Die Samariter wichen in ihren Religionsmeynungen in manchen Stücken von den Juden ab, Ein Samariter seyn, war also in den Augen der Juden etwas Schimpfliches. Auch heut zu Tage verbindet man mit den Namen anderer Religionsbekenner noch etwas Entehrendes.

d) Von Heucheley. Man ist voll von Fehlern. Um diese seine Fehler zu verbergen, und die Welt glauben zu machen, man habe einen lebhaften Abscheu dagegen, setzt man Andere herab, dichtet ihnen Fehler an, und eifert heftig gegen dieselben.

e) Von Schwatzhaftigkeit und Spottsucht. Der Geschwätzige will immer Stoff zu reden haben, und der Spöttische will gurch Witz und Tadel unterhalten und gefallen.

f) Von Schmeicheley und eigennütziger Falschheit. Man hat nichts gegen den Nächsten, aber ein Anderer ist gegen ihn. Um diesem zu gefallen und seine Gunst zu erbetteln, redet man Nachtheiliges gegen die, gegen welche er so etwas gern höret.

g) Von einer bösen Gemüthsart. Leute von verdrießlicher Laune, von schwarzer und gallsüchtiger Gemüthsart sehen überall Böses, und von dem, was sie sehen, glauben sie auch reden zu dürfen.

h) Von einem gewissen dunkeln Widerwillen. Gewisse Menschen gefallen uns nicht. Wir können nicht sagen aus welcher Ursache. Vielleicht, weil sie einem unserer Feinde ähnlich sehen. Vielleicht, weil ihr Aeußerliches zu sehr gegen das unserige absticht. Genug, weil sie uns nicht gefallen: so verläumden wir sie.

II.

II.

Welches sind die Mittel gegen dieses Laster, die Verläumdungssucht?

a) Man suche sich und sein Herz von den berührten Fehlern als Quelle der Verläumdung, von Haß und Rachgierde u. s. w. frey zu erhalten.

b) Man bedenke, wie leicht es sey, sich vor dieser Ungerechtigkeit zu hüten. Sie zu vermeiden wird nicht mehr erfordert, als stille zu schweigen.

c) Ueberlege, welcher Schaden dem Nächsten durch Verläumdung oft zugefügt wird. Er wird hintangesetzt. Er verliert Liebe und Zutrauen. Sein Wirkungskreis wird geschmälert u. s. w.

d) Fühle, wie wehe einem erlittene Verläumdung thue. Was du nicht willst, u. s. w.

e) Vergesse nie seine eigenen Fehler. Was siehest du den Splitter, u. s. w.

f) Beherzige, wie oft eben der, den man herabsetzet, einem schon Dienste und Gefälligkeiten erwiesen habe.

g) Lasse nie außer Acht, daß es eine unerläßliche Pflicht sey, zugefügten Schaden zu ersetzen, und überzeuge sich, wie wenig dieses hier oft geschehen könne.

Möge nie euer Herz so böse, und euere Zunge so geschwätzig werden, daß sie das Gift der Verläumdung auf Andere ausspeiet! —

Am

Am Feste Mariä Verkündigung.

Von der Ergebung in dem göttlichen Willen.

Text.

Sieh! eine Magd des Herrn! Mir geschehe nach deinem Worte. Luk. 1, 38.

Das war die fromme, die gottergebene Sprache der Jungfrau Maria. Sie erkennet das Verhältniß, in dem sie als Geschöpf zu ihrem Schöpfer stehet, nennet sich eine Dienerin des Herrn und unterwirft sich vollkommen dem göttlichen Willen. Sie weiß nichts von einem Widerstreben, von einem Weigern, sobald sie von der Botschaft des Engels als dem Willen Gottes überzeugt ist, spricht sie: Sieh! eine Magd des Herrn! Mir geschehe nach deinem Worte.

Und das sollte die Sprache eines jeden Menschen und besonders eines jeden Christen seyn. Jeder sollte nachforschen, was Gottes Wille sey, und wenn er diesen erkennet, sich ihm unterwerfen. Wie das gute Kind den Willen des Vaters, so sollten wir als Kinder Gottes den Willen Gottes ehren.

Alle sollten wir unsern Eigenwillen verleugnen, und sprechen: Sieh! ich bin eine Magd, ein Knecht des Herrn, mir geschehe nach seinem Worte, nach seinem Befehle, nach seiner Anordnung, nach seinem Willen!

Wie weit besser würde es mit uns stehen, wenn wir uns so recht kindlich dem Willen Gottes ergeben würden! Wie weit mehr Tugend, wie weit mehr Zufriedenheit, und also wie weit mehr Glückseligkeit würde dann unter uns zu finden seyn!

Ich will jetzt

von der Ergebung in den göttlichen Willen mit euch reden, und zeigen:

1) Was es heiße, sich in den göttlichen Willen ergeben, und

2) Warum wir uns in den göttlichen Willen ergeben sollen.

I.

Daß man sich in den göttlichen Willen ergeben solle, daß werdet ihr schon alle gehört haben, Was heißt denn aber sich in den göttlichen Willen ergeben? Sich in den göttlichen Willen ergeben. heißt a) das thun, was Gott will, b) mit dem zufrieden seyn, was uns Gott giebt, und c) dasjenige geduldig leiden, was uns Gott Widerwärtiges zuschickt.

a) Es ist Gott nicht gleichgültig, was wir thun, oder nicht thun, so wenig als es einem guten Vater gleichgültig ist, was seine Kinder thun. Er ist ein Freund des Guten, wir sollen auch Freunde des Guten seyn. Er ist ein Feind des Bösen, wir sollen auch Feinde des Bösen seyn. Das ist der Wille Gottes, schreibt der Apostel, euere Heiligung, 1 Thess. 4, 3. Damit wir aber wüßten, was gut und Böse sey, so hat uns Gott seinen Willen bekannt gemacht. Er hat uns durch Moses die zehen Gebote gegeben. Er hat uns dieselbe durch Jesum nach ihrer vollen Bedeutung auslegen lassen. Und damit uns dieselben recht nahe seyn möchten, so hat er sie in unser eigenes Herz geschrieben. Röm. 2. Es wird auch kaum einen Menschen geben, welcher bey redlichem Forschen nach dem, was recht und unrecht, gut und böse ist, nicht wissen sollte, was er Gott, seinem Schöpfer, dem Nächsten, seinem Bruder, und sich selbst, als einem vernünftigen Wesen, schuldig ist. Das nun, was er für recht und gut, für den Willen Gottes erkennet, und das, was er als unrecht und bös und dem Willen Gottes zuwider ansehen muß, das soll er thun und meiden. Er soll also Gott gehorsam seyn, soll ihm für seine Wohlthaten danken, und kindlich seiner väterlichen Regierung vertrauen. Er soll gerecht und liebevoll gegen seine Mitmenschen seyn, ihr Leben, Ehre

und

und Vermögen schonen, und nach Kräften ihre Wohlfart befördern. Er soll seine unordentlichen Lüste und Begierden beherrschen, und also arbeitsam, mäßig und keusch leben. Thut er nun das, thut er es pünktlich und gewissenhaft, so ergiebt er sich dem Willen Gottes. Sich in den göttlichen Willen ergeben, heißt also vorerst, das thun, was Gott haben will.

Sich in den göttlichen Willen ergeben, heißt

b) Zweytens mit dem zufrieden seyn, was uns Gott giebt. Gott theilt seine Güter und Gaben verschieden aus, dem einen giebt er fünf, dem andern zwey, und noch einem andern nur ein Pfund. Der eine erhält mehr Vermögen, der andere mehr Körperstärke, und wieder ein anderer mehr Geisteskräfte. Es giebt verschiedene Gaben, schreibt Paulus, es giebt verschiedene Gaben, die aber derselbe Geist ausgetheilet hat. Es giebt verschiedene Aemter, ob sie gleich von demselben Herrn ausgehen. Und es giebt verschiedene Kräfte, aber es ist derselbe Gott, der alles in allen wirkt, 1 Kor. 12, 4 — 7. Gott weiß am besten, was und wie viel einem jeden gut ist. Gerade dadurch, daß nicht alle alles haben, werden die Menschen einander nothwendig und an einander gekettet. Wohlthätig und weise ist also diese Einrichtung. Aber die Menschen erkennen diese

wohl-

wohlthätige und weise Einrichtung Gottes nicht, und selten oder gar nicht ist einer damit zufrieden. Jeder glaubt, er wäre hintangesetzt, habe zu wenig bekommen, und möchte bald dieses, bald jenes noch haben, und erhält er es nicht, so sieht er mit Neid und Verdruß auf jene hin, welche es besitzen. Derjenige, welcher sich in den göttlichen Willen ergiebt, ist mit dem zufrieden, was ihm Gott gegeben hat. Hat er viel von Gott bekommen, so dankt er Gott dafür, hat er wenig bekommen, so betet er seine Regierung an, die auch da gut ist, wo wir sie nicht verstehen.

Sich in den göttlichen Willen ergeben, heißt

c) endlich, dasjenige geduldig leiden, was uns Gott Widerwärtiges zuschickt. In diesem Leben muß jeder aus dem Leidenskelche trinken. Leiden sind auch gut für uns, sie sind in der Hand des himmlischen Vaters Mittel zu unserer Erziehung. Die Leiden, schreibt Paulus, wirken Standhaftigkeit, die Standhaftigkeit zeugt ächten Glauben, der ächte Glaube giebt Hoffnung, und diese Hoffnung kann nicht fehlschlagen, Röm. 5, 4. 5. Nicht im Wohlstande, sondern da ging der ungerathene Sohn in sich, und sagte: Vater ich habe gesündiget: als er vor Hunger fast umkam, Luk. 15. Wie das gute Kind die Hand des Vaters küsset, die es mit der Ruthe züchtiget: so sollten

ten wir also auch die Hand unsers himmlischen Vaters küssen, welche uns Leiden zuschicket, und uns strafet. Das thun wir aber gewöhnlich nicht. Wir denken, nur wir allein hätten so viel zu leiden, und murren und klagen, so oft uns Gott etwas dornigte und harte Wege führet. Der Taglöhner murret über die schwere Arbeit, der Dienstbote über seinen Stand, der Vater über die Sorgen seines Hauswesens. Wer sich in den göttlichen Willen ergiebt, der betet jederzeit die Anordnug Gottes an, und übernimmt und erträgt geduldig das Maas von Leiden, das er ihm zutheilt.

Sehet, m. L., das heißt sich in den Willen Gottes ergeben, thun, was Gott will, zufrieden seyn mit dem, was er uns giebt, geduldig leiden, was er uns Bitteres zuschickt.

Warum sollen wir uns in den göttlichen Willen ergeben?

II.

Wir sollen uns in den göttlichen Willen ergeben, und warum? a) weil der göttliche Wille allein ein vollkommener Wille ist, b) weil Jesus unser Vorbild uns auch hierin mit seinem Worte und Beyspiele vorangegangen ist, und c) weil bloß dadurch unsere Ruhe und Zufriedenheit erzielet wird.

a) Unser Wille ist kein guter Wille, er ist kurzsichtig, schwach und eigennützig. Wie oft hal-

ten

ten wir etwas für gut, und verlangen es, das unser Unglück befördern würde, wenn wir es erhielten? Wie oft sind wir heute so, und morgen wieder anders gesinnet? Wie oft sehen wir nur auf unsern Vortheil, aber nicht auf das allgemeine Beste?

Gottes Wille ist ein vollkommener Wille. Gott allein ist gut, sagt der Heiland. Gottes Wille ist ein heiliger Wille, er geht nur auf das, was recht und gut ist. Er ist ein allwissender und weiser Wille, weder was gut ist, noch die Mittel, das Gute zu erreichen, sind ihm verborgen. Er ist ein allmächtiger Wille, nichts kann ihm widerstehen. Er spricht, und es geschieht, er gebeut, und es stehet da. Freylich begreifen wir oft nicht, warum Gott so und nicht anders handelt, warum der im Wohlstande, jener im Elende leben muß, warum die Tugend leidet und das Laster triumphiret: Gottes Wege sind nicht unsere Wege. Aber genug, daß Gottes Wege heilige Wege sind, Gottes Wille der vollkommenste Wille ist. Und diesem vollkommensten Willen, m. L., sollten wir uns nicht freudig hingeben? Was unser blinder und verdorbener Wille verlangt, das sollten wir wünschen und begehren, und nicht das, was der heilige, allwissende und allmächtige Wille Gottes verlangt? O die unglücklichen und bedauernswürdigen Menschen, die nicht einsehen wollen, was ihnen gut ist!

So

So hat es unser Heiland Jesus Christus nicht gemacht. Er hat sich

b) ganz dem göttlichen Willen überlassen. Ich bin, sprach er, ich bin vom Himmel herabgestiegen, nicht, damit ich meinen Willen thue, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat, Joh. 6, 38. Aus Gehorsam gegen diesen göttlichen Willen ist er im Stalle zu Bethlehem als ein armes Kind geboren worden, hat er Hunger uud Durst, Hitze und Kälte, Schimpf und Spott, hat er tausendfaches Ungemach dreyßig Jahre lang gelitten, und ist endlich am Kreutze, zwischen zwey Missethätern, gestorben. Wer leidet, was er litt? Und doch betete er: Vater nicht mein, sondern dein Wille geschehe, Matth. 26, 39. Gab uns Jesus nicht ein Beyspiel zu thun, wie er gethan hat? Sollen wir nicht gesinnet seyn, wie er gesinnet war? Und wir sollten nicht verpflichtet seyn als Christen, uns mit Verleugnung alles Eigenwillens dem göttlichen Willen zu unterwerfen?

Doch wenn das auch nicht wäre,

c) unsere eigene Ruhe und Zufriedenheit fordert uns dazu auf. So lange wir uns nicht mit kindlich frommem Sinne dem väterlichen Willen Gottes überlassen, so lange können wir nicht ruhig und zufrieden seyn. Wer könnte daran zweifeln?

Nach unserm Willen kann, darf, wird es nie gehen; sondern nur nach dem göttlichen, der ein allmächtiger, weiser und heiliger Wille ist. Vereinigen wir nun nicht unsern Willen mit dem göttlichen: so leben wir in einem ewigen Widerstreit mit dem, was geschieht, und mit dem, was wir wollen und begehren. Wo Streit ist, da ist keine Ruhe, kein Friede. Unterwerfen wir uns aber gänzlich dem göttlichen Willen: so geschieht nichts, als was auch wir wollen, so haben wir Frieden, weder Armuth noch Krankheit, weder Verleumdung noch Verfolgung, noch sonst ein Uebel störet die Ruhe unsers Herzens, wir denken, daß alles, was wir nicht verschuldet haben, von Gott komme, und was von ihm kommet, ist gut.

Schluß. O lasset uns diese Wahrheit erkennen, und uns in den göttlichen Willen, dem ohnehin niemand widerstehen kann, Esth. 13, ergeben! Lasset uns thun, was Gott will, und begnügen mit dem, was Gott giebt, ertragen, was Gott uns zuschickt! Nimmt uns Gott etwas, so lasset uns mit Hiob sprechen: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, wie es dem Herrn gefallen hat, so ist es geschehen, der Name des Herrn sey gepriesen! Droht uns ein Unglück, so lasset uns mit dem hohen Priester Heli ausrufen: Gott ist der Herr, er verhänge über mich, was in seinem Auge gut ist! Spre-

chen

chen wir stets und in allen Stücken mit Maria: Ich bin eine Magd, ein Knecht, des Herrn, mir geschehe nach seinem Worte, nach seinem Willen! Auch in der bängsten Leidenstunde lasset uns mit ihrem göttlichen Sohne, mit Jesu, beten: Vater, nicht mein, dein Will geschehe! Amen.

Am Palmsonntage.

Jesus der Sanftmüthige.

Text.

Sieh! dein König kömmt zu dir sanftmüthig, und reitet auf einer Eselin, und dem Füllen eines Lastthieres, Matth. 21, 5.

Reitzend ist das Bild, welches die alten Propheten von dem kommenden Weltheilande entworfen haben. Huld und Liebe, Mitleid und Schonung, Geduld und Sanftmuth machen die Züge dieses Bildes aus.

Und alles das Schöne, welches uns die Propheten von dem Heilande vorhergesagt haben, hat derselbe auch in der Wirklichkeit dargestellet: Wer

war

war huld- und liebevoller als Jesus? Wer hatte mehr Mitleid mit unserm Elende und unsern Gebrechen als er? Wer schonte unserer Schwachheit? Wer übertrug sie mit Geduld? Wer kam ihm an Sanftmuth gleich?

Als einen sanftmüthigen König beschreibt ihn der Prophet in einer Stelle, die im heutigen Evangelium vorkommt. Jesus ziehet feyerlich in Jerusalem ein, aber nicht so, wie sonst Könige nach ihren Siegen einzuziehen pflegten, nicht unter dem Geklirre der Waffen, nicht mit einer Armee umgeben, nicht mit Beute bereichert, nicht im Gefolge überwundener und gedemüthigter Feinde: sondern als König im Reiche der Wahrheit und Gerechtigkeit mit Herablassung und Sanftmuth. Und das geschah, wie Jesus selbst bemerkte, damit auch hier der Ausspruch des Propheten Jesaias 52, 11. und des Propheten Zacharias 9, 9. erfüllet würde, der Ausspruch: Sieh! dein König kömmt zu dir sanftmüthig!

Und als einen Sanftmüthigen wollen wir in dieser Stunde Jesum betrachten, und sehen, wie wahr der Ausspruch sey: Sieh! dein König kömmt zu dir sanftmüthig.

Ich sage:

Jesus ist der Sanftmüthige; denn

1) Er lehrte Sanftmuth, und

2) War voll Sanftmuth.

I.

Sieh! dein König kömmt zu dir sanftmüthig. Jesus kam mit Sanftmuth zu uns; denn er lehrte Sanftmuth. Schauen wir nur in das Evangelium hinein, überall wird uns seine schöne Lehre von der Sanftmuth entgegen kommen. Ein Völkerbezwinger, ein Ländereroberer, ein Rächer alles erduldeten Unrechtes sollte der Messias nach dem Vorurtheile und der Erwartung der Juden seyn. Der erste Unterricht Jesu war schon dagegen gerichtet. Er prediget Mäßigung des Unwillens über erlittene Beleidigung, er empfiehlt Stille, Nachsicht und Schonung. Selig, sagt er in der sogenannten Bergpredigt, selig sind die Friedfertigen, selig die Sanftmüthigen. Ihr habt gehört, daß gesagt worden sey: Auge für Auge, Zahn für Zahn. Ich aber sage euch: Ihr sollt dem Bösen nicht widerstehen, sondern, wenn dich jemand auf den rechten Backen schlägt, reiche ihm auch den andern dar. Und jenem, der mit dir rechten, und deinen Rock wegnehmen will, lasse auch den Mantel. Wer dich nöthiget, Eine Meile mit ihm zu gehen, mit diesem gehe zwey Meilen. Ihr habt gehört, daß gesagt worden sey: Du sollst deinen Nächsten lieben, und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet euere Feinde, thut Gutes de-

nen, die euch hassen, und bittet für die, welche euch verleumden und verfolgen. Wenn ihr nur die liebet, welche euch lieben, was thuet ihr da der Belohnung Würdiges? Thun das nicht auch die Publikaner? Und wenn ihr nur euere Brüder grüßet, was thut ihr da mehr als auch die Heiden thun?

Und was thut er, um dieser seiner Lehre Gewicht und Kraft zu geben; Er weiset seine Zuhörer auf Gott, auf den hin, der mit uns allen Nachsicht, Schonung und Geduld hat, der auch seine übelgesinnten Kinder mit Wohlthaten bereichert. Thuet das, sagt er, damit ihr Kinder euers himmlischen Vaters seyd, der seine Sonne über Gute und Böse aufgehen, und über Gerechte und Ungerechte regnen läßt. Ja, thuet dieses, und seyd vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist, Matth. 5.

So empfiehlt, so prediget Jesus selbst die Sanftmuth. Und so läßt er sie uns auch durch seine Apostel predigen. Alle ihre Briefe wehen uns den Geist der Sanftmuth entgegen. Lieben Brüder, schreibt Paulus, wenn jemand von einem Fehler übereilt wird, so weiset ihr als stärkere Christen denselben mit Sanftmuth zurecht. Einer trage des Andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. Gal. 6, 1. 2. Alle Bitterkeit und Heftigkeit, alles Zürnen, Schreyen

und

und Schmähen sey ferne von euch, nebst aller Tücke. Seyd gegen einander gütig, erbarmend, schonend, so wie Gott nach Christi Lehre euerer schonte, Eph 4, 31 32. Durch euere milde Denkart suchet alle Menschen zu gewinnen, Philipp. 4, 5. Tröstet die Kleinmüthigen, übertraget die Schwacheu, beweiset gegen jedermann Nachsicht, 1 Theß. 5, 14. Doch wann würde ich fertig werden, wenn ich alle Worte Jesu und seiner Apostel über die Sanftmuth anführen wollte? Nur dieses einzige will ich noch bemerken, daß die Apostel auch ihren Schülern es einschärften, Andere zur Sanftmuth zu ermuntern. Ermahne sie, die Christen, schreibt er an den Titus, daß sie Niemand lästern, sich von Streit und Zank entfernen, sittsam sind, und alle Sanftmuth gegen jeden Menschen beweisen, Tit. 3, 3.

Wahr ist also, was der Prophet vorhersagte: Sieh! dein König kömmt zu dir sanftmüthig. Jesus predigte Sanftmuth. Aber er predigte sie nicht nur, er zeigte sie auch im eigenen Beyspiele.

II.

Sieh! dein König kömmt zu dir sanftmüthig. Jesus zeigte sein ganzes Leben hindurch bey jeder Gelegenheit, daß der Geist der Sanftmuth ihn beseelte. Wer wurde mehr gehaßt, wer fand

größern Widerspruch, wer litt mehr Verfolgung als er? Und doch glimmte kein Funke Rachgierde in seinem Herzen. Wurde er gescholten, so schalt er nicht wieder, wurde er mißhandelt, so drohte er nicht, 1 Petr. 2, 23. Die Einwohner eines samaritanischen Fleckens schlossen einmal die Thore vor ihm zu, und versagten ihm die Nachtherberge. Seine Jünger waren über diese Hartherzigkeit entrüstet, und wünschten, daß er den Blitz vom Himmel über solche lieblosen Leute herabrufe. Er that dieses aber nicht, sondern verwies seinen Jüngern diesen gehegten Wunsch, setzte hinzu, sie hätten den Geist der Sanftmuth noch nicht, der sie regieren sollte, und sagte, der Menschensohn sey gekommen, nicht, um Menschen zu verderben, sondern um sie zu retten. Luk. 9, 52 — 56. Einmal griffen die boshaften Juden seine Ehre an, schalten ihn einen Samariter und sagten, er sey besessen. Mit Ruhe und Sanftmuth sprach Jesus: **Ich bin nicht besessen, sondern Eifer für meines Vaters Ehre beseelet mich**, Joh. 8, 49.

Dieser sanfte Geist Jesu offenbarte sich besonders in seinem Leiden. Priester und Volk, alles vereiniget sich gegen ihn. Kein unsanftes Wort entfließet seinem Munde. Man zieht ihn gefänglich ein, man läßt falsche Zeugen gegen ihn auftreten, man nennt ihn einen Volksverführer, man klagt ihn der Gotteslästerung an, man stellet ihn

dem

dem Gelächter bloß, man übergiebt ihn dem Muthwillen gefühlloser Soldaten, man ruft: „Kreuzige ihn,“ man setzet ihn einem Mörder nach, man geißelt ihn bis aufs Blut, man lädt ihm das Kreutz auf die Schulter, man führt ihn zur Richtstätte, und nagelt ihn an das Kreuzholz. Namenlos war bey diesem allen sein Schmerz. Aber er hat keinen andern Wunsch im Herzen als sein Volk zu beglücken, und bittet sterbend um Gnade für seine Mörder. Kann es eine größere Liebe, kann es eine schönere Sanftmuth geben? O, wie schön, aber auch wie wahr spricht also der Prophet von Jesu: **Sieh! dein König kömmt zu dir sanftmüthig!**

Lernet von mir, ruft uns Jesus zu, lernet von mir, ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, Matth. 11, 29. Haben wir denn von Jesu Sanftmuth gelernet? Ertragen wir die Schwachheiten unserer Mitmenschen mit Schonung? Vergeben wir dem, der uns beleidiget hat, und der uns um Verzeihung bittet? Leitet uns auch da noch der Geist der Liebe und Sanftmuth, wo wir zurechtweisen und strafen müssen? O möchte uns die Erfahrung nicht das Gegentheil zeigen! Was sehen wir an vielen Christen, in manchen Familien, in ganzen Gemeinden? Herrscht da auch der sanfte und stille Geist Jesu, wo Eheleute einander quälen, wo Aeltern über ihre Kinder fluchen,

chen, wo Geschwister in beständiger Uneinigkeit mit einander leben, wo Knechte und Mägde alle Lästerungen gegen einander ausstoßen?

Schluß. Wer Christi Sinn nicht hat, m. L., der ist kein Christ. Schauen wir also auf Jesum, den Sanftmüthigen hin, und lernen wir von ihm! Schauen wir auf ihn hin, und schämen wir uns des Schreyens und Lärmens, des Zürnens und Haderns! Mögen die Elemente toben, mag die Welt im beständigen Kriege leben, uns als Christen stehet zu, sanftmüthig zu seyn! Sieh! dein König kömmt zu dir sanftmüthig: und warum kam er so zu uns? Warum lehrte er Sanftmuth, warum war er voll Sanftmuth? Um uns zu zeigen, daß die Christen der Geist der Sanftmuth beseelen müsse. Noch einmal also: Schauen wir auf Jesum, den Sanftmüthigen hin, und lernen wir von ihm, liebevoll, sanft und schonend zu seyn! Es ist das unser eigener Vortheil; denn selig, glücklich sind nur die Sanftmüthigen, nur diese bewohnen ruhig das Erdreich! Matth. 5, 4.

Am

Am Charfreytage.

Ueber unsere Erlösung.

Text.

Gott hat den, welcher von keiner Sünde wußte, für uns zum Sündopfer gemacht, damit wir durch ihn vor Gott gerecht würden. 2 Kor. 5, 21.

Unsere Kirche hüllt sich heute in Trauer ein, sie weinet; die Glocken und Orgeln schweigen, die Altäre sind schwarz behängt, unsere Gebete und Gesänge sind der Ausdruck des Schmerzens, und alle Ceremonien weichen von den gewöhnlichen ab.

Und warum trauert, warum weint unsere Kirche; Sie weinet, weil Jesus, ihr göttlicher Stifter, verkannt, angefeindet, verfolget und gekreuziget wird; weil die Blindheit und Bosheit der Juden so weit gehet, und weil selbst die Sünden ihrer Kinder, der Christen, ein solches Schicksal über Jesum brachten.

Wer, m. L., wer sollte auch nicht trauern, nicht weinen, wenn er den Unschuldigsten, den Menschenfreund, den Liebling Gottes mit den bittersten Leiden kämpfen, und mit dem schmachvoll-

sten

sten Tod am Kreuze ringen siehet? Wenn er siehet, wohin Haß und Neid den Menschen bringen, zu welchen Greuelthaten sie ihn verleiten? Wenn er siehet, welche traurigen Folgen die Sünde habe?

Doch wir wollen durch den Schleyer der Trauer durchblicken, und das Erfreuliche, Tröstliche und Ermunternde in dem Tode Jesu aufsuchen. Jesus litt und starb, um uns von den Strafen unserer Sünden zu erlösen, und mit Gott auszusöhnen. Gott hat den, sagt der angeführte Text, welcher von keiner Sünde wußte, für uns zum Sündopfer gemacht, damit wir durch ihn vor Gott gerecht würden. Nothwendig war also der Tod Jesu, des Unschuldigen, er war das Opfer für unsere Sünden.

Davon, von unserer Erlösung durch den Tod Jesu, will ich aber jetzt mehr sprechen. Es kommen dabey aber vorzüglich drey Stücke in Betrachtung:

1) Bedürfen wir einer Erlösung?
2) Hat uns Jesus durch seinen Tod am Kreuze wirklich erlöset? und
3) Was wird von unserer Seite erfordert, um der durch ihn geschehenen Erlösung theilhaftig zu werden?

Der, welcher am Kreuze für uns blutete, wolle bey uns seyn, und mit seinem Segen unsere Betrachtung unterstützen.

I.

I.

Bedürfen wir einer Erlösung? Wir bedürfen derselben, denn wir sind a) Sünder, und können b) die Strafen für unsere Sünden nicht selbst tilgen.

a) Dieses, m. L., dieses, daß wir Sünder seyen, braucht in der That keines langen Beweises, die h. Schrift und unser eigenes Bewußtseyn spricht zu laut und vernehmlich dafür. Sagt nicht die h. Schrift: Wir sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhmes vor Gott? Röm. 3, 23. Schreibt nicht Johannes: Wenn wir sagen, daß wir keine Sünde haben, so täuschen wir uns selbst, und hassen die Wahrheit? 1 Br. 1, 8. Klagt nicht David, daß er von einer sündigen Mutter geboren worden sey? Ps. 50, 5. Fragt nicht schon Hiob: Wer schaffet vom Unreinen einen Reinen? 14, 4. Und unser Gewissen? O es beschuldiget uns nur zu vieler Vergehungen! Es zeiget uns unsere Ausschweifungen in der Jugend, unsere Nachlässigkeiten im männlichen Alter, und unsere Ungeduld in den Jahren des Greisen-Alters. Wo ist der Engelreine, der nichts auf dem Gewissen hätte?

Sind wir aber Sünder: so sind wir auch strafwürdig. Was tilget unsere verdienten Strafen? Was befreyet uns von denselben?

b) Wir selbst können die Strafen für unsere Sünden nicht aufheben. Alles, was wir thun können, ist, daß wir unsere begangene Sünden herzlich bereuen, uns bemühen, den angerichteten Schaden zu vergüten, und ernstlich an unserer Besserung arbeiten. Aber auch der bitterste Schmerz über die Abweichungen von den Geboten Gottes kann das Geschehene nicht ungeschehen machen. Und wo ist der Richter, der dem Missethäter auf eine bloße Reue die Verbrechen nachläßset, und die Strafe für dieselben schenket? Vergütung des angerichteten Schadens ist mehr als Reue. Allein, wenn durch den Ersatz des Schadens die traurige Folge der Sünde auch wieder gut gemacht wird: wird durch ihn auch der Ungehorsam gegen Gottes heilige Gesetze, die Empörung gegen den Herrn der Welt gut gemacht? Und was wollen wir von Vergütung und Schadenersatz reden? In den wenigsten Fällen können wir den Schaden wieder gut machen. Kann der Verführer der Verführten ihre Unschuld, ihre Ehre, kann er ihr die Heiterkeit und Ruhe der Seele wieder geben? Kann der Mörder den Ermordeten wieder vom Tode zum Leben erwecken? Kann der, welcher dem Nächsten ein Glied, ein Auge, eine Hand oder einen Fuß raubte, wieder ein Glied, ein Auge, eine Hand, einen Fuß ersetzen? Und reicht alles Geld der Welt hin, eine dem Mitmenschen

verursachte kummervolle Nacht, eine durch uns erlitten Kränkung zu vergüten? Jetzt ist noch die Besserung übrig. Sie ist gut, sie ist nothwendig. Aber macht unser künftiges gutes Leben unser bisheriges schlechtes gut? Wenn wir jetzt gewissenhaft leben, thun wir mehr als unsere Pflicht? Waren wir nicht jeden Augenblick unsers Lebens Gott Gehorsam schuldig? Auch die redlichste und mühevolleste Besserung verschafft uns keinen Ueberfluß von Verdienst. Wenn ihr auch alles gethan habt, sagt der Heiland zu seinen Jüngern, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte, Luk. 17, 10. Entweder bleibt also unsere Sünde ungetilgt, oder wir müssen die Strafe für sie leiden. Und ach! wie traurig, wie niederschlagend ist es für uns, wenn nichts unsere Sünden tilget, wenn wir die verdienten Strafen leiden müssen! Wie wird es uns da in der Ewigkeit gehen?

Doch, m. L., Jesus hat durch seinen Tod am Kreutze die Strafen für unsere Sünden getilget, er ist das Sündopfer für uns geworden.

II.

Jesus hat uns erlöset. Durch seine Lehre hat er uns erlöset von der Unwissenheit, von den heidnischen Irrthümern und dem jüdischen Aberglauben. Durch die Stiftung eines neuen Bundes hat er uns erlöset von dem lästigen Ceremonialgesetze. Durch

die

die Wahrheit, daß Gott unser Vater sey, hat er uns erlöset von der knechtischen Furcht vor Gott, und was die Hauptsache ist, durch seinen Tod am Kreutze hat er uns mit Gott versöhnet, und uns erlöset von der Schuld und den ewigen Strafen unserer Sünden. Er konnte uns a) von unsern Sündenstrafen erlösen, und er hat uns b) wirklich von denselben erlöset.

a) Gott hat den, welcher von keiner Sünde wußte, sagt unser Text, für uns zum Sündopfer gemacht. Wer selbst Sünder ist, kann nicht das Sündopfer für andere Sünder werden. Hat ja Gott schon im alten Bunde jene Thiere als Opfer verworfen, die nicht ganz fehlerfrey, gesund und vollkommen waren, 3 Mos 22, 20 — 22. Aber Jesus wußte von keiner Sünde, und in seinem Munde war nie ein Betrug, 1 Petr. 2, 22., er war ein Hoherpriester ganz unsern Bedürfnissen angemessen, heilig, gut, ohne Fehler, nicht aus der Zahl der Sünden, Hebr. 7, 26. Und wer war dieser Unschuldige, dieser Heilige? Er war der Sohn Gottes. So hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn für sie dahin gab, sagt der Evangelist, Joh. 4, 16.

Wenn nun ein Unschuldiger, wenn der Sohn Gottes, nicht Thiere, sondern sich selbst zum Opfer bringet, wenn er alle seine Kräfte, vom ersten bis

zum

zum letzten Hauche des Lebens, zur Verherrlichung Gottes und zum Besten der Menschen verwendet, wenn er allem Erdenglücke entsaget, den bittersten Leiden sich unterwirft, wenn er Gott gehorsam ist in allem, gehorsam bis zum Tode am Kreutze: muß so ein Opfer Gott nicht gefallen, als Opfer eines Unschuldigen? als ein sittliches Opfer? Muß so ein Opfer nicht höchst verdienstlich seyn, als das Opfer des Sohnes Gottes? Mußte so ein Opfer nicht die Kraft haben, uns von unsern Sünden zu erlösen? Der Unschuldige, und der Sohn Gottes konnte uns also erlösen, Und er hat uns

b) auch wirklich von unserer Sündenschuld und Strafe erlöset. Wir haben hierüber die bestimmteste und klärste Erklärung der h. Schrift. Schon Johannes, der Täufer, kündigte Jesum als das Lamm Gottes an, welches die Sünden der Welt trägt, Joh. 1, 29. Jesus sagte, er gebe sein Leben für seine Schafe, Joh. 10, 15., er sey gekommen, nicht, um sich dienen zu lassen; sondern um sein Leben zur Erlösung für Viele hinzugeben, Matth. 20, 28.; und er lasse sein Blut fließen für Viele zur Vergebung der Sünden, Matth. 26, 28. Und seine Apostel schreiben, daß Jesus Christus in die Welt gekommen sey, die Sünder selig zu machen, 1 1, 15., daß wir nicht mit vergänglichen Dingen, nicht mit Gold und Silber erlöset seyen;

son-

sondern mit dem kostbaren Blute Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes, 1 Petr. 1, 18.; daß uns dieses Blut von unsern Sünden reinige, 1 Joh. 1, 1.; und daß wir mit Gott versöhnet worden durch den Tod seines Sohnes, Röm. 5, 10. Und damit nur niemand glauben möge, Christus sey bloß für seine Jünger, oder für das Volk, von dem er dem Fleische nach abstammte, gestorben: so versichern uns die Apostel, daß er sich für Alle zur Erlösung dargegeben habe, 1 Tim. 2, 6.; und daß er die Versöhnung sey für unsere Sünden, doch nicht allein für unsere, sondern für die Sünden der ganzen Welt, 1 Joh. 2, 2.

Weil wir nicht selbst unsere Sünden tilgen können: so könnten wir nie wissen, ob sie uns Gott wieder vergebe, wenn er sich nicht selbst darüber erklärt hätte, und es bleibe uns also nichts übrig, als in der bangen Ungewißheit darüber und in der Furcht vor der verdienten Strafe zu leben. Wir würden zwar vertrauensvoll zu dem Allmächtigen, der alles kann, zu dem Gütigen, der gern vergiebt, und zu dem Waisen, der aus dem Uebel selbst Gutes zu schaffen weiß, aufblicken können: aber Gewißheit hätten wir auch bey der redlichsten Besserung doch nie, daß er uns wirklich wieder die Sünden des vorigen Lebens vergeben habe. Welche Gnade also, welche unnennbare Wohlthat,

daß

daß es uns Gott so deutlich gesagt hat: Jesus habe uns versöhnt, und die wider uns geschriebene Handschrift getilget! Wollen wir so thöricht und blind seyn, und uns dieser großen Wohlthat nicht würdig und theilhaftig machen? Aber wie kann das geschehen?

III.

So deutlich es uns die h. Schrift sagt, daß Gottes unendliche Liebe und gränzenlose Güte ihn zu dem Rathschlusse bewog, Jesum, seinen Sohn, in die Welt zu senden, ihn für die Sünden der Menschen leiden und sterben zu lassen, und diesen Tod als Sühnopfer für unsere Sünden anzunehmen, Röm. 3, 22 — 25. Eph. 2, 5.: eben so deutlich sagt sie uns, welches die Mittel seyen, durch die wir uns der geschenkten Begnadigung, der Erlösung durch Jesum, theilhaftig machen. Diese Mittel sind a) Glaube und b) Gehorsam gegen die Lehre Jesu.

a) Gott begnadiget aus Liebe, der Mensch aber wird begnadiget im Glauben und in der Liebe, die thätig ist. Wer glaubt und getauft ist, sagt der Heiland, der wird selig werden, Mark. 16, 16., und: So hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben, Joh. 3, 16.

Das

Das Nämliche sagen die Apostel an unzähligen Orten. Glauben müssen wir also, um uns das Verdienstliche der Aufopferung Jesu zuzueignen, glauben, daß er uns von Gott zum Heile geschickt sey, seine Lehre unsern Verstand erleuchte, sein Beyspiel uns zum besten Muster des Verhaltens diene, seine Verheißungen in Erfüllung gehen werden, glauben, daß sein Tod eine versöhnende Kraft habe, und die unendliche Güte Gottes ihn als Sühnopfer angenommen habe; mit einem Worte, wir müssen uns ganz vertrauensvoll Jesu hingeben, und fest überzeugt seyn, daß nur er uns richtig führe, und bey niemand anders Rettung zu finden, unter der Sonne keine andere Person den Menschen gegeben worden sey, durch welche wir können gerettet werden, Apostelg 4, 12. Hier, m. F., hier nützt ein ungläubiges Zweifeln, hier das Fragen: Wie kann meine Schuld auf einen Fremden gelegt werden? zu nichts. Es ist genug, daß das Christenthum sich als göttliche Anstalt bewiesen hat, und sich täglich an Tausenden als solche beweiset, und daß es sich hierüber klar und bestimmt ausspricht. Und dieses hat es gethan. Mit gläubigem Herzen müssen wir uns also der Heilsanstalt unterwerfen. Und thun wir denn dieses? Ach! wie schwach ist unser Glaube! Jeder Leidenschaft, die sich in uns regt, jedem Worte des frechen Spötters, jedem Scheingrunde des alles

be-

begreifen und erklären wollenden Verstandes geben wir mehr Gehör, als dem Evangelium! Wäre unser Glaube stark und fest, o er würde dann gewiß auch thätig seyn, und sich im Werke zeigen! Und das ist eben das Zweyte, wodurch wir uns der Erlösung theilhaftig machen.

c) Unser Text selbst spricht es aus, daß Gott deßwegen Jesum für uns zum Sündopfer gemacht habe, damit wir durch ihn vor Gott gerecht würden. Gerecht, tugendhaft und rechtschaffen sollen wir also als Erlösete vor Gott wandeln. Nicht mehr der Sünde, wie die Heiden und Juden, sollen wir dienen, sondern Gott, der uns seinen Willen durch Jesum bekannt gemacht hat. Dazu ist sie uns erschienen die heilsame Gnade Gottes, daß wir verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig in dieser Welt leben, Tit. 2, 11. 12. Deßhalb hat sich Jesus für uns dargegeben, damit er sich selbst eine herrliche Gemeinde darstellte, die weder einen Flecken, noch eine Runzel, noch sonst etwas dergleichen hätte, sondern heilig und unbefleckt wäre, Eph. 5, 27. Nein, wer nicht heilig und rein gesinnet ist, wer nicht Gottes Geboten willigen Gehorsam leistet, der hat an der Erlösung und der künftigen Seligkeit keinen Antheil. Es kann nichts klärer seyn, als die Worte Jesu: Nicht ein jeder, der zu mir sagt,

sagt, Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen; sondern wer den Willen meines himmlischen Vaters thut, Matth. 7, 21. Und wo ist unsere Tugend, m. L.? wo unsere Gottes- und Menschenliebe? wo unsere Gerechtigkeit im Handel und Wandel? Ja, wo ist unsere christliche Heiligkeit? Ach, so wie unser Glaube schwach ist: so ist auch unsere Tugendliebe kalt und träge! Jesus hat alles gethan, und wir thun nichts! Er hat uns von Sünden erlöset, und wir stürzen uns ungescheut wieder von einer Sünde in die andere! Nichts bewegt uns zur Gegenliebe und zum Gehorsam, nicht seine Leiden, selbst sein Tod am Kreutze nicht! Denken wir etwa bey unserm sündenvollen Leben würde uns doch das Verdienst Jesu, und die Seligkeit zu Theil werden? Wir betrügen uns zu unserm unersetzlichen Schaden, wenn wir so denken. O höret die Worte des Apostels, höret sie, drücket sie euern Herzen tief ein, und werdet durch sie erschüttert! Wenn wir, sagt er, wenn wir vorsetzlich, nach erlangter Kenntniß der wahren Lehre, sündigen, so ist weiter kein Sündopfer übrig; sondern was uns übrig bleibt, ist furchtbare Erwartung des Gerichts, und ein grimmiges Feuer, Hebr. 10, 25. 27.

Schluß. So sollen denn diese Worte des Apostels unsere Seelen erschüttern! So wollen wir denn es tief fühlen, daß wir Sünder seyen,

und

und einer Erlösung bedürfen! So wollen wir es uns denn sagen: Jesus hat dich erlöset! So wollen wir aber auch durch Glauben und Gehorsam uns seine Erlösung zueignen! Mit gläubigem Herzen wollen wir uns der göttlichen Heilsanstalt hingeben, Jesu Lehre und Beyspiel zu unserm Führer nehmen, unsere bisherigen Sünden verlassen, und ganz der Tugend, die der Gekreuzigte predigte, leben! Amen.

An eben diesem Sonntage.

Jesus ein Muster der Geduld im Leiden.

Text.

So hat auch Christus für uns gelitten, und euch ein Beyspiel hinterlassen, dem ihr nachfolgen sollet, 1 Petr. 2, 21.

Obgleich Jesus der zärtlichste Menschenfreund, Gottessohn und die Unschuld selbst war, so mußte er doch viel, sehr viel leiden. In der Armuth wurde er geboren, und unter einem undankbaren Volke brachte er sein Leben zu. Weil er dem Vor-

urtheile und den Erwartungen der sinnlichen Juden nicht entsprach, und die Heucheley und das Laster bestrafte, so nahm man seine Lehre nicht an, so schrieb man seine Wunder der Einwirkung eines bösen Geistes zu, so schalt man ihn einen Sünderfreund, so klagte man ihn als einen Anführer des Volkes, als einen Feind des Kaisers, und sogar als einen Gotteslästerer an, und schlug ihn, wie einen Missethäter, wie einen Dieb und Mörder, an das Kreuz. Am Kreuze, unter den heftigsten Schmerzen, hauchte er seine edle Seele aus.

Warum ließ Gott dieses zu? Warum mußte selbst die Unschuld so viel leiden?

Jesus litt und starb, um mit seinem eigenen Blute die Wahrheit seiner Lehre zu bestättigen. Er litt und starb, um sich als Opfer für unsere Sünden hinzugeben.

Aber auch deßwegen litt und starb Jesus, um uns durch sein Verhalten im Leiden und Sterben ein Muster der Geduld aufzustellen. Wie er uns in der Gottes- und Menschenliebe, und in allem ein Beyspiel war: so wollte er uns auch ein Beyspiel der Geduld im Leiden seyn. Daß dieses eine Ursache mit war, warum Jesus litt und starb, das lehrt uns Petrus, sein Apostel, mit klaren Worten. So, schreibt er, so hat auch Christus für uns gelitten, und euch ein Beyspiel hinterlassen, dem ihr nachfolgen sollet. Er hatte

keine

keine Sünde gethan, nnd in seinem Munde war kein Betrug gefunden. Als er gescholten ward, schalt er nicht wieder; drohete nicht, da er litt, sondern überließ es dem gerechten Richter.

Wir wollen heute unsere Augen auf den Urheber und Vollender unsers Glaubens richten, und ihn

als Muster der Geduld im Leiden betrachten.

Gott, dessen Weisheit zu unserer Erziehung für bessere Welten auch Leiden für nöthig fand, segne unsere Betrachtung, und lasse uns von seinem Sohne Geduld in unsern Leiden lernen!

Leiden sind das allgemeine Loos der Menschen. Auch der Glücklichste muß bisweilen aus dem bitteren Kelche derselben trinken. Im Leiden sollen wir gelassen und geduldig seyn. Die Geduld hat Jesus den Seinigen empfohlen, und sie versichert, daß sie nur durch ausharrende Geduld ihre Seelen retten würden, Luk. 21, 19. Und was haben uns die Apostel öfter und nachdrücklicher geprediget, als die Tugend der Geduld? Brüder, schreibt Jakobus, Brüder, habt Geduld bis auf die Zukunft des Herrn. Nehmet zum Muster der Langmuth und Geduld die Propheten, die

im

im Namen des Herrn geredet haben, 5, 7. 10. Was ist denn aber die Geduld? Worin beste et sie?

Die Geduld im Leiden bestehet nicht darin, daß man sich stelle, als fühle man das Bittere der Leiden nicht, und alle Seufzer, Thränen und Klagen über dasselbe zurückhalte. Nein, Gott selbst gab unserm Auge die Thräne zur Linderung, und den Freund, dem wir unsere Noth klagen dürfen. Auch Jesus klagte seinen Jüngern die Angst und Beklemmung seines Herzens. Meine Seele, sprach er zu ihnen, meine Seele ist bis zum Tode betrubt, Matth. 26, 38. Die wahre, die christliche Geduld bestehet darin, daß man den Glauben an die Vaterliebe Gottes und an seine weise und gütige Regierung der Welt und unserer Schicksale festhält, und durch diesen Glauben die Traurigkeit über die Widerwärtigkeiten und Leiden des Lebens mäßiget. Die Ungeduld murrt über Gottes Wege und Schickungen, ist hart gegen die Menschen und verdrossen zu den Geschäften des Berufes. Nicht so die christliche Geduld. Der Christ, welcher den Gedanken nie fahren läßt, daß Gott sein liebevoller Vater, und seine Regierung die beste sey, verfällt nie in übermäßige Traurigkeit, bleibt auch im bängsten Leiden zufrieden mit Gottes Anordnungen, liebevoll gegen seine Mitmenschen und thätig in seinem Berufe. Dadurch

offenbart sich seine Geduld, und stellet sich der Welt in ihrer Liebenswürdigkeit dar. Und dadurch hat denn auch Jesus seine Geduld im Leiden geoffenbaret.

a) Er murrte und klagte nicht über die harten Wege, welche ihn Gott führte, zweifelte nie an seine Gerechtigkeit, Weisheit und Güte, nein, er verehrte den Willen Gottes als den heiligsten, und was dieser wollte, dem unterwarf er sich mit kindlichem Sinne, mit Verleugnung des eigenen Willens. In welches Meer von Leiden wurde er nicht versenkt? Aber nie entfuhr seinem Munde ein Wort über das zu harte Verhängniß. Weil er wußte, daß Gott alles wohl mache, so betete er: Vater nicht mein, sondern dein Wille geschehe, Matth. 26, 39. Sterbend betete er noch: Vater! in deine Hände empfehle ich meinen Geist, Luk. 23, 46. So war sein Glaube und mit seinem Glauben seine Geduld unbesiegbar.

b) Einen neuen Beweis seiner Geduld gab Jesus dadurch, daß er auch im Leiden der zärtliche Menschenfreund blieb, und Andere sein Leiden nicht entgelten ließ. Wie verdrüßig, wie mürrisch, wie rauh und hart werden gewöhnlich die Menschen, wenn sie krank und unglücklich sind? Selbst ihre besten und treuesteu Freunde müssen ihre üble Laune und gänzliche Verstimmung des Gemüthes fühlen. Nicht so Jesus. Nicht einmal seinen treulosen

Jün-

Jünger, den Judas redete er hart an. Er nannte ihn Freund, und wieß ihn sanft und liebevoll auf seine schändliche Handlung hin. Freund, wozu bist du gekommen? Mit einem Kusse verräthest du den Menschensohn? Matth. 26, 50. Luk. 22, 48. Nicht einmal gegen die, die ihn sein ganzes Leben hindurch haßten, verleumdeten und verfolgten, und endlich seinen Tod bewirkten, erlaubte er sich eine empfindliche Aeußerung. Ihre entsetzliche Lieblosigkeit schrieb er ihrer von Vorurtheilen geblendeten Seele zu, und betete für sie. Vater, sprach er, Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun, Luk. 23, 34. Auch dem Mitgekreuzigten, der ihn lästerte, machte er keine Vorwürfe. Er schwieg, und sprach dem Andern, der das Gottlose dieser Lästerung fühlte, ein Wort des Trostes in die Seele, Luk. 23, 39. 43. So war Jesu Liebe nicht zu ermüden, so war seine geduldige Seele nicht in Aufruhr zu bringen!

c) Endlich offenbarte Jesus seine Geduld dadurch, daß er auch in den bangen Leidensstunden fortfuhr, wohlzuthun, und seinem Berufe als Heiland der Welt treu blieb. Werden die Menschen verkannt und hintangesetzt, legt man ihre Bemühungen übel aus oder sind diese ohne den erwünschten Erfolg: so ist die gewöhnliche Folge die, daß sie nachlässig werden, und die Hände müßig in den

Schooß

Schooß legen. Wenn mir nichts gelingt, so will ich auch nichts mehr thun: so sprechen sie. Ganz anders Jesus. Man muß wirken so lange es Tag ist, sprach er einst, und er bestättigte sein Wort mit seinem Beyspiele. Er war thätig bis zum letzten Odenszuge. Damit nicht seine Jünger statt seiner gefangen würden, so sagte er zu der zu ihm gesandten Schaar: Suchet ihr mich, so lasset diese gehen, Joh. 18, 3. Er machte die gutherzigen Frauen, die über sein Schicksal weinten, und ihn bis auf den Kalvarieberg begleiteten, auf das Unglück aufmerksam, das Jerusalem bevorstand, und bereitete sie darauf vor. Nicht über mich, Töchter Jerusalems, über euch und euere Kinder weinet, Luk. 23, 28.

Er empfahl seine Mutter der Sorgfalt des Johannes, Joh. 19, 27., und dem Missethäter, der ihn bat, seiner in seinem Reiche zu gedenken, verhieß er das Paradies, Luk. 23, 43.

Wo, m. L., wo kein Laut der Klage gegen Gott gehört wird, auch da nicht, wo er uns dunkle und dornigte Wege führt, wo nur sein Wille verehrt und angebethet wird; wo man nicht aufhört zu lieben, auch da nicht, wo die Liebe mit Undank erwiedert wird; wo nichts im Stande ist, die Thatkraft zu lähmen, wo bis zum letzten Hauche wohlthätig fortgewirkt wird: da, da ist Geduld. Dieses alles finden wir in Jesu. Jesus ist also

das

das vollkommenste, das erhabenste Muster dieser so unentbehrlichen Tugend, der Geduld!

Ja, Jesus ist das erhabenste Muster der Geduld. Wir sind seine Schüler: Wo ist unsere Geduld? Er hat uns ein Beyspiel gegeben: Wo treten wir in seine Fußstapfen? Wir sollen gesinnet seyn, wie er gesinnet war: Gleichet unsere Gesinnung der seinigen?

Christus hat für uns gelitten, und euch ein Beyspiel hinterlassen, dem ihr nachfolgen sollet, schreibt der Apostel Petrus, 1 Petr. 2, 21. Auch Paulus weiset uns auf die Geduld Jesu hin, und fordert uns zur Nachfolge derselben auf. Lasset uns, ruft er, lasset uns hinsehen auf Jesum; den Urheber und Vollender unsers Glaubens, der, wegen der ihm verheissenen Seligkeit, den Kreuztod mit Verachtung der Schande erduldete, und sich nur auf Gottes Thron zur Rechten gesetzt hat. Bedenket, wer der ist, der so viel Widersetzlichkeit von den Sündern ertrug; damit ihr nicht ermattet, und den Muth nicht sinken lasset, Hebr. 12, 2. 3. Kommt also, ihr Christen, kommt, schauet auf Jesum hin, lernet von ihm Geduld, und tretet in seine Fußstapfen! Schlagt es nicht aus, den Leidenskelch, den euch Gott darreicht, zu trinken, und betet mit Jesu: Vater, nicht mein, dein Wille geschehe!

Aber

Aber es ist so hart, saget ihr, es ist sogar hart bey körperlichen Schmerzen, bey Mangel und Noth, bey mißlungenen Bemühungen, bey Beraubungen und Kränkungen gelassen und geduldig zu bleiben. Es ist hart: aber müsset ihr denn leiden, so viel leiden, als Jesus litt? Sehet, dort hängt er am Kreutze! Kam es mit euerer Noth je so weit als mit der seinigen? Misset Gott nicht jedes Leiden nach unsern Kräften ab? Unterstützt er uns nicht bey Ertragung desselben? Sind die Leiden nicht auch Beweise seiner väterlichen Liebe? Haben sie nicht die seligsten Folgen, wenn wir sie nach den Absichten Gottes dulden, und uns durch sie bessern lassen? Und wird denn durch Ungeduld ein Uebel gehoben oder erträglicher gemacht? Ist nicht vielmehr die Geduld gerade das Mittel, welches dem Leiden einen Theil seiner Bitterkeit nimmt?

Jesus litt unschuldig, und war doch geduldig. Leidet ihr auch unschuldig? Woher kommen euere meisten Leiden? Sind sie nicht die Früchte euerer Ausschweifungen, die Folgen euerer Sünden? Und ihr wollet doch ungeduldig seyn, statt daß ihr die Vaterhand, die euch züchtiget, küssen, und durch Geduld euere Schuld wieder tilgen solltet? —

Schluß. Gekreutzigter Heiland, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird, und seinen Mund nicht aufthut, gingst du zum bluti-

tigen Tode! Wir werfen uns heute vor deinem Kreutze nieder, schauen zu dir hinauf, und geloben dir Nachfolge in deinen Fußstapfen, geloben dir Geduld! In alles, was dein himmlischer Vater über uns verhängt, wollen wir uns willig fügen, und in den bangen Stunden des Leidens mit dir beten: Vater nicht mein, dein Wille geschehe! Amen.

Am Osterfeste.

Jesus Christus ist wahrhaft vom Tode zum neuen Leben auferstanden.

Text.

Er ist auferstanden und ist nicht hier. Mark. 16, 6.

Woher die schnelle und freudige Veränderung in unsern Kirchen? Vor wenigen Tagen hörte man in ihnen nichts als Trauerlieder, sah man in ihnen nichts als Trauerzierathen, entblöste Altäre und bedeckte Kruzifixe. Jetzt ist auf einmal alles anders. Von allen Seiten her tönt uns ein frohes Halleluja

ent-

entgegen. Woher diese so plötzliche Veränderung? Daher m. L.! Jesus unser Freund und Wohlthäter, unser Lehrer und Erlöser, die reinste Unschuld und der erhabenste Gottessohn war erniedriget, war der Spott des Pöbels, die Zielscheibe seiner Feinde, war selbst eine Beute des Todes: Jetzt ist er erhöhet, die lästernden Zungen schweigen, die Feinde sind beschämt, der Tod ist überwunden. Jesus Christus ist vom Tode zum neuen Leben auferstanden. Er ist auferstanden, ruft der Engel den frommen Frauen entgegen, er ist auferstanden und nicht mehr hier, nicht mehr im Grabe.

Die Auferstehung Jesu, der Sieg, den er über seine Feinde und den Tod davon trug, haben die Trauer unserer Kirche in Freude verwandelt. Die, welche gebeugt ging, hebt jetzt ihr Haupt wieder froh empor. Und thut sie das nicht mit Recht? Ist eine solche Begebenheit nicht des höchsten Frohlockens werth?

Lasset uns die Auferstehung Jesu, den Gegenstand unserer heutigen Freude, näher in das Auge fassen, und

1) Die Gewißheit, und

2) Die Wichtigkeit

dieser Begebenheit betrachten.

I.

Jesus Christus ist wahrhaft vom Tode zum neuen Leben auferstanden. Diese Begebenheit ist so, wie sie die Apostel erzählen, wirklich erfolgt. Verdiente eine Thatsache jemals Glauben, so verdienet ihn diese; a) die höchste Zweckmäßigkeit, b) die unleugbarsten Zeugnisse und c) die schönsten Wirkungen sprechen für sie.

a) Obgleich Jesus die Unschuld und Tugend selbst war, so suchten doch seine Feinde den Glanz seiner Ehre auf jede Weise zu verdunkeln, sie machten ihn zum Volsverführer, zum Weinsäufer, zu einem Feinde des Kaisers und sogar zu einem Gotteslästerer. Von Verleumdungen bleibt immer etwas hängen, besonders wenn sie über tausend Zungen gehen. Vorgesetzte und Pöbel schrieen zuletzt, er hat den Tod verdienet, kreuzige ihn. Man beging hier die größte Ungerechtigkeit. gab ihr aber den Schein der Gerechtigkeit. Man stellte ihn vor die rechtmäßige Obrigkeit. Man ließ Zeugen gegen ihn auftreten, welche sagten, er habe Gott gelästert. Man berief sich auf seine eigene Aussagen, die des Todes schuldig seyn sollten. Die Todesart selbst, welche er litt, war in den Augen der Juden und Heiden die allerschimpflichste. Fluch und Abscheu lag auf dem Kreutzholze. Wie leicht konnte es geschehen, ja wie gewiß wird es geschehen

seyn,

seyn, daß manche dachten: Er kann doch nicht unschuldig gewesen seyn, ohne Ursache richtet man keinen hin? Sollte Gott diese Schande auf Jesu, der reinsten Unschuld, liegen lassen? Sollte er nur ein Zweifeln an seine Rechtschaffenheit dulden? Sollte er den, welche auf die unerhörteste Weise gekränkt worden war, nicht auf die außerordentlichste Weise vertheidigen, und dessen Ehre retten?

Das Werk, welches Jesus angefangen und betrieben hatte, war das größte und edelste, es war kein geringeres als die Gründung eines Reiches Gottes, die Befreyung der Menschen von Sünden, die Beförderung der reinsten Gottesverehrung, Tugend und Seligkeit. Viel hatte Jesus schon dafür gethan. Aber das große Werk schien mit seinem Tode zu fallen. Auf seinen Wandel und seine Thaten warf seine schimpfliche Hinrichtung ein dikkes Dunkel. Seine Jünger hatten alle Hoffnung und mit ihr ihren Muth verloren, traurig gingen sie herum mit den sich durchkreutzenden Gedanken, ob sie sich nicht an seiner Person geirret haben möchten. Hätte Gott das Werk Jesu sollen sinken lassen? Hätte er die Hoffnung und den Muth der Apostel nicht neu beleben sollen? Hätte er, der schon so viel für Jesum that, nicht auch den letzten und größten Beweis fur seine Sendung zur endlichen Bekehrung oder doch zur Beschämung der verstockten Synagoge geben sollen?

Sehet, so spricht alles für die Zweckmäßigkeit der Auferstehung Jesu.

Für die wirkliche Auferstehung Jesu sprechen auch

b) die unleugbarsten Zeugnisse. Die Apostel dachten an nichts weniger als an die Auferstehung Jesu. Zwar hatte ihnen Jesus seine Auferstehung vorhergesagt, aber der Evangelist bemerkt selbst, sie hätten nicht verstanden, was er damit habe sagen wollen, Luk. 18, 32 — 34. Vielmehr Freunde und Freundinnen Jesu Spezereyen, um seinem Leichnam im Grabe zum bleibenden Tode einzusalben, Mark. 16, 1, Die Apostel und Jünger Jesu glaubten anfangs die Botschaft von der Auferstehung Jesu nicht, Mark. 16, 9 bis 14., Thomas glaubte sie noch nicht, als sie ihm alle übrigen Apostel erzählten, Joh. 20, 25. Und eben diese Jünger Jesu und Apostel stehen jetzt auf und predigen laut und unerschrocken, Jesus, den ihr hingerichtet habt, ist von den Todten auferstanden, versichern, daß er dem Petrus, den zwölfen, hernach mehr als fünfhundert noch lebenden Christen auf einmal, dann wieder dem Jakobus, den Aposteln insgesammt noch einmal, und zuletzt auch dem Paulus erschienen sey, 1 Kor. 5, 5 — 9., und mit diesem Bekenntnisse gehen sie zur Marter und in den Tod, Apostelg. 4, 19. 20, 1 Joh. 1, 1 — 3.

Selbst das ganze Betragen der Feinde Jesu giebt der Auferstehung Jesu Zeugniß. Sie sind gegen die von ihnen selbst erdachte Lüge mißtrauisch, und scheuen sich bey den Wächtern des leergewordenen Grabes Jesu eine Untersuchung anzustellen, Matth. 28, 14. Sie beschuldigen die Jünger Jesu keines Betruges, sondern ergreifen und versuchen beym Verhöre derselben lieber alles Andere, Apostelg. 4, 1 — 21.

Und wie kräftig sprechen nicht

c) die herrlichsten Wirkungen für die erfolgte Auferstehung Jesu? Sind die Apostel nicht auf einmal andere Menschen? Verrichten sie nicht im Namen und durch die Kraft des erstandenen Jesu öffentlich Wunder, Apostelg. 2, 43. 3, 15. 16. 5, 12. 15.? Was schuf die Apostel auf einmal zu andern Menschen um? Wer setzte sie in den Stand Wunder zu wirken? Kann Gott Betruger oder Schwärmer mit der Wundergabe ausrüsten? Sie selbst sagen, Gott habe ihnen die Macht verliehen, Wunder zu wirken, um dadurch ihren Zuhörern einen in die Augen fallenden Beweis für die Wahrheit der Auferstehung Jesu zu geben, Apostelg. 5, 30. 32. Kann man dagegen etwas einwendet?

Die Auferstehung Jesu ist also gewiß und über alle Anfechtung erhaben.

II.

So gewiß die Auferstehung Jesu ist, so wichtig ist sie auch. Sie ist a) die schönste Ehrenrettung Jesu, b) eine neue Bestätigung seiner göttlichen Sendung und Lehre, und insbesondere c) ein fester Grund unserer Hoffnung zum neuen Leben erweckt zu werden.

a) Mehrmals hat Jesus seine Auferstehung vorhergesagt, Joh 2, 19. 10, 18. Luk. 18, 32. 33. Er hat auch gesagt, er suche nicht seine Ehre, aber es sey einer, der sie suche, Joh. 8, 50. Es war allgemeiner Glaube, daß der Messias nicht sterbe, Joh. 12, 34. Jesus starb, und starb den allerschmachvollsten Kreuztod. Ohne seine erfolgte Auferstehung wäre sein Wort unerfüllt geblieben, wäre keiner gewesen, der seine Ehre gesucht hätte, hätte man ihn nicht für den Heiland der Welt gehalten, hätte nichts den Eindruck getilgt, den seine schimpfliche Hinrichtung auf Viele gemacht hatte. Aber er stand von den Todten auf, und so war seine Ehre vor der ganzen Welt gerettet, sein Wort war erfüllet, sein himmlischer Vater hatte sich seiner angenommen, und durch das größte aller Wunder ihn und seine Sache für gerecht erkläret, Apostelg. 3, 4.

Wie die Auferstehung Jesu seine Ehre rettete, so war sie

b) auch eine neue Bestätigung seiner göttlichen Sendung und Lehre. Dafür sah sich Jesus selbst an. Noch eine kleine Weile, sprach er, so sieht mich die Welt nicht mehr. Ihr aber werdet mich sehen; denn ich werde leben, und ihr werdet auch leben. An jenem Tage — nach meiner Auferstehung — werdet ihr — vollkommener — erkennen, daß ich mit meinem Vater innig verbunden bin, Joh. 14, 19. 20. Auch seine Jünger sahen sie dafür an, sie sagen, daß Gott Jesum dadurch als Richter der Welt beglaubiget, Apostelg. 17, 31., und für wahrhaftig und rechtschaffen, für ein göttliches Wesen, erkläret habe, 1 Timoth. 3, 16. Und in der That, wer hätte das Wunderbare nnd Einzige dieses Ereignisses nur einen Augenblick verkennen können? Jesus, der nach kaum begonnenem Werke sein Leben so endet, der erwacht vom Tode, um sein Werk neu und groß zu vollenden. Ein solches Werk, wird, muß jeder sagen, hat Gott aus Nacht und Nebel, aus Spott und Hohn, aus dem Grabe selbst gezogen, er hat den, welchen man am Kreutze mit den Worten verhöhnte: Wenn du Gottessohn bist, so steige nun herab, Matth. 28, 40., als Gottessohn dargestellet.

Insbesondere ist

c) die Auferstehung Jesu ein fester Grund unserer Hoffnung zum neuen Leben, wie er, er-

weckt zu werden. Denn Christus heißt unser Vorgänger, Apostl. 3, 15., unser Bruder, Röm. 8, 29., und der Ersterstandene, Kol. 1, 18., und unser Loos, unsere Seligkeit, soll der seinigeu ähnlich seyn, Joh. 12, 26. Es ist nun durch eine Thatsache erwiesen, daß ein anderes Leben nach dem Tode nicht unmöglich sey. Christus setzet sein Leben und unser ewiges Leben in Verbindung, Joh. 6, 58., und wie er nun selbst lebt: so werden auch wir leben. Und der Apostel Paulus sagt es mit klaren Worten, daß, wenn keine Auferstehung der Todten wäre, auch Christus nicht hätte auferstehen können, da er aber wahrhaft auferstanden sey, so würden, wie alle in Adam sterben, alle in Christo lebendig gemacht, 1 Kor. 15, 13 — 22.

Sehet, so wichtig ist die Auferstehung Jesu: sie ist es, die seine Ehre rettet, die seine göttliche Sendung und Lehre bestättiget, und unsere Auferstehung verbürget.

Schluß. So freuet euch denn, m. L., freuet euch der der Auferstehung Jesu! Ihr betet nun zu einem Heilande, den Gott selbst als solchen durch das größte aller Wunder bestättiget hat! Ihr rufet zu einem Religionsstifter, der Gottessohn ist, der das Leben in sich selbst hat, und auch einst euch das Leben wieder geben kann! —

Möge

Möge die Auferstehung Jesu die h. Freude bey allen Christen, ihren Glauben an ihn, und die Hoffnung, auch einst zum neuen Leben erweckt zu werden, vermehren! Möge die Erinnerung an sie und an unsere an sie geknüpfte Auferstehung aber auch jeden Christen antreiben, so zu leben, daß er, nicht zur ewigen Verdammniß, sondern zur Seligkeit der Kinder Gottes auferstehe! Amen.

An eben diesem Feste.

Schon die Vernunft begründet die Unsterblichkeit unsers Geistes.

Text.

Christus ist von den Todten auferstanden, und der Erstling der Schlafenden geworden, 1 Kor. 15, 20.

Der Apostel sagt hier zwey Stücke aus, erstlich, daß Jesus Christus von den Todten auferstanden sey, hernach, daß auch wir zu einem neuen ewigen Leben nach dem Tode des Leibes auferstehen werden; denn er setzet seinen Worten ja bey, daß

Chri-

Christus der Erstling der Schlafenden geworden sey, und das heißt doch wohl nichts anders, als Christus ist zuerst auferstanden, und nach ihm werden auch wir auferstehen.

Und so ist es in der That. Mit der Spanne dieses kurzen Lebens endigt sich unser Daseyn nicht. Tritt unsere Seele von diesem Schauplatze ab, so tritt sie im großen Reiche Gottes an einem andern Orte wieder auf. Das Christenthum lehrt uns die Unsterblichkeit des Geistes, und setzt diese Wahrheit außer Zweifel. Ich habe euch das schon einanderesmal gezeigt. Aber auch schon das Licht, welches Gott in uns angezündet hat, die Vernunft, läßt uns in dieser so wichtigen Sache nicht ganz im Finstern irren. Schon die Vernunft begründet die Unsterblichkeit unsers Geistes.

Ueber diese Wahrheit, m. L., können wir nicht zu viel hören, von ihr können wir zu oft sprechen. Lasset uns also die Gründe der Vernunft für dieselbe vernehmen, und dadurch unsern Glauben an Unsterblichkeit, der so erquickend und ermunternd ist, aufs neue beleben.

Schon lange vorher, ehe das Christenthum die so tröstliche Wahrheit, daß der Geist des Menschen unsterblich und für höhere Welten geschaffen sey, mit Zuversicht lehrte, und mit Thatsachen bestätigte,

tigte, schon lange vorher war dieser Glaube in der Welt, und war Millionen Menschen das beste Labsal in den trüben Stunden des Lebens und in dem harten Kampfe des Todes. Und da er auch bey Völkern war, die sich keiner besondern Offenbarung freueten, so muß er schon wohl schon Grund in der menschlichen Natur, und die Vernunft zur Mutter haben. Woher hätte er sonst kommen können? Wie spricht denn aber die Vernunft für diesen Glauben? Welche Gründe liefert sie für denselben? —

Wir wollen unsere Denkkraft anstrengen, und die verschiedenen Gründe der Vernunft hören, mit denen sie für unsers Geistes Fortdauer spricht, wenn diese morsche Hülle zerfällt.

a) An der Hand der Erfahrung geleitet findet der Mensch, daß es in diesem Leben viele Leiden, aber auch für jedes Leiden einen Trost gebe. Es giebt kein Uebel, für das kein Mittel zur Linderung vorhanden wäre. Der Tod ist das größte Uebel, der Gedanke an ihn ohne Hoffnung einer Fortdauer das höchste Seelenleiden. Sollte es nun für dieses Uebel kein Mittel, für dieses höchste Seelenleiden keinen Trost geben? Der allenthalben Getröstete sollte hier trostlos stille stehen? Das ist nicht wahrscheinlich. Wie es in andern Stücken ist, so wird es auch hier seyn. Was sollte aber im Stande seyn, uns über unsern Tod zu beruhigen? Vielleicht die Allgemeinheit des Todes? Gewiß diese

nicht.

nicht. Bloß die Hoffnung: Ich lebe im Tode fort, mein Tod ist nur Uebergang in ein neues Leben. Der Tod ist da, es muß also auch dieser Trost gegen seine Schrecknisse da seyn.

b) Der Trieb nach Fortdauer ist unaustilgbar in unsere Natur gelegt. Alle Naturtriebe finden den Gegenstand ihrer Befriedigung. Der Hungrige findet Speise, der Durstige Getränke, das liebende Herz findet einen Freund. Hier sollte eine Ausnahme statt finden? Die so große Sehnsucht, fortzuleben, sollte nicht gestillet, nicht befriediget werden?

c) Wir sind als Menschen zur höchsten Glückseligkeit unter allen Erdgeschöpfen bestimmt. Wer den Menschen kennt, seine Fähigkeiten, und die tausend Quellen, durch die ihm die Freude zuströmet, kann dieses nicht leugnen. Statt aber, daß die Vernunft, unser Vorzug vor den übrigen Geschöpfen, uns glücklich machen soll, macht sie uns höchst unglücklich, wenn der Tod Vernichtung für uns ist. Denn wer, als sie lehrt uns das Vorherwissen des Todes, das uns unaufhörlich quält, und uns elender macht, als irgend ein Thier seyn kann? Soll uns unser Daseyn nicht vergeltet werden: so muß für dieses Vorherwissen auf der einen Seite auch das Vorherwissen auf der andern Seite seyn, daß wir im Tode nicht aufhören zu leben.

d) Wir haben herrliche Anlagen und Kräfte, ja es schlummern Kräfte in uns, die wir nicht einmal kennen. Je mehr wir unsere Verstandes- und Willenskräfte üben, desto stärker, und einer desto größern Vervollkommnung werden sie fähig. Ist unser Daseyn auf dieses kurze Erdenleben eingeschränkt: wozu besitzen wir sie? sie, die theils gar nicht, theils wenig, und alle nicht nach Möglichkeit ausgebildet werden? In der ganzen Körperwelt geht nichts verloren: und das Edelste, was es giebt, die Anlagen und das Maaß der Geisteskräfte, diese unerschöpflichen Vorräthe für nns, sollten verloren gehen? Nein, sie sind die Bürgen für eine ewige Dauer.

e) Uns, vermöge unserer Anlagen immermehr zu vervollkommnen, und an Weisheit und Tugend zu wachsen, ist, so wie das seligste, so auch das edelste Geschäft des Menschen. Und wenn der Mensch dieses edelste Geschäft mit Fleiß und Ernst getrieben hat: wie, dann sollte er auf einmal zusammen sinken? dann, wo er für mehr Einsicht und eine noch größere Tugend am empfänglichsten ist, sollte er auf einmal aufhören? Steh nicht stille, immer weiter, immer vorwärts: das ist Stimme der Natur. Wozu diese Stimme? Der Mensch ist ein Thor, wenn er das Empfangene weiter ausbildet und anwendet, als unsinnlich glück-

lich

lich zu werden, wenn es für ihn kein höheres Leben giebt.

f) Wir haben Pflichten zu erfüllen. Sollen wir im Stande seyn, sie strenge zu erfüllen: so muß unsere Schwachheit unterstützt werden. Nur die Hoffnung eines künftigen Lebens unterstützt uns in unsern schweren Pflichten. Wo ist eine gute That, zu der uns die Ewigkeit nicht stärkt? Der Glaube an sie ist der höchste Reitz, der kräftigste Antrieb zur Tugend. Sind wir zur Tugend berufen: so müssen wir auch zur Ewigkeit berufen seyn.

g) In dieser Welt findet keine vollkommene Gerechtigkeitspflege, keine angemessene Vergeltung Statt. Nicht immer erndtet der Gute die Früchte seiner Aussaat. Nicht immer erfährt der Böse die ihm gebührende Strafe. So manche Martyrer der Wahrheit, so manche arme Tugendhafte, so mancher redliche Arbeiter, so manche unschuldig hingerichtete Personen, so manche Edle, die sich auf die Forderung der Pflicht in Gefahr begaben, zerschmetterte Kriegsmänner, fromme Jünglinge und forschende Weise, die ein längeres Lebensziel verdienen, verlieren, wenn mit dem Tode des Leibes Alles aufhört, jede Hoffnung zur Belohnung. Unglückliche ohne Zahl schreyen sterbend um Gerechtigkeit. Sollte die sittliche Welt ein Unding seyn? Sollte kein Zustand kommen, wo die

Män-

Mängel dieser Welt aufhören, wo jeder empfängt, was seine Thaten werth sind?

g) Höher als den Menschen giebt es auf dieser Erde nichts. Er, der Mensch ist es, welcher allein Ordnung und Schönheit in den Werken der Natur entdeckt, und sie nicht nur entdeckt, sondern auch nachahmt, und durch Zusammenstellung der zerstreuten Schönheiten in der Natur, die Schönheit der Natur übertrifft. Er ist also der letzte Zweck der ganzen Erdenwelt. Der letzte Zweck der ganzen Erdenwelt muß aber etwas Unvergängliches, etwas Ewigdauerndes seyn, sonst wäre die ganze Erde, und wenn es um die letzten Zwecke der übrigen Weltkörper im weiten Himmelsraume eben so stünde, das ganze Weltall umsonst da, und das Daseyn aller Wesen ein bloßes Gaukelspiel.

So, m. L., so spricht die Vernunft. Ist kein künftiges Leben für den Menschen, so hat er, der allenthalben Getröstete für sein höchstes Seelenleiden nicht den geringsten Trost; so ist seine natürliche Sehnsucht nach Fortdauer ein wahrer Spott, den seine Natur mit ihm treibt: so ist seine Vernunft, die ihm das Vorherwissen des Todes lehrt, die ärgste Strafe für ihn; so sind seine bewundernswürdigen Anlagen und Kräfte die sinnloseste Verschwendung; so lohnt es sich nicht, sie auszubilden und mit dem empfangenen Pfunde zu wuchern; so fällt aller Antrieb zu edlen Handlungen

für ihn weg; so ist keine vollkommene Gerechtigkeitspflege, keine sittliche Welt; so ist die Erde und Alles auf ihr, so ist die ganze Welt am Ende umsonst da!

Ist aber der Tod des Leibes nicht Vernichtung für den Menschen, lebt sein Geist im Tode fort: so hat er für sein größtes Seelenleiden auch den größten Trost; so wird sein edelster Trieb, wie seine übrigen Triebe befriediget; so ist die Vernunft für ihn das höchste Geschenk: so sind alle seine Anlagen und Kräfte ein Meisterstück von Ebenmäßigkeit; so ist er ein Weiser, wenn er sie sorgfältig ausbildet; so hat er den stärksten Antrieb gut zu seyn, und in allen Lagen des Lebens gut zu bleiben; so ist eine vollkommene Vergeltung zu hoffen; so ist das Seyn und die ganze Einrichtung der Erde das Erhabenste, was man sich denken kann, mit einem Worte: so ist überall die allerschönste Uebereinstimmung.*)

Schluß. So fühlet denn euere Würde als Unsterbliche, m. L., fühlet euere Würde und fasset Muth! Eine Ewigkeit stehet vor uns! Ein weites, ein unermeßliches Reich von Weltkörpern schwebt um uns, worin wir einst aufgenommen werden! Christus erwachte vom Tode zum neuen

Le-

*) Sintenis hat in seinem Elpizon alles dieses weiter ausgführt und aufs schönste dargestellt.

Leben, und auch wir erwachen aus dem Todesschlummer zu einem neuen, unvergänglichen Leben! Amen.

Am Ostermontage.

Auch wir stehen vom Tode zum neuen Leben auf.

Text.

Wenn nun Christus als von den Todten auferstanden geprediget wird; wie können einige unter euch behaupten, daß keine Auferstehung der Todten sey? 1 Kor. 15, 12.

Auch aus dem heutigen Evangelium sehen wir wieder, daß Jesus von den Todten auferstanden sey. Er gesellet sich seinen zwey Jüngern bey, welche nach Emmaus reisen, er fragt sie, was sie für Reden mit einander führen und so traurig aussehen, er erklärt ihnen Stellen der h. Schrift, und zeiget ihnen, daß Christus nach denselben habe leiden, und durch Leiden zu seiner Herrlichkeit gelangen müssen, er kehret mit ihnen in der Herberge

ein, er setzet sich mit ihnen zu Tische, und am Brodbrechen erkennen sie ihn. Christus ist also wirklich von den Todten auferstanden.

Und so wie Christus von den Todten auferstanden ist, so werden auch wir zu seiner Zeit von den Todten auferstehen. Ja, m. L., nicht nur unser Geist ist unsterblich und geht, nach dem Tode des Leibes, in eine andere Welt über; sondern auch unser Leib, welcher während der Fortdauer der Seele in Verwesung übergegangen ist, wird wieder vom Tode erweckt und mit der Seele vereiniget. Dieser war zu allen Zeiten der Glaube der Kirche, und in ihrem Glaubensbekenntnisse stehen deutlich die Worte: „Ich glaube auch die Auferstehung des Fleisches."

Auch wir stehen vom Tode zum neuen Leben auf.

Diese Wahrheit soll jetzt der Gegenstand meiner Rede und eurer Aufmerksamkeit seyn.

Höret

1) die Gründe für diesen unsern Glauben,

2) Die Anwendung desselben.

Jesus der Auferstandene und Verherrlichte wolle uns mit dem Lichte seiner Wahrheit erleuchten, und mit seinem heiligen Geiste unterstützen und regieren.

I.

I.

Auch wir stehen einst von den Todten auf. Die Gründe für diesen unsern Glauben liegen nicht ferne; a) das Christenthum lehrt die Auferstehung der Todten, b) der Allmacht Gottes ist sie nicht unmöglich, und c) der Mensch findet sie erwünscht und billig.

a) Wenn wir den Worten Jesu und seiner Apostel nicht Gewalt anthun, und das, was sie vom Wiederaufleben der Todten sagen im bildlichen Sinne, von der Unsterblichkeit der Seele oder von der Rückkehr des Sünders zu einem gebesserten Leben verstehen wollen: so können wir keinen Augenblick zweifeln, daß sie die Auferstehung der Todten, die Erweckung der Leiber zum neuen Leben oft und deutlich lehren. Bey Johannes am 5. Kap. 25. V. hatte Jesus gesagt, daß die Todten die Stimme des Sohnes hören, und jene, welche sie hören, wieder aufleben würden. Was er gesagt hatte, das geschah, Lazarus, der Jüngling zu Naim, die Tochter des Jairus hörten seinen Ruf, und kehrten vom Tode in das Leben zurücke. Es war natürlich, daß sich die Menschen über die Macht, welche sich Jesus beylegte, und die wir hier schon ausgeübt sehen, verwunderten. Aber Jesus sagte, darüber sollten sie sich nicht wundern, daß er die Macht habe, einzelne Todte zum Leben

zu

zu erwecken, zu seiner Zeit würden alle Todten auf sein Wort in das Leben zur Seligkeit oder zur Verdammniß zurückkehren. Wundert euch nicht darüber, so lauten seine Worte, denn es kommt die Stunde, in welcher Alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören, und hervorgehen werden; die Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts, Joh. 5, 28. 29. Die Worte Alle, im Gegensatze mit einzelnen Todten, der Ausdruck, welche in den Gräbern sind, und der Zusatz, zur Auferstehung des Lebens oder des Gerichtes, müssen jedem Unbefangenen ein überzeugender Beweis seyn, daß Jesus hier von der wirklichen Auferstehung der Todten geredet habe.

Und wie er, so spricht auch der Apostel Paulus. In der christlichen Gemeinde zu Korinth waren etliche Mitglieder, welche die Auferstehung des Leibes für unmöglich hielten, und die Lehre des Christenthums von derselben bloß für eine geistige Wiedergeburt erklärten. Laut und stark erhob Paulus seine Stimme dagegen. Wenn, sprach er, wenn die Auferstehung der Todten durchaus unmöglich ist, so ist auch Christus nicht auferstanden; so sind die Apostel Betrüger, da sie predigen, Christus habe durch seine Auferstehung die Göttlichkeit seiner Lehre bewiesen; so sind die Christen Thoren,

die sich auf einen todten Erlöser taufen lassen und durch ihn selig werden wollen; so sind die Glaubensprediger und Bekenner des Christenthums die allerunglücklichsteu Menschen, die Habe und Gut, Leib und Leben ohne irgend eine Hoffnung aufopfern. Allerdings, fährt Paulus fort, verweset der Leib im Grabe, löset sich in Millionen Theile auf, die zerstreuet werden, und wieder in andere Körper übergehen: aber so roh und sinnlich muß man sich die Auferstehung der Todten auch nicht denken, Fleisch und Blut, der Körper, wie er jetzt ist, kann das Reich Gottes nicht besitzen. Der neue Körper wird sich für den künftigen Zustand schicken, wie sich der jetzige Körper für das gegenwärtige Leben schicket. Wie in dem todten Samenkorn ein Lebenskeim sich erhält, so wird sich auch ein Theil unsers Körpers erhalten und durch den Zusatz neuer Theile zu einem neuen Körper heranwachsen. Nicht ein verweslicher, unansehnlicher, gebrechlicher und thierischer Körper, sondern ein unverweslicher, herrlicher, kraftvoller und dem unsterblichen Geiste angemessener Körper wird auferstehen. Alles dieses könnet ihr im Briefe an die Korinther 15. K. selbst lesen. Und damit keinem Menschen einfallen könne, als wenn er mit dem allen nur eine Fortdauer des Geistes lehre, oder als wenn auch er die Worte Auferstehuug von den Todten im sittlichen Verstande nehme, so setzet er, 2 Kor. 5, 1.,

geradezu dem hinfälligen Körper dieses Lebens einen unverweslichen Körper entgegen, den er mit einem nicht von Menschenhand aufgeführten Pallaste von ewiger Dauer vergleichet, und so erkläret er sich mit Schärfe gegen jene, welche die Lehre von der Auferstehung verdreheten, 2 Timoth. 2, 18.

b) Der Allmacht Gottes ist die Auferweckung der Todten auch nicht unmöglich. Gott läßt aus dem Samenkorne, nachdem es in der Erde seine äußere Hülle abgeworfen hat, eine Pflanze entstehen, die von dem Samen sehr verschieden ist. Was nun jährlich durch Gottes allmächtige Kraft an so vielen Samenkörnern geschieht: sollte das an unsern todten Körpern nicht geschehen können? Sollte der Schöpfer das, was er an den Pflanzen thut, nicht auch an den Menschen thun können? Wer schuf so viele Körper in der Natur? Wer schuf unsern Leib aus Nichts? Sollte nun der Gott, der so viele und mancherley Körper schuf, und auch unsern Leib schuf, sollte der nicht auch unsere todten Körper umbilden, vervollkommnen und als Werkzeug für die Seele im künftigen Leben herstellen können? Der Allmacht Gottes schreibt auch die h. Schrift die Auferweckung der Todten zu. Paulus sagt, schon Abraham habe an Gott geglaubt als an einen, welcher die Todten lebendig machen könne, Röm. 4, 17., und wundert sich, daß es Leute gebe, welche es für unglaublich halten,

daß

daß Gott Todte auferwecke, Apostelg. 26, 8. Für sich behauptet er geradezu, daß wir von Gott einen unsterblichen Körper erhalten würden, 2 Kor. 5, 1., oder von Jesu durch jene Kraft, durch die er sich alles unterwerfen könne, Phil. 3, 21.

c) Endlich findet der Mensch die Auferstehung der Leiber zum neuen Leben auch erwünscht und billig. Erwünscht ist sie dem Menschen, weil er sich so seine Fortdauer und die Wirksamkeit seiner Seele eher denken kann. Erwünscht ist sie ihm, weil er dadurch in den Stand gesetzt wird, ein größeres Maaß von Seligkeit zu genießen. Und wo ist der Mensch, der nicht auch seinen Körper lieb hat, besonders wenn er ihn zum gesunden und fertigen Werkzeuge zu Arbeiten und Künsten ausgebildet hat? und der sich also nicht freuen sollte, wenn dieser wieder erweckt und zur Vollendung gebracht wird? Der Leib ist der Genosse der Seele, der Genosse ihrer Freuden und Leiden in diesem Leben. Der Leib ist auch das Werkzeug der Seele zu guten und zu bösen Handlungen. Oft reitzt der Leib die Seele zum Unerlaubten Oft muß aber auch der Leib viel entbehren, wenn die Seele ihre Oberherrschaft über ihn behauptet, und ihn strenge in den Schranken der Ordnung, des Rechts und der Mäßigung erhält. Sollte es also nicht billig seyn' daß auch der Leib an der Belohnung und Bestrafung der Seele in jenem Leben Theil nimmt?

Sehet da die Gründe für unsern Glauben an die Auferstehung der Leiber! Welche Anwendung sollen wir nun von diesem unsern Glauben machen? Welche Folgerungen ergeben sich aus ihm?

II.

Auch unsere Leiber werden wieder zum neuen Leben nach dem Tode auferweckt. Es ist nicht schwer von diesem Glauben eine nützliche Anwendung zu machen. Dieser Glaube muß ein neuer Antrieb für uns seyn, a) auch unsern Leib in Ehren zu halten, b) recht viel Gutes für die Ewigkeit zu thun, und c) den Tod weniger zu fürchten.

a) Nachdrücklich empfiehlt uns das Christenthum, auch unsern Körper zu ehren, und ihn nicht zum Werkzeuge der Sünde zu machen. Wisset ihr nicht, schreibt Paulus, daß euere Leiber Glieder Christi sind? Sollte ich nun die Glieder Christi nehmen, und zu Gliedern einer Hure machen? Oder wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des h. Geistes ist, der in euch wohnet, und den ihr von Gott empfangen habt; so, daß ihr euch nicht selbst zugehöret? Ihr seyd theuer erkauft worden. Verherrlichet also Gott an euerm Leibe, 1 Kor. 6, 15. 19. 20.

Diese Sache ist auch sehr einleuchtend. Ist nicht auch Gott der Schöpfer unsers Leibes? Und ist unser Leib nicht das bewunderswürdigste Meister-

sterstück der göttlichen Allmacht? Könnte es recht seyn, etwas das Gott gab, etwas das er so künstlich einrichtete, durch Ausschweifungen zu Grunde zu richten? Ist nicht der Leib das Werkzeug einer unsterblichen Seele? Und stehet die Seele nicht in der innigsten Verbindung mit dem Leibe? Empfindet sie nicht den unseligen Einfluß eines zerrütteten Körpers? Gründe genug, die uns die Pflicht machen müssen, für unsern Leib zu sorgen, ihn unbefleckt von Sünden zu bewahren, und als Geschenk Gottes zum Guten zu brauchen. Dazu kommt nun noch, daß auch der Leib nicht im Staube bleiben, sondern zum neuen Leben erweckt werden soll. Das Verwesliche soll, wie der Apostel sagt, das Unverwesliche anziehen. Wie, m. L., wäre es möglich, diese Wahrheit zu glauben, und doch seinen Leib nicht zu ehren, ihn bloß zum Werkzeuge sinnlicher und sündhafter Genüsse zu machen?

Die Wahrheit, auch unser Leib wird einst vom Tode zum neuen Leben erwecket, soll uns aber nicht dazu antreiben, ihn in Ehren zu halten; sondern uns auch bewegen

b) recht viel Gutes für die Ewigkeit zu thun. Diese Anwendung hat der Apostel selbst von dieser Lehre gemacht. Nachdem er bewiesen hatte, daß wir auferstehen würden, ruft er aus: Darum, lieben Brüder! seyd beständig und unbeweglich; nehmet immer mehr zu im Christenthume, weil

ihr wisset, daß euere Arbeit nicht fruchtlos sey in dem Herrn, 1 Kor. 15, 58. Was ist auch natürlicher als dieses? Je größer die Hoffnung einer reichen Erndte ist, desto mehr Mühe giebt sich der Ackersmann sein Feld wohlzubestellen. Unsere Erndte soll dort reichlich seyn. Wer viel säet, soll auch viel erndten. Und an den Früchten dieser Erndte soll nicht nur die Seele, sondern auch der Leib Theil nehmen. In der That, der muß blind oder gefühllos seyn, der hier nicht einen neuen und kräftigen Antrieb findet, seine Aussaat für die Ewigkeit gut zu bestehen.

Endlich muß diese Wahrheit

c) unsere Todesfurcht vermindern. Die Furcht vor dem Tode, als vor einem irdischen Uebel, ist natürlich, aber der wohlunterrichtete, der weise Christ besieget dieselbe durch höhere Betrachtuugen. Er denkt, daß es keinen wahren Tod für ihn gebe, sondern daß das, was er Tod nennet, gerade das Mittel sey, welches seiner künftigen Auferstehung vorausgehen muß, so wie der Same erst gesäet werden und in Verwesung übergehen muß, bevor er hervorkeimt. Er denkt, daß nicht nur sein Geist fortdauere und zum ewigen Leben eingehe, sondern daß auch die Stunde komme, wo die, welche in den Gräbern ruhen, die Leiber, die Stimme des Sohnes Gottes hören, und zum ewigen Leben auferstehen. Er unterhält und nährt diesen Glauben,

und

von ihm belebt und durchdrungen ruft er mit dem Apostel: Wo ist dein Stachel, o Tod? Wo ist dein Sieg, o Grab? 1 Kor. 15, 55.

Schluß. Also auch das Sterbliche an uns, m. L., soll das Unsterbliche anziehen. Beyde, Leib und Seele, sollen vor Gottes Gericht erscheinen, und empfangen, was sie mit einander gewirkt haben, Gutes oder Böses. O lasset diesen Glauben nie fallen! Er sey euch ein Antrieb, euch euern Leib in Ehren zu halten, und unbefleckt vor dem Schmutze der Sünde zu bewahren! Er sey euch ein kräftiger Beweggrund, guten Samen, und den reichlich, für die große Erndte in der Ewigkeit auszusäen! Er sey der Engel, der die Todesfurcht aus euern Herzen nimmt, und euch euere letzte Stunde leicht machet! —

Ewiges Wesen, der du das Leben in dir selbst hast, und auch uns dasselbe erhalten willst, nimm unsern Dank für diese Ueberzeugung hin, die du durch deinen Sohn in uns begründet hast! Nichts soll dieselbe schwächen! Von ihr durchdrungen wollen wir unbefleckt durch das Leben gehen, unsere Saat für die Ewigkeit wohl bestellen, und unserer Auflösung, die uns dir näher bringt, ruhig entgegen sehen! Erhalte uns unsere Ueberzeugung, und stärke uns in unserm Vorsatze! Amen.

An eben diesem Sonntage.

Wir sind sehr wohl daran, wenn Gott bey uns ist.

Text.

Bleibe bey uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt. Luk. 24, 29.

Der Mensch für sich allein ist ein schwaches, furchtsames und elendes Geschöpf. Man trenne sich in Gedanken einmal von allen seinen Mitmenschen, denke sich losgerissen von der höchsten Alles erhaltenden und regierenden Kraft, stelle sich so in die freye Natur hin, und sehe, von welchem Schauer man ergriffen werde.

Verbunden mit seines gleichen, mit andern Menschen, ist der Mensch stärker, muthiger, furchtloser und glücklicher. Das weiß jeder aus eigener Erfahrung.

Doch es giebt Kräfte, gegen die alle Menschen nichts vermögen, Uebel, gegen welche keine menschliche Gewalt etwas vermag. Nur verbunden mit Gott sind wir stark, nur von ihm geschützt, sind wir sicher. Ja, m. L., nur wenn Gott bey

und

und mit uns ist, sind wir wohl daran. Das heutige Evangelium brachte mich auf diese Wahrheit. Lasset uns bey ihr jetzt etwas verweilen. Wir wollen

1) bey ihrem Beweise,

2) bey ihrer Anwendung

stehen bleiben.

I.

Wenn Gott bey uns ist, wenn er unsere schwachen Kräfte unterstützet, unsere Arbeiten segnet, im Leiden uns tröstet, aus Gefahren errettet, im Tode sich unser annimmt, dann sind wir wohl, sehr wohl daran. Das ist eine Wahrheit, die keines langen Beweises bedarf. Es wird genug seyn, wenn ich euch zu ihrer Bekräftigung a) auf unsere Vorstellung von Gott, b) auf einige Beyspiele aus der h. Geschichte, und c) auf die Begebenheit im heutigen Evangelium hinweise.

a) Wer ist Gott? Nicht wahr, so wenig wir auch im Stande sind zu dem Throne des Ewigen zu dringen und seine Größe zu fassen, so begreiflich ist es doch auch dem schwächsten Kinderverstande, daß er die Kraft aller Kräfte, das Wesen aller Wesen, der Allmächtige sey, dem nichts widerstehen könne, der alles in seiner Gewalt habe, ordne und regiere. Und wir, m. L., wir sollten nicht wohl daran seyn, wenn dieser Allmächtige bey

uns

uns ist, wenn sein Wohlgefallen auf uns ruhet, wenn er uns in seinen Schutz nimmt und uns gegen Gefahren, Feinde und Versuchungen Hülfe und Beystand ist? Wenn ich schon wandere im finstern Thale, sagt David, so fürchte ich doch kein Unglück. Und warum? Denn du, mein Gott, setzt er hinzu, bist bey mir! Wenn Gott für uns ist, wer kann wider uns seyn? schreibt Paulus, Röm. 8, 31.

Ja, wenn Gott bey uns ist, sind wir wohl daran, das zeigen auch

e) Beyspiele aus der h. Schrift. Isaak mußte sein Vaterland verlassen und unter ungläubigen Heiden in Palästina seine Wohnung aufschlagen. Als Fremdling mußte er hier viel ausstehen. In seiner Noth erschien ihm der Herr, und sprach: Isaak, ich bin der Gott Abrahams deines Vaters, fürchte dich nicht, ich bin mit dir. Ich bin der Gott deines Vaters, dem ich auch in fremden Leiden beygestanden bin, und ihn gegen seine Feinde beschützt habe. Fürchte dich nicht, ich bin das Leben, du hast den Tod nicht zu fürchten, ich bin das Licht, die Finsterniß der Nacht kann dir nicht schaden, ich bin dein Arzt, keine Krankheit wird dich wegraffen, ich bin dein Hirt, dein Vater. Ich bin mit dir, du sollst an nichts Mangel leiden, und in Allem Glück und Segen haben. Und so war es auch. Weil Gott mit Isaak, dem

Altvater, war: so war er auch im fremden Lande glücklich, er wurde an Heerden und Familie so reich, daß der König des Landes sich selbst vor ihm fürchtete und zu ihm sagte: Welche von uns, denn du bist in kurzer Zeit reicher und mächtiger worden, als wir alle; daß seine Feinde zu ihm kamen und sprachen: Wir haben bemerkt, daß Gott mit dir sey, und dir in allem beystehe, wir wollen deßwegen mit dir ein Bündniß auf ewige Zeiten machen, 1 Mos. 26.

Ein Gleiches hat Jakob erfahren. Er mußte sich vor seinem Bruder flüchten. Auf seiner Reise, wo er auf freyem Felde übernachtete, erhielt er von Gott diese tröstliche Verheißung: Ich will dein Hüter seyn. Wohin du auch reisen wirst, werde ich dich doch glücklich wieder zurückführen. Ich will dich in der Fremde segnen. Selbst dein Bruder wird dich ehren müssen, und in dir und deiner Nachkommenschaft sollen noch alle Völker gesegnet werden. Jakob kam ohne Gefahren nach Mesopotanien, und wie glücklich er wurde, darüber wollen wir ihn selbst sprechen lassen. Mit einem Stabe in der Hand, sagt er, als ein armer Pilger, ging ich über den Jordan, jetzt komme ich ganz anders zurücke, begleitet von zwey Haufen — Gott hat mich nicht nur mit Gütern und Reichthümern gesegnet, sondern damit überhäufet, 1 Mos. 32.

Wie es dem egyptischen Joseph ging, das wissen wir. Aber Gott war mit ihm. Die göttliche Weisheit, heißt es im Buche der Weisheit, 10. Kap., hat ihn nicht verlassen, als er von seinen Brüdern verkauft wurde, sie stieg mit ihm in die Grube, sie begleitete ihn in den Kerker, und als er in Ketten und Banden lag, wich sie nicht von ihm, bis sie ihn von allen Feinden und Uebelthätern befreyete. — Und weil Gott mit ihm war, so entging er dem Tode, so wurde seine Unschuld gerettet, so entkam er den Ketten und der Sklaverey, so wurde sein Loos glänzend und glücklich.

Wenn Gott bey uns ist, sind wir wohl daran, das zeigt insbesondere

c) auch die Begebenheit, welche das heutige Evangelium erzählet. Wie niedergeschlagen waren die zwey Jünger Jesu nicht? Wie traurig setzten sie ihre Reise nach Emmaus fort? Wie kläglich waren ihre Gespräche? Auf einmal gesellte sich Jesus zu ihnen. Jetzt wurde ihnen leichter um das Herz, jetzt ging ihnen Licht in der Seele über Jesu Leiden und Tod auf, jetzt brannte ihr Herz, jetzt empfanden sie etwas ihnen selbst unerklärbares Wohlthätiges, so daß sie Jesum, den sie aber nicht kannten, baten, er möchte länger bey ihnen bleiben. Jesus, m. L., ist das Ebenbild, ist der Sohn Gottes, und weil dieser bey diesen zwey

Jün-

Jüngern war, so verlor sich ihre Traurigkeit, so war ihnen so wohl.

Also, wenn Gott bey uns ist, sind wir wohl daran.

Es kommen, m. L., es kommen Zeiten der Noth, wo es an Brod fehlet, Zeiten der Krankheit, wo der Schmerz uns Schlaf und Ruhe raubet, Zeiten der Verfolgung, wo unsere Feinde uns verleumden und plagen, Zeiten der Versuchung, wo alles auf unsere Tugend losstürmt, Zeiten des Abschiedes von der Erde, wo der Tod uns und die Unserigen hinwegnimmt. Aber zagen wir nicht, vertrauen wir auf Gott, wenn Gott bey uns ist, so drückt uns nichts nieder, wir behalten Muth, Kraft und Ruhe. So lange Gott bey uns ist, ist uns wohl.

Welche Anwendung sollen wir von dieser Wahrheit machen?

II.

Es ist leicht die Anwendung von dieser Wahrheit zu machen. Wir sollen a) unsere Abhängigkeit von Gott lebhaft fühlen, b) ihn bitten, daß er bey uns bleibe, und c) uns seines Beystandes und Segens werth machen.

a) Die zwey Jünger Jesu, welche nach Emmaus reisten, erkannten und fühlten es wohl, daß sie an Jesu Alles hatten, ihre Hoffnung und ihr

Trost waren deßwegen mit Jesu zu Grabe getragen. Und so sollen wir es auch erkennen und lebhaft fühlen, daß wir ganz von Gott abhängen, daß wir ohne ihn höchst unglücklich, aber glücklich seyen, wenn er bey und mit uns ist. Ohne Gott sind wir ein Spiel wilder und regelloser Naturkräfte, und wir gehen in ihnen unter. Ohne Gott ist uns das Sittengesetz, das Gesetz heilig zu seyn, ein Räthsel, und es fehlt uns Kraft und Antrieb, ihm gehorsam zu seyn. Ohne Gott giebt es im Leiden für uns keinen Trost, keine Beruhigung. Ohne Gott werden wir hoffnungslos eine Beute des Todes. Nur wenn ein Gott ist, und Gott mit uns ist, kann uns nichts schaden, haben wir Kraft zum Guten, Trost im Leiden und Hoffnung im Tode. Erkennen und lebhaft fühlen sollen wir dieses.

b) Die zwey nach Emmaus reisenden Jünger baten auch Jesum, bey ihnen zu bleiben. Bleibe bey uns, sprachen sie, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt. Eben so sollen wir Gott bitten, daß er bey uns bleibe, unsere Gesinnung heilige, unser Thun und Lassen regiere, unsere Bemühungen segne, und uns glücklich dem großen Ziele unserer Hoffnung entgegen führe. Bitten sollen ihn Jünglinge und Jungfrauen, daß er bey ihnen bleibe, sie vor jugendlichem Leichtsinne, vor den Feinden ihrer Unschuld und vor allen Ausschweifungen bewahre. Bitten

sol-

sollen ihn Männer und Weiber, daß er bey ihnen bleibe, ihr Hauswesen segne, ihre Kinder in seinen heiligen Schutz nehme, und sie selbst bey ihren Sorgen und Mühen mit seinem Troste unterstütze. Bitten sollen ihn Greise und Sterbende, daß er bey ihnen bleibe, daß er sie am Abende ihres Lebens nicht verlasse, daß er im Alter ihr Stab und ihre Stütze und im Tode ihr Freund und Vater sey, daß er nicht von ihnen weiche, wenn die Freunde zurück treten, die Sinne schwinden, und die Erde unter ihren Füßen sinket.

c) Endlich sollen wir uns auch so betragen, daß wir es werth sind, Gott bey uns zu haben. Die zwey Jünger Jesu, von denen das heutige Evangelium redet, waren des Umgangs und der Freundschaft Jesu werth. Sie trauerten über seinen Verlust. Sie unterhielten sich mit ihm. Sie sprachen noch nach seinem Tode mit aller Hochachtung von ihm, und nannten ihn einen Propheten, mächtig an Wort und That, vor Gott und allem Volke. Wie sie, so sollen auch wir uns des Segens und Beystandes Gottes würdig machen. Bey dem Sünder, dem Gottlosen, kann Gott nicht bleiben, von diesem weicht er mit seiner Gnade. Nur bey wahren Christen, bey Frommen, bleibet Gott. Wenn jemand, sagt Jesus, wenn jemand mich liebet, der wird meine Gebote halten, und mein Vater wird ihn lieben, wir

werden zu ihm kommen und Wohnung bey ihm machen, Joh. 14, 23.

Schluß. So erkennet es denn, wie wohl wir daran sind, wenn Gott bey uns ist! Erkennet dieses und betet aus vollem Herzen: Herr bleibe bey uns, bleibe besonders bey uns, wenn es Abend werden will, und sich jene Tage einstellen, von denen wir sagen, sie gefallen uns nicht, Haltet aber auch Gottes Gebote, denn nur bey solchen, die seine Gebote halten, bleibet Gott, uud nur die sind seiner Gegenwart werth! —

Vater, im Namen aller derer, die meinem Unterrichte und meiner Obsorge anvertraut sind, rufe ich zu dir: Bleibe bey uns, nie entzieh uns dein Wohlgefallen, nie deinen Beystand! Amen.

Am ersten Sonntage nach Ostern.

Ein Wort an die ersten Kommunikanten.

Text.

Der Friede sey mit euch, Joh. 20, 21.

Was Jesus den Seinigen wünschet, meine lieben Kleinen, das wünsche ich euch auch, den

Frie-

Frieden. Diesen wünsche ich euch heute, wo ihr euch näher mit Jesu, dem Verkünder des friedliebenden Evangeliums, verbindet, und diesen wünsche ich euch so lange ich athme; weil ich nichts Bessereres, nichts Edleres kenne als den Frieden.

Es giebt einen innern und einen äußern Frieden. Wenn uns von außen nichts störet, kein feindseliger Mensch, kein verheerendes Naturereigniß, kein unbefriedigtes Bedürfniß, kein körperlicher Schmerz, dann haben wir den äußern Frieden. Wenn uns unser Gewissen keinen Vorwurf macht, wenn wir uns unserer guten Gesinnung, unseres rechtschaffenen Wandels und des Beyfalles Gottes, unsers himmlischen Vaters bewußt sind, dann haben wir den innern Frieden, den Frieden der Seele, zum glücklichen Antheile.

Stets Frieden von außen zu haben, das ist nicht in unserer Gewalt. Die reinste Unschuld und die feinste Klugheit können uns diesen nicht allemal verschaffen und erhalten. Kein Mensch hat die Natur, noch weniger die Herzen und Gesinnungen Anderer so in seiner Macht, daß er sie nach seinem Gefallen und Besten leiten kann. Der innere Friede ist aber ganz unser Werk, diesen kann uns niemand geben, und niemand nehmen, als wir selbst. Und ein Glück ist es, ein großes Glück, daß gerade dieser Friede, der von uns abhängt, die Hauptsache ist, daß er uns jede Freude des

Lebens schmackhaft machet, uns den Blick in die Zukunft erhellet, unserm ganzen Wesen eine unbeschreibliche Anmuth ertheilet, uns bey den Stürmen des Lebens aufrecht erhält, und selbst unser Geschick erleichtert, wenn uns der äußere Friede fehlet.

Und diesen innern Frieden, den Frieden der Seele, wünsche ich euch von ganzem Herzen, und mit der zärtlichsten Vaterliebe.

Doch ich will euch diesen Frieden nicht bloß wünschen, ich will auch von meiner Seite das Meinige thun, daß dieser Friede euer Antheil werde und bleibe. Ich will zu dem Ende den Lehren, welche ich bis hieher euch gegeben habe, heute noch diese beysetzen: Wie ihr den innern, den Seelenfrieden erhalten und bewahren könnet.

Gott segne das Wort, welches ich zu euch sprechen will.

Wollet ihr den Frieden der Seele, den innern Frieden, haben und erhalten: so seyd rechtschaffen und fromm. Die Gottlosen haben keinen Frieden, sagt die h. Schrift, Jesaias 48, 22., dagegen sagt sie: Der Gerechte ist getrost, wie ein junger Löwe, Sprüchw. 28, 1. Doch bey dieser allgemeinen Ermahnung will ich es nicht bloß bewenden lassen; weil mir euer Wohl zu sehr am

Her-

Herzen liegt, und wahres Wohlseyn nie da seyn kann, wo der Friede der Seele fehlet.

Soll euere Seele nicht in Unruhe und Kummer versetzt werden: so sorget

a) vorerst, daß ihr, so viel an euch liegt, gesund bleibet, und das nöthige Brod habet. Gesundheit und Brod gehen zwar unmittelbar den Leib an: aber die Seele ist in diesem Leben zu enge mit dem Leibe verbunden, als daß sie nicht getrübt und verstimmt werden sollte, wenn es ihrem Gefährten, dem Leibe, an den zwey unentbehrlichsten Gütern, an Gesundheit und Brod, fehlet. Es mag zwar seyn, daß der Weise, der in der Schule des Lebens geprüfte und geübte Mann, Muth und Fassung behält, auch wenn Leiden seinen Körper foltern, und Armuth und Dürftigkeit sein Loos sind. Allein dazu gehört eine große Seele, eine Geistesstärke, die ich bey euch nicht voraussetzen und erwarten kann. Vielmehr zeigt uns die Erfahrung täglich, daß die meisten Menschen, welche krank und arm sind, alles finster ansehen, und ein dichter Flor der Traurigkeit ihre Seele umhüllet.

Also für euere Gesundheit und das tägliche Brod sorget. Bey Gesundheit und Brod kann jeder zufrieden seyn. Dem Gesunden lacht die Sonne, dem Gesunden labt die Quelle, dem Gesunden ist die ganze Natur ein Paradies, ein schöner, lieblicher Garten Gottes. Und wer sein tägli-

liches Brod hat, der kann alle Leckerbissen der Großen und Reichen entbehren. Die Natur braucht wenig. Wie sparsam finden die Vögel im Winter die Körner? Und doch bringen sie ihr Leben bis zum Frühlinge fort.

Noch seyd ihr gesund. Und damit ihr gesund bleibet: so seyd reinlich, mäßig, arbeitsam; so hütet euch vor Erhitzung, vor unbesonnenem Springen, Hüpfen und Tanzen, vor Neid und Zorn. Sehet, mit so großer Aufopferung kann ein so großes Gut, die Gesundheit, erkauft werden!

Noch habt ihr euer tägliches Brod, euere Aeltern — oder wenn diese nicht können — *gutmüthige* Menschen reichen es euch. Aber nicht immer habt ihr euere Aeltern. Und dem Erwachsenen, der gesund und stark ist, etwas als Almosen geben, ist Sünde. Ihr müsset Sorge tragen, selbst euer Brod zu verdienen. Lernet ein Handwerk, eine Kunst. Wenn ein Handwerk keine Goldgrube ist, so ist es doch ein Acker, der immer die nöthigen Früchte bringet. Gehet euern Aeltern bey ihren Arbeiten an Händen. Können sie euch keine Arbeit geben, und habt ihr keine Lust und Neigung zu einem Handwerke: so gehet in den Dienst Anderer. Dienen ist keine Schande, nur Betteln ist eine Schande. Wer ehrlich dienet, hat Obdach, Kleider und Nahrung. Haltet, was ihr habt oder verdienet, sparsam zusammen, auch nicht

Einen Kreutzer gebet unnöthig und unbesonnen aus. Wehe dem Verschwender! Es fehlet ihm am Ende hier, und dort — dort muß er Gott als schlechter Haushalter Rechenschaft geben.

Noch einmal also: Um den Frieden der Seele zu erhalten, bewahret euere Gesundheit, und erwerbt euch durch Arbeit und Fleiß und kluge Sparsamkeit euer Brod.

Haltet

b) zweytens euer Herz rein, rein von dem Gifte der Sünde, von jeder bösen Leidenschaft. Wo die Sünde wohnt, da ist kein Friede: denn sie ist die Mutter der Reue, der Scham und des Elendes. Sie ist der Völker und einzelner Menschen Verderben. Wie könnte da Frieden wohnen, wo der peinlichste Widerspruch zwischen Erkenntniß und Wandel statt findet? Und widerspricht nicht jede Sünde einer besseren Erkenntniß? Anhaltende Sünde, Laster, Leidenschaft ist gar das Grab aller Seelenruhe. Jede Leidenschaft gleichet dem Sturmwinde: und welche Verheerungen der anrichtet, das wisset ihr. Ersticket die ersten Regungen des Stolzes, der Habsucht und des Geizes. Werdet Herr über euern Zorn: Selig sind die Sanftmüthigen. Seyd schamhaft, nie thuet etwas, wobey ihr das Auge Gottes und der Menschen zu scheuen brauchet. Keusch bleibe euer Herz, sauber euere Zunge. Um alles, was euch lieb ist,

bey euerer eigenen Glückseligkeit, bitte ich euch, bewahret euere Unschuld. Vermehret nicht die Zahl der Unglücklichen, die im Stillen seufzen, weil sie den Lockungen der Sinnlichkeit und den Vorspiegelungen der Verführer Gehör gaben! Nur reine Seelen können Gott anschauen, sagt der Heiland.

Vergesset

c) drittens nie, daß Gott euer Schicksal regiere. Es wird Vieles nicht nach euerm Willen gehen, oft werden euere feurigsten Wünsche vereitelt werden: aber es sey euch genug zu wissen, daß alles nach dem Willen Gottes gehe, daß ohne seine Zulassung kein Sperling vom Dache, und kein Haar von euerm Haupte falle.

Ziehet

d) viertens euern Blick nie von der Zukunft jenseit des Grabes, von der frohen Unsterblichkeit in einer höhern bessern Welt, ab. Kein Erdengut befriediget unsere Seele, ohne Hoffnung sind wir unglücklichsten Geschöpfe. Ich bin zur Ewigkeit erschaffen, und zu dieser soll ich vorbereitet, erzogen werden: nur dieser Gedanke erhebt unsere Seele, giebt unsern Kräften einen neuen Schwung, löset uns das Räthsel und die Dunkelheit der Weltbegebenheiten, und verschaffet uns die richtige Ansicht der Leiden des Lebens, so wie er ganz allein im

Stande

Stande ist, uns in Widerwärtigkeiten und trüben Stunden mit Trost zu erfüllen.

Bleibet

e) endlich fest und unerschütterlich im Glauben an Jesum, mit dem ihr euch jetzt näher verbindet. Denn gerade die christliche Religion ist es, welche uns am schönsten Gott als liebevollen und weisen Regierer der Welt und unsers Schicksals kennen lehret; sie ist es, welche uns auf eine höhere bessere Heimath hinweiset, welche Unsterblichkeit und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat; sie ist es, welche uns die kräftigsten Tugendmittel an die Hand giebt; und, was ich nicht übergehen darf — sie ist es, welche uns sagt, was unsere Schuld tilget und unsere Strafe hinwegnimmt, wenn wir das Unglück gehabt haben, in Sünden zu fallen, der lebendige Glaube an die Verdienste Jesu, verbunden mit dem ernstlichen Streben, sich zu bessern.

Das, m. L., das ist es, was euch den Frieden der Seele giebt und erhält. Ich habe nun das Meinige gethan. Thuet auch das Eurige. Folget meinen Worten, sie sind Worte der Liebe.

Und du, Vater dort oben! blicke mit Wohlgefallen und Huld auf diese Kleinen herab! Sie sind dein. Du hast ihnen das Leben gegeben. Du hast sie bisher mit Liebe erhalten, auch die erhalten, deren Loos Armuth ist. Sie sind deiner

Ver-

Verehrung in der h. Taufe geweihet worden. Sie schwören dir heute am Tische deines Sohnes aufs Neue Treue. Du kennst ihre guten Vorsätze, ihre frommen Wünsche. Schaue gnädig auf sie herab, nimm sie in deinen allmächtigen Schutz, bewahre sie vor den verderblichen Grundsätzen der Welt und ihren sündlichen Lüsten, und gieb ihnen den Frieden, welchen die Welt nicht geben kann! — Amen.

Am zweyten Sonntage nach Ostern.

Ein guter Hirt muß bisweilen auch strenge seyn.

Text.

Ich bin ein guter Hirt, Joh. 10, 11.

Daran wird wohl kein Christ zweifeln, daß Jesus ein guter Hirt war: denn wer hat wohl mehr für seine Schafe gethan, als Jesus that? Wer gab ihnen je eine bessere Nahrung als er? Wer handelte uneigennütziger, hatte eine reinere Liebe

als

als er? Wer gab sein Leben, wie er, zum Opfer für die Seinigen hin?

Aber nicht bloß Güte macht den guten Hirten aus. Ein guter Hirt muß, wenn es das Wohl seiner Schafe erfordert, auch strenge seyn können. Das bedenken Viele zu wenig. Seelsorger, Lehrer, Aeltern, Obrigkeiten sind Hirten. Und da meynen denn kurzsichtige Menschen, sie wären gute Hirten, wenn sie zwar für ihre Person fleißig das Ihrige thäten: den ihnen Anvertrauten aber alles gestatteten, ihnen alle Freyheit ließen, sie nie bestraften, oder höchstens einmal ganz gelassen, wie dort Heli zu seinen Söhnen, sagten: Was höre ich von euch? Dagegen halten sie die, welche die Fehler der Ihrigen rügen, und wenn Belohnung, Warnung und Drohung fruchtlos sind, sie auch wirklich bestrafen, nicht für gute Hirten, über diese schreyen sie, fluchen sie, diese wünschen sie nicht zu Hirten zu haben.

Nein, m. L., es giebt auch eine sträfliche Nachsicht, eine unweise Güte. Ein wahrhaft guter Hirt muß bisweilen auch strenge seyn. Ich will das heute beweisen. Ich will zeigen:

1) Daß, und

2) Wann ein guter Hirt strenge seyn müsse.

I.

Daß ein wahrhaft guter Hirt bisweilen auch strenge seyn müsse, dieses zeigt a) das Verfahren Gottes selbst, d) das Beyspiel Jesu, und c) das Amt oder Geschäft des guter Hirten.

a) Gott ist die unendliche Liebe und Güte selbst. Nicht anders als einen liebevollen und zärtlichen Vater stellet uns das Evangelium denselben vor. Und doch was thut Gott öfters, wenn seine Güte und Langmuth uns nicht zur Buße leiten? Nicht wahr er strafet? Er strafet den Lügner mit dem Verluste des Vertrauens seiner Mitmenschen, den Unkeuschen mit Schande und Spott, den Ungerechten und Treulosen mit Verachtung und Abscheue, den Wollüstling mit Schwäche und Krankheiten. Wer hat noch nicht die strafende Hand Gottes empfunden, wenn er dessen heilige Gebote übertrat? Und wie hart empfinden Völker die Ruthe Gottes, Kriege und Seuchen, wenn Eintracht, Zucht und Ordnung, mit einem Worte, wenn Religion und Tugend nicht von ihnen geachtet werden? Wir sollen Gott zum Muster nehmen, sollen vollkommen seyn, wie er vollkommen ist, heilig, wie er heilig ist: als Hirten sollen wir also auch strenge seyn, wenn unsere Schafe die Stimme der Güte nicht hören, wenn sie der Wohllaut der Liebe nicht zum Guten locket.

b)

b) Und unser Heiland, dieses sichtbare Ebenbild Gottes, war er nicht der schonendste Menschenfreund, der liebevollste Lehrer? Aber verband er nicht doch auch Strenge mit der Liebe? Sprach er nicht das Wehe über unbußfertige Städte? Hielt er nicht den heuchlerischen Pharisäern und weichlichen Saduzäern die derbsten Strafreden, schalt er sie nicht übertünchte Gräber? Flocht er nicht eine Geißel, und trieb er nicht mit ihr die Tempelschänder aus dem Hause seines Vaters hinaus? Sagte er nicht im heiligen Unwillen zu Petrus, der ihn von seinem Vorhaben, nach Jerusalem zu gehen und daselbst zu leiden, abhalten wollte: Du bist mir ein Satan? O deutlich hat es uns also der Herr durch sein Beyspiel gelehrt, daß gute Hirten bisweilen auch strenge seyn müssen, daß sich Krebsschäden nicht mit Rosenwasser heilen lassen.

c) Das Nämliche zeigt uns auch das Amt oder Geschäft des Hirten selbst. Was haben Hirten, Obrigkeiten, Seelsorger, Lehrer, Aeltern zu thun? Sie sollen das leibliche und vorzüglich das geistliche Wohl der Ihrigen befördern; die Trägen sollen sie zum Fleiße, die Unordentlichen zur Ordnung, die Zänkischen zum Frieden, die Unmäßigen zur Mäßigkeit anhalten. Wird das aber ohne Ernst und Strenge geschehen? Giebt es nicht auch rohe und harte Gemüther? Ist bey der Jugend

gend nicht die Sinnlichkeit vorherrschend? Werden die schon Verwöhnten so leicht die Ketten der bösen Gewohnheit zerbrechen? Soll aber nicht auch auf sie gewirkt, sollen nicht auch sie gebessert werden? Wird das aber ohne Strafen geschehen können?

Es ist also am Tage, daß gute Hirten, wenn sie wahrhaft das Beste der Ihrigen befördern wollen, bisweilen auch strenge seyn müssen, und daß es oft bey jenen, die es nicht sind, nichts als Gleichgültigkeit gegen das Böse verrathe, und Gemächlichkeit, die sich nicht anstrengen mag, oder eine sträfliche Furchtsamkeit, die den Widerstand und den Unwillen der zu Bestrafenden scheuet, zum Grunde habe.

Wann soll denn aber ein guter Hirt strenge seyn, und zu Strafen seine Zuflucht nehmen?

II.

Es giebt Leute, welche immer strenge sind, und die Ihrigen in einer strengen Furcht erhalten, die kein sanftes Wort reden, sondern immer nur zanken und schreyen, oft gar die Ihrigen tyrannisch behandeln. Diese denken vielleicht in dem, daß gute Hirten auch strenge seyn müssen, eine Schutzrede für sich zu finden. Aber sie sollen dieses nur nicht denken. Gute Hirten dürfen nicht immer strenge seyn. Sie dürfen es nur seyn, wenn a) deutliche

Be-

Belehrung, b) ernstliche Warnung und c) gelinde Mittel nicht wirken.

a) Belehrung ist immerhin das Erste, was der Strafe vorhergehen muß: wie können Schafe den rechten Weg wandeln, wenn ihnen derselbe nicht gezeigt wird? Es hat zwar ein jeder Mensch Vernunft, welche einsieht, was recht und unrecht, gut und bös ist, und ein Gewissen, welches vor dem Bösen warnet. Aber wir müssen die Unserigen doch erst auf das Licht aufmerksam machen, das ihren Weg beleuchtet, müssen sie die Stimme hören lernen, die in ihrem Herzen spricht. Die Aeltern müssen den Kindern sagen, daß sie mit ihren Geschwistern in Eintracht leben, Vater und Mutter ehren, nicht lügen, nichts verderben, die Mitmenschen achten, und Gott fürchten sollen. Seelsorger und Lehrer müssen die Sittenlehre des Evangeliums vortragen. Obrigkeiten müssen weise Gesetze geben. Wer nicht kräftig mit Worten lehren kann, der kann es doch durch sein Beyspiel thun. Das gute Beyspiel ist die beste Belehrung. Dem Hirten, welcher voran gehet, folgen ohne Mühe die Schafe nach. Hat aber Belehrung durch Worte und Beyspiel nicht den erwünschten Erfolg, dann folgt

b) die Warnung und Drohung. Man mache die Seinigen auf die Gefahr aufmerksam, in der sie sich befinden, wenn sie den Weg der Tugend ver-

verlassen, sich zu bösen Gesellen halten, zur Nachtszeit aus dem Hause laufen, dem Spiele, der Trunkenheit und Unzucht sich ergeben, dem Müßiggange nachhängen und die Arbeit scheuen. Man zeigt ihnen die Strafruthe, die sie treffen wird, wenn sie ihre Fehler nicht lassen. O, wie manches Böse würde unterbleiben und wie viele Seelen würden gerettet werden, wenn alle Hirten ernstlich die Ihrigen warnten, sobald sie sich auf unrechtem Wege befinden; wenn sie mit Festigkeit die Strafe ankündigten, die auf nicht erfolgte Besserung eintreten muß! Geht aber auch Warnung und Drohung fruchtlos ab: so treten wirklich

c) die Strafen ein. Aber was für Strafen? Nur die gelinden. Ein Arzt nimmt seine Zuflucht nicht zu Messer und Scheere, er schneidet kein Glied ab, so lange auf eine weniger schmerzliche Art geholfen werden kann. So auch der gute Hirt. Er wendet erst gelinde Strafmittel an. Er entzieht dem Sträfling einen Theil seiner Wohlthaten. Er giebt ihm mehr Arbeiten auf. Er gestattet ihm weniger Erholung und Vergnügungen. Er behält ihn zu Hause unter strengerer Aufsicht. Er — doch, wer weiß nicht, auf wie mancherley Weise man strafen kann? Behutsamkeit im Strafen, allmähliges Fortschreiten von kleinen zu größern, von leichten zu schwerern Züchtigungen zeigt Entfernung von Zorn und Leidenschaft, verräth

Weis-

Weisheit und Liebe und gewinnt das Herz derer, an denen wir bessern sollen.

Sollte das aber der Fall nicht seyn, sollte ihr Herz nicht gewonnen werden, sollten Belehrung und Warnung und versuchte gelinde Mittel nicht fruchten: so tritt jetzt die geschärfte Strafe ein, man bindet die Ruthe dicker, man verdoppelt die Streiche und ertheilt sie mit kräftigem Arme. Ja, dann erst, m. L., ist ein guter Hirt strenge, wenn Güte, und die gelinden Mittel, die sie brauchte, nicht helfen.

Schluß. So muß also ein guter Hirt bisweilen auch strenge seyn. Möchtet ihr, die euch Gott zu Hirten gemacht hat, das wohl bedenken, und manche Ausschweifungen der Euerigen schärfer ahnden! Möchtet ihr, die ihr einer Ahndung bedürfet, euere Hirten, euere Obern und Vorgesetzten nicht tadeln, wenn sie euch hart strafen, nachdem ihr ihre Güte mißbraucht habet! Möchten sich alle Hirten die Wahrheit merken, und alle Schafe sie glauben, die Wahrheit: Ein guter Hirt muß bisweilen auch strenge seyn! Amen.

An eben diesem Sonntage.

Hauptzüge in dem Bilde eines guten Hirten und eines guten Schafes.

Text.

Ich bin der gute Hirt, und kenne meine Schafe, und die meinen kennen mich, Joh. 10, 14.

Wir erkennen und verehren in der Person Jesu den Gottes- und Menschensohn.

Als Gottessohn trug er eine Lehre vor, die auf Heiligkeit und Gottähnlichkeit dringet, lebte er heilig, ohne Sünde, wie Gott, und bestättigte er seine Lehre mit unleugbaren Wundern.

Als Menschensohn drang er zwar mit Strenge auf die Erfüllung der Pflichten, welche er predigte, kannte aber auch die Schwachheit unserer Natur, und bewies unserm Geschlechte die größte Schonung. Er wußte, daß wir in einem immerwährenden Kampfe mit dem Fleische liegen, und mehr aus Schwachheit als aus Bosheit fehlen. Deßwegen zerbrach er das geknickte Rohr nicht vollends, und löschte er den glimmenden Docht nicht ganz aus. Deßwegen stieß er die Sünder nicht von

sich,

sich, sondern näherte sich ihnen liebreich, half ihnen von ihrem Falle auf, und führte sie wieder auf den rechten Weg. Deßwegen stellte er Gott nicht als einen unerbittlich strengen Richter, sondern als einen liebevollen Vater vor. Deßwegen nannte er sich selbst einen guten Hirten. Ich bin, sprach er, ich bin der gute Hirt. Als Menschensohn trug er seine Gottheit nicht zur Schau, sondern begnügte sich damit, der Hirt der Seelen zu seyn.

Und welcher gute Seelenhirt war er nicht in der That? Möchten alle, die Andere unter sich haben, auf ihn hinschauen, und so gute Hirten seyn, wie er war! Möchten wir aber auch alle auf ihn hinschauen, seine Stimme hören, und gute Schafe seyn!

Da wir das Bild des guten Hirten, und dessen Beschreibung eines guten Schafes heute vor uns haben: so wollen wir sehen:

1) Wie ein guter Hirt, und

2) Wie ein gutes Schaf beschaffen ist.

Also die Betrachtung der Hauptzüge in dem Bilde eines guten Hirten und eines guten Schafes soll jetzt unsere Beschäftigung seyn.

I.

Ein guter Hirt a) thut alles für das wahre Wohl seiner Schafe, und er thut dieses b) mit Liebe, aus der reinsten Absicht.

a) Er thut alles für das wahre Wohl seiner Schafe.

Den Schafen drohet oft Gefahr. Der Wolf strebet ihnen nach, ergreift und zerreisset sie. Der gute Hirt ist wachsam, er schauet sorgfältig umher, und wo er Gefahr erblicket, führt er sie bey Seite, und nimmt sie in Schutz.

Die Schafe brauchen Nahrung. Der gute Hirt verschafft sie ihnen, nicht auf öde Plätze, sondern auf gute Weide führt er sie hin.

Die Schafe werden bisweilen krank. Der gute Hirt hat Mitleid mit ihnen, und sparet weder Mühe noch Kosten, um ihnen die Gesundheit wieder zu verschaffen.

Die Schafe wissen oft nicht wohin. Der gute Hirt geht ihnen bey dem Ausgange und auch bey dem Nachhausegehen voran, und zeigt ihnen den rechten Weg.

So hat es Jesus der gute Seelenhirt gemacht. Auf jede Gefahr hat er die Seinigen aufmerksam gemacht, und sie davor gewarnt. Er hat ihnen gesagt, sie sollten sich vor dem Sauerteige, vor den verderblichen Lehren und Grundsätzen der jüdischen Schriftgelehrten und Pharisäer hüten. Er hat ihnen gesagt, es stünden ihnen große Verfolgungen bevor, sie sollten sich darauf gefaßt machen, damit, wenn sie eintreten, sie nicht Anstoß daran nähmen.

Er gab ihnen die beste Nahrung, die reinste Gottes- und die heiligste Sittenlehre. Auch nicht eine Lehre trug er ihnen vor, die, recht verstanden, Geist und Herz nicht labte, stärkte, oder tröstete, oder anfeuerte. Wer kennt das Evangelium nicht, diese köstliche Nahrung für alle, welche hungern und dürsten nach Gerechtigkeit?

Er nahm sich vorzüglich der Kranken an. Die Sünder sind an der Seele krank. Wie freundlich hat er sie aufgenommen? Wie liebreich sie selbst aufgesucht? Wie kräftig hat er sie zur Buße ermahnet?

Und in allem ist er den Seinigen vorangegangen. Es giebt keine Tugend, die er nicht selbst übte. Mit allem Rechte konnte er sagen: Schauet nur auf mich, ich habe euch ein Beyspiel gegeben, damit ihr thuet, wie ich gethan habe.

Und so machen es alle Hirten, Aeltern, Lehrer, Seelsorger, die ihre Pflicht und die Ihrigen lieben.

Habt ihr es bisher so gemacht, ihr, denen Gott Andere anvertrauet hat? Habt ihr sie gewarnt vor böser Gesellschaft? gewarnt vor gefährlichen Orten? gewarnt vor Spielen, Saufen, Müßiggang und den Sünden der Unzucht? Habt ihr ihnen gute Nahrung gegeben? Haben sie nichts von euch gehört, das Leichtsinn, Kälte, Mangel an Gottes- und Nächstenliebe verrieth? Habt ihr

die Fehlenden ganz besonders ins Auge gefaßt, und alles angewendet, sie zu bessern? Seyd ihr ihnen im Guten, in der Arbeitsamkeit, in der Mäßigkeit, in der Keuschheit, in der Gerechtigkeit und im Dienste Gottes vorangegangen? O leget die Hand auf euere Brust, und lasset diese Fragen nicht unbeantwortet!

b) Soviel auch der gute Hirt thuet, so ist ihm doch nichts zu viel: und warum? Weil er von Liebe beseelet ist. Er thut alles aus Liebe, aus der reinsten Absicht. Jesus der gute Hirt liefert uns den Beweis dafür. Er suchte nicht Geld und Gut, er lebte in Armuth. Es war ihm nicht um Ehre vor den Menschen zu thun: Ich suche nicht meine Ehre, sprach er selbst. Er strebte nicht nach Macht und Ansehen, als man ihn zum Könige machen wollte, floh er davon. Wie uneigennützig er handelte, darüber hat er sich selbst erkläret. Ich bin, sprach er, vom Himmel herabgestiegen, nicht, um mir dienen zu lassen, sondern um zu dienen.

So mit Liebe, so uneigennützig muß jeder gute Hirt handeln. Nicht um das Fett und die Wolle, sondern um das Wohl der Schafe muß es ihm zu thun seyn. Zwar nimmt der gute Hirt auch Milch und Wolle von seinen Schafen: aber er nimmt sie, um leben zu können, und durch sein Leben seinen Schafen nützlich zu werden. Reichen

ihm

die Schafe wenig, und geben sie ihm selbst das Wenige mit Verdruß: so betrübt ihn dieses, aber er hört deßwegen nicht auf, für ihr Bestes zu sorgen, er verdoppelt seinen Fleiß, um sie dadurch zu rühren, und zu besserer Gesinnung zu bringen.

Hier habt ihr im Kurzen das Bild des guten Hirten. Sieht das eurige diesem ähnlich?

II.

Ein guter Hirt ist guter Schafe werth. Ein gutes Schaf a) kennet seinen Hirten, und b) hört und folgt seiner Stimme.

a) Ein gutes Schaf kennet seinen Hirten. Das sagt Jesus selbst. Die meinen, spricht er, kennen mich.

Wir sind Christen, und als solchen ist vorerst Jesus unser Hirt, unser Oberhaupt, unser Führer.

Unser Hirt ist auch der Seelsorger. Ihm gelten die Worte Jesu: Weide meine Lämmer, weide meine Schafe. Der Seelensorger muß die Seinigen mit dem Worte des Evangeliums weiden.

Unsere Hirten sind auch unsere Aeltern, Herrschaften und Lehrer. Sie hat uns Gott im vierten Gebote anempfohlen, und zu ehren geboten.

Erkennen, als unsere Hirten erkennen müssen wir diese, wenn wir gute Schafe sind. Wir müssen sie für die ansehen, welche uns Gott als Führer gab, müssen sie hochschätzen und ehren. Thun wir

denn

denn dieses auch? Halten wir Jesum für unsern Hirten? Begegnen wir unsern Seelsorgern mit der schuldigen Ehrerbiethung? Sehen wir unsere Lehrer und Herrschaften für solche an, die uns Gott als Führer und Vorgesetzte gab?

b) Ein gutes Schaf hört und folgt auch der Stimme des Hirten. Auch dieses hat Jesus wieder gesagt. Dem Hirten der Schafe, sagt er, macht der Thürhüter auf, und die Schafe hören dessen Stimme.

Die Stimme des Hirten hören, heißt auf das Acht haben, was er spricht, die Lehren und Ermahnungen, welche er giebt, aufmerksam und mit gutem Herzen vernehmen.

Der Stimme des Hirten folgen, heißt sich nach dem richten, was er sagt, die Befehle, welche er giebt, in Ausübung bringen, und von dem abstehen, vor dem er uns warnet.

Wer das Wort Gottes oft und gern anhöret, und Gesinnung und Wandel nach demselben einrichtet, der hört und folgt der Stimme des guten Hirten Jesu, und auch des Seelensorgers, der im Namen Jesu spricht.

Wer seiner Obrigkeit, seinen Aeltern, seinem Lehrer oder Meister, oder seinen Dienstherrschaften folgt, meidet, was sie verbieten, und thut, was sie gebieten, der hört und folgt der Stimme seiner Hirten.

Seyd ihr bisher gute, folgsame Schafe gewesen? Habt ihr das Wort Gottes gehört, und habt ihr nach dem gehörten gelebt? Waren auch die Ermahnungen euerer Seelsorger, die Bitten euerer Aeltern, Lehrer und Vorgesetzten ehrwürdig? Habt ihr euch nach ihnen gerichtet? Ach, wie gar zu viele Schafe bekümmern sich nicht um die Stimme des Hirten! Sie gehen in der Irre, und geben dem Rufe des Hirten kein Gehör!

Schluß. Ihr Vorgesetzten, ihr Lehrer und Aeltern, ihr Hausväter und Hausmütter, ihr seyd Hirten. Traget diesen Namen nicht umsonst, seyd gute Hirten! Lasset euch das Wohl der Eurigen am Herzen liegen! Macht sie auf die Gefahr aufmerksam, in welcher sie sich befinden, gebt ihnen gute Lehren und Ermahnungen, bessert sie, wenn sie fehlen, und gehet ihnen in jeder schönen Tugend voran!

Ihr Kinder, ihr Schüler: ihr Knechte und Mägde, ihr seyd Schafe, und ihr Christen alle seyd Schafe Jesu Christi, und euers geistlichen Hirten. Seyd gute, seyd folgsame Schafe! Erkennet die als euere Hirten, welche euch Gott als solche gab! Hört ihre Stimme, und folget ihrer Stimme!

Wenn wir als Hirten und Schafe gut sind: so werden wir einst dahin gelangen, wo Ein Hirt,

und Ein Schafstall ist, zu Jesu in den Himmel. Amen.

Am dritten Sonntage nach Ostern.

Ueber den Zusammenhang dieses und des zukünftigen Lebens.

Text.

Ich gehe zum Vater, Joh. 16, 16.

Mit fester Zuversicht, ohne nur ein Vielleicht hinzuzusetzen, spricht Jesus von seinem Hingange in eine höhere, bessere Welt, von seinem Hingange zum Vater. Ich gehe zum Vater, sagt er.

Jesus setzt also ein zukünftiges Leben in einer höhern und besseren Welt als eine unumstößliche und gewisse Wahrheit voraus. Denn ohne völlige Gewißheit hätte er nicht mit so viel Zuversicht davon sprechen können.

Giebt es aber ein zukünftiges Leben in einer andern, in einer höhern und bessern Welt: so gehen

hen wir auch einmal in dasselbe ein, so gehen wir auch einmal zum Vater.

Wie wird denn aber unser Loos in jener höhern und bessern Welt ausfallen, in die wir durch den Tod eingehen? Wie wird unser Zustand dort beschaffen seyn?

Unser Loos wird dort gerade so seyn, wie wir uns dessen hier fähig und würdig machen. Es wird uns dort so gehen, wie wir durch unser jetziges Verhalten es verdienen. Denn so groß auch die Kluft zwischen dem künftigen und gegenwärtigen Leben ist, und so wenig wir uns die Art unsers dortigen Lebens jetzt deutlich denken können: so gewiß ist es doch, daß unser jetziges Verhalten mit unserm Zustande im künftigen Leben in genaueste Verbindung stehet, so nämlich wie Aussaat und Erndte, wie Ursache und Wirkung.

Diese überaus wichtige Wahrheit beherzigen aber noch gar viele Christen viel zu wenig. Ich will sie euch deßwegen näher führen, und an das Herz legen.

Ich will über den Zusammenhang dieses und des künftigen Lebens reden, und zeigen:

1) Was das heiße: Der Zustand unsers Lebens in der Ewigkeit hängt von unserm jetzigen Verhalten ab;

2) Wie gegründet diese Wahrheit sey; und

3) Welche nützliche Anwendung wir davon zu machen haben.

I.

Was heißet das: Unser Zustand im künftigen Leben hängt von unserm jetzigen Verhalten ab?

Es heißet nicht,

a) daß der Mensch sich selbst das Leben in der andern, in einer höhern und bessern Welt, nach dem Tode des Leibes, erhalten könne. Das ist nicht unser Werk. Das ist bloß ein Werk der Güte, Macht und Gerechtigkeit Gottes, der unsere Seele erhält, der uns nicht in unser Nichts zurückfallen läßt, oder zugiebt, daß wir bloß in einem Zustande des Mangels an Bewußtseyn fortdauern.

Es heißet nicht,

b) daß wir für uns allein, ohne Gott, unsern Zustand in jener Welt so glücklich machen können, als wir wollen. Nein, wie hier, so auch dort, bleibt Gott die Urquelle aller Seligkeit. Auch dort gilt noch, was der Apostel schreibt: Jede gute, und jede vollkommene Gabe kömmt von oben herab.

Es heißt auch nicht,

c) daß es dort gar keine Art von Glückseligkeit gebe, welche nicht von der Veranstaltung Got-

tes herkäme; sondern ganz allein in unserer Gesinnung und in unserm jetzigen Wandel gegründet sey. Im Gegentheile lehrt uns die christliche Offenbarung Strafen und Belohnungen in jener Welt, die bloß in dem Willen Gottes, unsers heiligen und gerechten Richters, zur Handhabung seines Gesetzes, gegründet sind. Viele bildliche und eigentliche Ausdrücke der h. Schrift deuten darauf hin, wo sie z. B. von der Trennung der Guten und Bösen, von der Versetzung in eine traurige und freudenleere Gegend spricht.

Unser Zustand im künftigen Leben hängt von unserm jetzigen Verhalten ab, heißt nur so viel, ein vorzüglicher Theil unsers Glückes oder unsers Elends nach dem Tode unsers Leibes wird aus der guten oder bösen Beschaffenheit unserer Seele hervorgehen, oder was das Nämliche ist, die Empfindungen von Glückseligkeit, so wie die Empfindungen von Elend im künftigen Leben sind gewissermaßen eine natürliche Folgt von dem, was hier schon in unserm Gemüthe herrschet, was wir jetzt lieben und suchen.

II.

Ist diese Wahrheit gegründet, daß unser Zustand in der Ewigkeit gewissermaßen eine natürliche Folge von unserm jetzigen Verhalten ist?

Diese

Diese Wahrheit ist gegründet; denn für sie spricht

a) die ganze dermalige Welteinrichtung. Hier ist alles Ursache und Wirkung, immer liegt der Zustand eines Augenblickes in der Beschaffenheit des vorhergehenden. Die gesunde Nahrung der Mutter gründet die Gesundheit des Säuglings. So umgekehrt, eine kränkliche Mutter hat kränkliche Kinder. Das fromme Kindes- und Knabenalter legt den Grund zu einem glücklichen Mannes- und Greisenalter. Ausschweifende Jünglinge und Jungfrauen sind dagegen im Alter gewöhnlich siech und elend. Dem Fleißigen ist die Erde gesegnet, dem Faulen verflucht. Dem Nachdenkenden hellt sich alles auf, dem, der die Anstrengung scheuet, bleibt alles dunkel u. s. w. Wenn nun hier immer der gegenwärtige Zustand in einem vorhergehenden gegründet ist: sollte nicht auch unser Zustand im künftigen Leben von unserer jetzigen Aufführung abhängen?

Dafür spricht

b) die Gemüthsverfassung des Tugendhaften und Lasterhaften. Der Tugendhafte hat Freude am Wahren, Schönen und Guten. Seine Freude an diesen Dingen würde vollkommen seyn, wenn ihm nicht körperliche Bedürfnisse und Leiden mancher Art diese wieder vergällten, und so manche Versuchungen ihm den Kampf mit der Sinnlichkeit

er-

erschwerten. Diese Bedürfnisse, diese Leiden und Versuchungen hören dort auf, dort wird also seine Freude ungetrübt und groß seyn. Der Lasterhafte, der Gottlose dagegen hängt an der Welt und ihren Genüssen. Wenn er stirbt, nimmt er seine Begierden, seine Neigungen, Wünsche und Gesinnungen mit in die Ewigkeit, nicht aber die Gegenstände seiner Begierden, Neigungen und Wünsche. Der Geitzige ist auf ewig von seinem Gelde geschieden. Dem Wollüstigen sind alle groben sinnlichen Vergnügen entzogen u. s. w. Da dem Lasterhaften in der Ewigkeit also nichts übrig bleibt, woran sein Herz hängt, und worauf seine Sehnsucht geht: so muß er in dieser Entbehrung höchst elend seyn. Ueberdies nimmt er noch sein böses Gewissen mit sich, das ihn immer quälen und der Wurm seyn wird, der nie stirbt, Mark. 9., und das er nicht mehr durch Geschäfte, Zeitvertreibe und Lüste der Sinne betäuben kann.

Dafür spricht

c) die h. Schrift mit klaren Worten. Was der Mensch säet, sagt Paulus Gal. 6., das wird er erndten u. s. w. Er will damit sagen: So wie es schon in der Saat liegt, was einmal daraus werden oder wachsen soll, so fasset auch schon die jetzige Einrichtung unseres Gemüthes, die dermalige Beschaffenheit unserer Seele den Grund unsers

Zu-

Zustandes in jener Welt in sich, unserer künftigen Freuden oder Qualen.

III.

Welche Anwendung machen wir von dieser Lehre? Keine andere als diese: Wenn unser künftige Zustand in unserm jetzigen Verhalten gegründet ist, so müssen wir

a) hier schon gute Gesinnungen in unser Herz pflanzen, also nicht auf sinnliche Belustigungen anlegen, sondern Gott lieben, der Wahrheit getreu seyn, das Gewissen rein bewahren, an fremdem Glücke Freude haben u. s. w.

b) Dagegen muß unser Gemüth von *aller* verkehrten Weltliebe, von herrschender fleischlicher Gesinnung, von jeder unordentlichen Neigung zu bewahren suchen.

Schluß. So vergesset denn nie die Wahrheit: Das gegenwärtige Leben stehet mit dem künftigen in genauer Verbindung, wie Ursache und Wirkung, wie Aussaat und Erndte! Denkt, daß das dort unser Schicksal sey, wozu wir jetzt den Grund legen! Denkt, der Böse ist ewig unselig, aber ewig freut sich seiner Saat, wer hier treulich Gutes that! Amen.

Am vierten Sonntage nach Ostern.

Vom christlichen Verhalten bey dem Wechsel des Glückes.

Text.

Keiner von euch fragt mich, wo ich hingehe, sondern bey diesem Worte hat Traurigkeit euer Herz erfüllet, Joh. 16, 6.

In dieser Welt ist nichts beständig, was heute so ist, ist morgen schon wieder anders, alles ist dem Wechsel unterworfen. Auf heitere Tage folgen trübe Wolken, auf Glück folgt Unglück, und so umgekehrt.

Diesen Wechsel der Dinge erfuhren auch die Apostel. Bald war Freude, bald Traurigkeit ihr Antheil. Wie selig waren sie nicht oft im Umgange mit Jesu? Wenn sie seine erhabenen Lehren hörten, seine menschenfreundliche Thaten mit ansahen, wenn die Güte und Huld von seinem Angesichte auf sie überstralte, welche Freude, welche Wonne muß da nicht ihr Herz durchströmt haben? Wie viel mußten sie aber nicht auch leiden, wenn ihr Herr und Meister die Zielscheibe des Spottes

und der Verfolgung der verdorbenen Priester- und Pharisäerzunft war? Heute kündigt ihnen Jesus seinen nahen Tod an, und diese Nachricht erfüllte ihr Herz so mit Traurigkeit, daß sie alles Fragen darüber vergaßen.

Diesen Wechsel der Dinge erfahren auch wir. Wer aus uns hat ihn noch nicht erfahren? Bey wem folgte auf Freude nicht wieder Leid, und auf Leid auch wieder Freude? Der Körper, welcher heute vor Gesundheit strotzet, ist morgen oft schon krank, und übermorgen todt. Die Seele, welche diese Stunde voll Heiterkeit ist, ist bald nachher wieder verstimmet, düster und traurig. Und so gehet der Wechsel immer fort.

Wie sollen wir uns beym Wechsel der Dinge, des Glückes und des Unglückes, verhalten?

Dieses will ich euch heute lehren, und

Vom christlichen Verhalten bey dem Wechsel des Glückes mit euch reden.

Gott, unter dessen allmächtiger und weiser Regierung alles stehet, angenehme und unangenehme Ereignisse, wolle unsere Betrachtung segnen.

Bevor ich zur Mittheilung der Regeln übergehe, die unser Verhalten bey dem Wechsel des Glückes leiten sollen, will ich euch erst ermahnen,

euch

euch auf die Unbeständigkeit des Glückes und Unglückes, auf den Wechsel der angenehmen und unangenehmen Ereignisse, recht gefaßt zu machen. Diese Ermahnung hat uns schon der weise Sirach gegeben. Wenn es dir wohlgeht, sagt er, so denke, daß es dir wieder übel gehen könne, 4, 27. Bist du gesund, reich, angesehen und vergnügt, so denke, daß du krank, verachtet, traurig und mißvergnügt werden könnest. Vergesse nie am Tage der Freude auf die Nacht der Trauer. Bedenke aber auch, daß auf die schwarze Nacht wieder der helle Tag anbreche. Wer diese Wahrheit nie vergißt, dem wird ein christliches Verhalten beym wirklichen Wechsel der Dinge schon viel leichter seyn.

Und nun gehe ich zur Sache, und sage: Der Wechsel der Dinge ist zweyfach, entweder geht er vom Angenehmen zum Unangenehmen, oder vom Unangenehmen zum Angenehmen über.

Werden wir vom Unglücke in das Glück, von der Traurigkeit in die Freude versetzt: so sollen wir bey diesem Wechsel a) nicht auf Gott vergessen, b) nicht stolz und üppig werden, c) nicht die Vorsorge für die Zukunft außer Acht lassen.

a) Bey glücklichen Veränderungen sollen wir nicht auf Gott vergessen. Was that der reiche Mann im Evangelium, als er dem Glücke im Schooße saß? Er redete sich selbst an, und sagte:

Wohlan! du hast jetzt einen großen Vorrath auf viele Jahre, iß, trink, und laß dir wohl seyn, Luk 12, 19. Statt an Gott zu denken, ihm für das erhaltene Gut zu danken, und ihm jetzt, bey weniger Sorgen, eifriger zu dienen, dachte er bloß an Sinnengenüsse, an das Wohlleben. Was that das jüdische Volk, wenn es ihm wohl ging? Im Unglücke rief es zum Herrn, war seine Noth vorüber: so vergaß es ihn. Und so lehrt uns also die Geschichte einzelner Menschen und ganzer Völker, daß sie beym Wohlstande Gott nicht zu brauchen meynten, und Tugend und Frömmigkeit hintansetzten. Aber was ist das für eine Religion, für eine Frömmigkeit, die nur zu Gott rufet, wenn sie seine Hülfe nöthig hat? —

Von Gott kommt alles Gute, Jak. 1, 17. Er muß das Haus bauen, und die Stadt bewachen, Ps. 126. Gar nichts haben wir, daß wir nicht von ihm empfingen, 1 Kor. 4, 7. Vergessen wir also nie auf Gott, wenn es uns wohlgeht, wenn wir gesund sind, wenn unsere Saaten im Flor stehen, wenn wir Ehre und Ansehen haben, wenn es uns an nichts mangelt! Vergessen wir nie auf ihn, sprechen wir lieber in Demuth mit Jakob, dem Bruder des Esau: Herr, ich bin so großer, mir deinem Knechte erwiesenen Güte und Treue gar nicht werth, 1 Mos. 32, 11.! Machen wir uns vielmehr seiner Güte und

Huld

Huld würdig, lieben wir ihn, danken wir ihm, halten wir seine Gebote mit zarter Gewissenhaftigkeit! Verlaß dich nicht auf deinen Reichthum, sagt Sirach 5, 1. Alles können wir wieder verlieren: Gott allein bleibt uns.

b) Wir sollen zweytens bey glücklichen Veränderungen nicht stolz und üppig werden. Der egyptische Joseph machte das größte Glück. Er wurde aus einem Sklaven der erste Staatsminister. Dieses glückliche Ereigniß machte ihn nicht stolz und üppig. Er verkannte seine Brüder nicht, als sie in der Theurung zu ihm kamen, und den Ueberfluß der sieben fruchtbaren Jahre brachte er nicht liederlich und wollüstig durch; sondern sparte ihn auf, um in den Zeiten der Noth einen Vorrath zu haben. Wie viele sind hierin dem Joseph unähnlich? Wie viele sehen mit Verachtung auf ihren Mitmenschen hin, wenn das Glück sie erhebt? Welche große Summen bringen sie durch? Auch hier lehrt es wieder die Geschichte, daß einzelne Menschen und Völker sich für besser als andere halten, und sich der Eitelkeit und den Wollüsten ergeben, wenn sie im Kriege siegen, wenn ihr Haus und ihr Land in einem blühenden Zustande kommt. Der Christ muß in allen Lagen des Lebens, mithin auch bey glücklichen Begebenheiten eine bescheidene und liebevolle Gesinnung behalten, sein Glück genießen, aber mit steter Beobachtung der Mäßigkeit

und Nüchternheit, eingedenk der Lehre der heil. Schrift, daß wir einst Gott über alles Rechenschaft geben müssen.

c) Insbesondere sollen wir drittens in glücklichen Tagen, bey reicherer Erndte, bey größerem Gewinne, bey mehr Ansehen die Vorsorge für die Zukunft nicht außer Acht lassen. Wir sollen für uns und die Unserigen einen Nothpfennig zurücklegen. Wie viele würden harte Zeiten weniger hart fühlen, wenn sie mehr gespart, und das Ihrige in bessern Tagen sorgfältiger zusammen gehalten hätten? Wir sollen jetzt mehr auf die Erziehung unserer Kinder verwenden, damit sie auch im Unglücke sich noch zu rathen, zu helfen, und sich fortzubringen wissen. Wir sollen uns durch Wohlthaten unsere Mitmenschen zu Freunden machen, damit sie uns, wenn sich das Glück von uns wendet, nicht verlassen.

So sollen wir uns bey angenehmen und glücklichen Veränderungen verhalten.

Zeigt sich uns aber das Glück ungünstig, werden wir mit Leiden und Widerwärtigkeiten, mit Krieg, Noth und Elend heimgesucht: so sollen wir auch bey diesem Wechsel a) auf Gott vertrauen, und versichert seyn, daß es auch wieder besser werde; b) Muth und Fassung behalten, und c) die Leiden zu unserer Besserung benützen.

a)

a) Also auch dann, wenn sich das Glück von uns abwendet, bey traurigen Ereignissen, sollen wir auf Gott vertrauen, und das Bessere hoffen. Es geschieht ja alles unter der Leitung und Regierung Gottes, der die Güte und Weisheit selbst ist, der bey allem das Beste seiner Geschöpfe beabsichtiget, und zu befördern weiß. Wie oft war Unglück der Weg zum Glücke? Denkt nur an die Geschichte des egyptischen Josephs? Erinnert euch nur der vielen Verfolgungen der ersten Christen, die aber gerade am meisten zur Verbreitung des Christenthums beytrugen! Und mußte nicht selbst Jesus, unser Muster und Vorbild, leiden, und durch Leiden in seine Herrlichkeit eingehen? Sagt nicht Jesus seinen Jüngern, es sey ihnen gut, daß er hingehe, daß ihre Traurigkeit in Freude verwandelt werden werde? Hat es die Erfahrung nicht schon tausendmal bestättiget, daß auf Leid auch wieder Freude folgte, und kein Unglück anhaltend war? Und gesetzt, es halte an bis zum letzten Hauche unsers Lebens: wartet nicht eine unaussprechliche Seligkeit auf die, welche durch Leiden geprüft und bewährt befunden wurden? Jak. 1, 12. Wir sollen also bey dem Wechsel des Glückes mit Hiob sprechen: Haben wir das Gute von der Hand Gottes angenommen, warum sollten wir nicht auch das Böse von ihm annehmen? 2, 10., und unsere Zuversicht zu Gott nicht fahren lassen.

b)

b) Wir sollen zweytens bey traurigen Vorfällen auch Muth und Fassung behalten. Das ist schon deßhalb nothwendig, weil eine zu große Betrübniß unsere Kräfte lähmt, Muth und Fassung aber uns in dem Stande erhalten, uns nach Hülfe umzusehen, und die Mittel zur Hülfe zu brauchen. Und ohne Muth und Fassung bewährt sich auch unser Vertrauen auf Gott nicht. Oder wird der, welcher weiß, was der Prediger sagt, daß Gott Eines wie das Andere — das Glück wie das Unglück — veranstaltet, 1, 14., wird der sich einer unmäßigen Traurigkeit überlassen? Man kann freylich in traurigen Tagen, im Kriege, in Krankheiten, in Armuth und Verfolgung nicht so fröhlich seyn, wie da, wo uns alles nach Wunsch und Willen gehet: allein so viel vermag jeder über sich, daß er nicht unmäßig trauert, und nicht alles für verloren hält.

c) Wir sollen drittens im Unglücke das Unangenehme und Bittere zu unserer Besserung benützen. Gar oft ist das Böse eine Folge unserer Sünden. Das sagt klar und bestimmt der Prophet Jeremias 2, 19. Es ist, sagt er, es ist die Schuld deiner Bosheit, daß du so gestäupt wirst, und deines Ungehorsams, dast du so gestrafet wirst, also mußt du es erfahren, und inne werden, was es für Jammer und Herzenleid bringe, den Herrn deinen Gott verlassen,

und

und ihn nicht gefürchtet zu haben. Haben wir nun durch unsere Sünden uns das Unangenehme wirklich selbst zugezogen: so sollen wir uns ernstlich bessern. Der Faule und liederliche, der jetzt Noth und Armuth fühlet, soll ein fleißiger Arbeiter, und ein guter und sorgfältiger Hausvater werden. Der Zornige und Prozeßsüchtige, der Schaden leidet, soll seinen Zorn beherrschen, Frieden lieben, und jedem das Seinige lassen und geben. Der Unmäßige, dem das Uebermaaß eine Krankheit zuzog, soll sich der Mäßigkeit und Nüchternheit befleißen. Der Unkeusche, dem seine Ausschweifungen Ehre, Vermögen, Ruhe und das Mark in den Beinen raubten, soll es einsehen, was es heiße, die Wege Gottes zu verlassen.

Doch auch den Unschuldigen kann das Unglück treffen. Dieser soll es dazu benützen, daß er seine Geduld und Gelassenheit, seine Ergebung in den göttlichen Willen, und seine Hoffnung und Sehnsucht nach höheren und bessern Gütern, als die Erde giebt, zeiget und verstärket.

Schluß. So also, so sollen wir uns bey dem Wechsel des Glückes, so uns bey angenehmen und unangenehmen Ereignissen verhalten. So verhalte sich denn ein jeder so, und vergesse keiner, daß er ein Christ sey, der an eine waltende Gottheit und an ein ewiges Leben glaubt! Verhält sich ein jeder so, so mag Glück oder Unglück über ihn kommen,

men, es wird beydes sein wahres Wohl, sein Seelenheil, befördern. Sagt es ja der Apostel allen zum Troste und zur Beruhigung: Denen, die Gott lieben, gereichen alle Dinge zum Besten. Röm. 8, 28. Amen.

Am fünften Sonntage nach Ostern.

Um was beten gewöhnlich die Menschen? und um was sollten sie vorzüglich beten?

Text.

Bisher habt ihr nicht in meinem Namen gebetet, Joh. 16, 24.

Der Heiland macht im abgelesenen Evangelium seinen Jüngern den Vorwurf, daß sie bisher nicht in seinem Namen gebetet hätten. Was heißt in seinem Namen beten? Es heißt um seine Sache beten, und seine Sache ist das Reich Gottes, die Gründung und Verbreitung der Religion, Wahrheit, Tugend und Seligkeit. Für diese Sache Jesu scheinen also bisher die Jünger, die Apostel, wenig, oder nicht ernstlich genug gebetet zu haben.

Und

Und die Wenigstens aus uns haben vielleicht bisher auch im Namen Jesu, um die Sache Jesu gebetet. Denn um was beten die Menschen gewöhnlich? Was liegt ihnen am meisten am Herzen? Für was rufen, schreyen sie am ernstlichsten zum Himmel? Was liegt ihnen aber wenig, oder gar nicht an?

Ich will dabey stehen bleiben, und heute den Inhalt oder Gegenstand des Gebetes untersuchen.

Ich will zeigen:

1) Um was die Menschen gewöhnlich beten, und

2) Um was sie vorzüglich beten sollten.

Die alles Gute segnende Hand Gottes möge auch unsere Betrachtung segnen.

I.

Jesus Christus, unser göttliche Lehrer und Religionsstifter, sagt es deutlich und bestimmt: Seyd nicht zu ängstlich um euer Leben besorgt, saget nicht, was werden wir essen, was trinken, womit uns kleiden. Ist nicht das Leben mehr als die Speise, der Leib mehr als das Kleid? Und er setzt noch hinzu: Sehet nur die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie erndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuern, und doch ernährt sie euer himmlischer Vater. Warum

be-

bekümmert ihr euch um euere Kleidung? Sehet nur die Lilien auf dem Felde an, wie sie wachsen: sie arbeiten, sie spinnen nicht, und doch sage ich euch: Salomon war in all seiner Herrlichkeit nicht so prächtig gekleidet, als wie eine von diesen. Wenn nun Gott das Gras auf dem Felde, das heute stehet, und morgen in den Ofen geworfen wird, also kleidet: warum nicht vielmehr euch, ihr Kleingläubigen? Matth. 6. Offenbar hat Jesus Christus dadurch die gar zu große Sorge um Brod und irdische Angelegenheiten tadeln, und die Seinigen vor derselben bewahren wollen. Und doch wegen was sind noch immerhin so viele Christen ängstlich besorgt, und um was beten sie am meisten und herzlichsten? Nicht wahr um zeitliche Dinge? a) um Abwendung der Gefahren und Uebel, und b) um Erhaltung der Erdengüter.

a) Ja, wenn eine zeitliche Gefahr vorhanden ist, oder ein leibliches Uebel drücket, da wird oft, da wird ernstlich gebetet. Sehet nur auf die Aussätzigen im Evangelium. Sie bleiben in einiger Entferuung von Jesu stehen, und rufen aus vollem Herzen: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich unser, Luk. 17e Sehet nur auf das kananäische Weiblein, sie ist unermüdet, sie fällt vor Jesu nieder und rufet: Herr, meine Tochter wird vom Teufel hart gequält, hat eine un-

heil-

heilbare Krankheit, Matth. 15. Und so machen wir es auch bey den Leiden und Uebeln des Lebens. Wir wollen von ihnen frey bleiben, und wenn sie auf uns drücken, so verlangen wir Hülfe. Nie beten wir inniger und kräftiger, als wenn wir uns in der Noth befinden. Wir stellen Betstunden und Wallgänge an, und rufen eines Rufens: Herr, wende Krieg und Theurung, Kälte und Hagelschlag und andere Uebel von uns ab!

b) Eben so ernstlich beten wir um die Güter der Erde, um Brod, um gute Unterkunft, um Gesundheit und Wohlstand. Das Mädchen will eine glückliche Heyrath machen. Der Jüngling will ein einträgliches Amt. Dem Ackersmann sollen seine Felder, dem Gewerbs- und Handelsmann Gewerb und Handel viel einbringen. Der Kranke will gesund werden, und auch der Greis will noch Ein Jahr Verlängerung seines Lebens. Haben wir viel, so wollen wir noch mehr. Geht es uns gut, so soll es uns noch besser gehen. Höre meinen Wunsch, gewähre mir meine Bitte! so ruft man zu Gott um diese Güter aus dem Grunde seiner Seele.

Ich tadle es nicht, m. L., daß die Christen auch um zeitliche Güter, und um Abwendung der Uebel dieses Lebens zu Gott rufen. Elias hat auch gebetet, daß sich der Himmel öffne, daß es nach langer Dürre wieder regnen möge, und unser Heiland

land selbst befiehlt uns ja auch um das tägliche Brod zu beten. So lange wir auf der Erde wallen, brauchen wir auch ihre Güter, warum sollten wir also nicht um sie bitten dürfen? Aber giebt es denn sonst keine Güter für den Menschen, als Brod, als Gesundheit, als sinnliche Genüsse? Hat denn der Mensch nicht auch eine unsterbliche Seele? Und kann er glückselig seyn, wenn es mit dieser übel stehet? wenn sie dumm ist, und keine Freude am Guten hat? oder wenn sie den Beyfall Gottes und eines guten Gewissens vermisset? Giebt es nicht Gesunde, Reiche, Angesehene und Mächtige, die ein Spiel ihrer Leidenschaften sind, und im Besitze aller Erdengüter doch keine frohe Stunde haben? Geht nur in die Häuser jener, wo keine Tugend wohnet, wo die Aeltern dem Trunke sich ergeben, die Kinder die Aeltern mißhandeln, wo die Dienstboten nicht in stiller Arbeitsamkeit und Frömmigkeit, sondern in Werken der Finsterniß ihr Vergnügen suchen. Oder vielmehr geht nur in euch selbst, und fraget euch, ob da Glückseligkeit wohnet, wo kein reines Herz und stilles Gewissen sind. Ist es also vernünftig, wenn der Vater um Brod, aber nicht um Tugend, die Jungfrau um gute Unterkunft, aber nicht um die Reinigkeit des Herzens, der Jüngling um eine Versorgung, aber nicht um Weisheit betet? O es hilft nichts, wenn der Leib noch so viel hat, die

Seele

Seele aber darbet! Wo sind aber die, welche sich die Sorge für ihre Seele ernstlich angelegen seyn lassen, und mit rechter Innigkeit um geistliche Güter beten? Wo sind die, welche zu Gott rufen: Heiliger Vater, heilige auch mich, laß mich nicht einen Genossen der Weltkinder, nicht ein Spiel sinnlicher Leidenschaften werden, bewahre mich vor der Sünde, laß mich ihre trügerischen Reitze verachten, und die Tugend lieben, laß mich lieber alles, als meine Unschuld, ein reines Gewissen und deinen Beyfall verlieren! Und doch sollten wir vorzüglich darum, um Weisheit und Tugend, bitten.

II.

Wir sollten vorzüglich um geistliche Güter, um Erkenntniß der Wahrheit, um Liebe zum Guten, nm Zufriedenheit mit den Fügungen des Himmels, um die Ruhe der Seele beten. Dieses erhellet schon deutlich aus den Worten Jesu und seiner Apostel. Eines ist nothwendig, sagt Jesus, Luk. 10, 42. Suchet zuerst das Reich Gottes, spricht er zu seinen Jüngern, Matth. 6, 33. Suchet nicht Schätze auf Erden, sondern Schätze im Himmel, Matth. 6, 19. 20. Und Paulus schreibt: Trachtet nach dem, was droben ist, und nicht nach dem, was auf Erden ist, Kol. 3, 3. Dieses erhellet aber auch aus der Natur det Sache; denn die Güter der Seele

sind

sind ja wichtiger und mehr werth, als die Güter des Leibes. a) Die Güter der Seele sind dauerhaft, und bleiben ewig. b) Die Güter der Seele können sicher, und von jedem errungen werden. c) Die Güter der Seele sind auch meistens von gütlichem Segen begleitet. Und d) die Güter der Seele beseligen, welches die Erdengüter nicht können.

a) Die Güter der Seele sind dauerhaft, und bleiben ewig. Was wir von der Erde besitzen, das ist tausend Zufällen unterworfen und unzähligen Gefahren ausgesetzt. Wie gebrechlich ist auch der gesündeste und stärkste Körper? Wie vergänglich die Schönheit? Heute roth, morgen todt. Und die Ehre: hängt sie nicht von der Laune und veränderlichen Meynung der Menschen ab? Der Reichthum? Ein Krieg, eine Feuersbrunst haben oft in wenigen Augenblicken alle Schätze geraubt. Im Tode müssen sie ohnehin zurückbleiben. Nicht so ist es mit den Gütern der Seele, sie sind unvergänglich wie die Seele selbst. Niemand kann uns unsere Kenntnisse, niemand uns unsern guten Willen, unsere tugendhafte und fromme Gesinnung, nehmen, und verlassen wir die Erde: so nehmen wir sie in eine höhere bessere Welt, in die Ewigkeit, mit hinüber. Der Heiland selbst sagt von diesen, daß kein Dieb sie stehlen, und kein Rost sie anfressen könne.

b) Nicht jeder kann reich, angesehen und mächtig werden, das meiste hängt hier vom Zufalle und Glücke, von der Geburt, von begüterten Aeltern, und von Verhältnissen und Umständen ab, die wir nicht herbeyführen können. Aber jeder kann seinen Geist durch Nachdenken üben, und täglich einsichtsvoller werden. Jeder kann daran arbeiten, seine bösen Lüste zu besiegen, und Gott und seiner Pflicht getreu zu leben.

c) Und wer das thuet, wer rechtschaffen und fromm lebt, leidet auch selten Mangel. Die Gottesfurcht, sagt der Apostel, ist zu allen Dingen nützlich, und der Heiland versichert uns, daß uns, wenn wir ernstlich nach dem Reiche Gottes streben, alles Uebrige beygelegt werde. Die Erfahrung hat es auch zu allen Zeiten bestättiget, daß der Rechtschaffene, der Arbeitsame, der Redliche, wenn nicht einen Ueberfluß, doch stets die nöthige Nahrung gehabt hat.

d) Ueber dieses kann man auch bey Tugend und Frömmigkeit mit Wenigem zufrieden leben. Kein Erdengut kann das Gewissen besänftigen und der Seele die Ruhe geben, wenn wir böse gelebt haben: aber heiter lacht uns die ganze Schöpfung bey Wasser und trockenem Brode, wenn wir uns unseres guten Willens und des Beyfalles Gottes bewußt sind. Ich brauche das nicht weiter zu bewei-

weisen, jeder Fromme weiß es aus eigener Erfahrung.

Schluß. So betet denn, m. L., betet um zeitliche Güter; denn wir brauchen sie, und sie sind auch eine Gabe Gottes! Aber betet vorzüglich um die Güter des Heils, um den h. Geist, um den Geist der Liebe, der Geduld, der Sanftmuth u. s. w.? Betet um die Erhaltung euers Reiches, um den Segen der Feldfrüchte, betet aber noch mehr um die Verbesserung euers Herzens, um das Wohl euerer unsterblichen Seele! Besitzet ihr das Beste, so wird es euch an dem weniger Bessern nicht fehlen. Amen.

An eben diesem Sonntage.

Wie wir Gott um zeitliche Güter bitten sollen.

Text.

Ich versichere euch: Um was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben, Joh. 16, 23.

Das mußte eine recht tröstliche Verheißung für die Apostel Jesu Christi seyn!

Sie

Sie hatten einen überaus hohen und schweren Beruf, sie sollten das Evangelium verkündigen, und die Lehre Jesu Christi in der ganzen Welt ausbreiten.

Und doch waren sie so schwache Menschen, und sahen überall nichts als lauter Gefahren und Hindernisse vor sich. Ueber das wollte jetzt auch ihr lieber Herr und Meister bald von ihnen gehen; da sollten sie also auch noch ihren mächtigen Freund und Rathgeber verlieren, und sich nicht mehr an ihn wenden können.

Das hätte ja die guten Apostel so leicht kleinmüthig und zaghaft machen können.

Damit sie aber nur das nicht würden, und den Muth nicht fahren ließen, versprach ihnen Jesus einen Helfer bey allen Gefahren und Hindernissen, und statt seiner einen andern Beystand, Gott selbst, ihren Vater im Himmel. An den sollten sie sich nur wenden, er werde ihnen durch seine Vorsehung gewiß Mittel und Wege an die Hand geben, alle Gefahren und Hindernisse zu überwinden, und seine Lehre überall auszubreiten. Sie sollten sich nur zuversichtlich an ihn wenden, sie würden gewiß nicht unerhört bleiben: Ich versichere euch: Um was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben. In meinem Namen, sagte er, da-

mit meynte er alles das, was sie als seine Schüler in ihrem Apostelamte nöthig hätten, nämlich zur Ausbreitung seiner Religion.

Eigentlich ging also nur die Apostel diese Verheißung Jesu Christi an, daß sie alles erhalten sollten, um was sie in seinem Namen bitten würden.

Im Namen Christi beten aber auch wir, wenn wir beten, um immer bessere Christen zu werden, liebevoller und gehorsamer gegen Gott, liebreicher und dienstfertiger gegen den Nebenmenschen, mitleidiger gegen Unglückliche, versöhnlicher gegen Feinde, kurz um immer tugendhafter zu werden.

Das ist die Hauptsache. Ein solches Gebet um das Reich Gottes, und die ihm gefällige Rechtschaffenheit, um die Tugend, gefällt Gott wohl. Das ist ganz nach seinem h. Willen, und das läßt er gewiß nicht unerhört, wenn es uns nur selbst recht Ernst ist. Denn dazu hat uns ja Gott erschaffen, um tugendhaft zu seyn, und das ist ja unsere erste und vorzüglichste Bestimmung, in der Tugend immer weiter fortzuschreiten.

So beten wir recht im Namen Jesu, als wahre, eifrige Anhänger von ihm, wenn wir vorzüglich und am allermeisten um die Tugend bitten, um geistliche Güter, und um das, was dazu erforderlich ist.

Das

Das Vater Unser, das uns Christus lehrte, enthält sechs Bitten um geistliche Güter, und nur eine einzige kleine Bitte, ums tägliche Brod.

Statt also nur immer um zeitliche Güter zu bitten, statt von Gott nur immer etwas haben zu wollen, sollen wir Gott vielmehr versprechen zu thun, was er haben will.

Doch dürfen wir Gott auch um zeitliche Güter bitten. Das ist auch gut, und Christus lehrte uns ja selbst, auch ums tägliche Brod zu beten.

Diese Woche hindurch pflegen wir Gott um zeitliche Güter zu bitten, um Glück und Segen für unsere Feldfrüchte, daß sie Gott soll gedeihen lassen, und allen Schadan, Frost, Dürre, Nässe, und besonders den verderblichen Hagel davon abwende.

Das ist auch recht, daß wir darum bitten. Nur müssen wir wissen, wie wir darum bitten sollen. Und das will ich euch jetzt sagen. Wir sollen um zeitliche Güter bitten

1) Mit festem Vertrauen auf Gott,
2) Mit Ergebung in seinen Willen, und
3) Mit Bereitwilligkeit auch das Unserige zur Erlangung derselben beyzutragen.

Ihr bittet Gott so oft um etwas, chr. Z.! um ein Uebel abzuwenden, oder um ein Gut zu erlangen, um verschiedene leibliche Güter. Damit

ihr nun aber auch wisset, wie eure Bitte zu Gott um zeitliche Güter müsse beschaffen seyn, so höret mir recht aufmerksam zu.

I.

Mit festem Vertrauen auf Gott müssen wir vorerst um zeitliche Güter bitten.

Gott ist unser Vater, immer bereit zum Erbarmen und Wohlthun, seine eigene Liebe bewegt ihn dazu. Gerne, o! recht gerne will er seinen Kindern alles geben, was ihnen wahrhaft gut und nützlich ist. Er ist unendlich gütig, er will uns alles wahrhaft Gute geben; seine Erbarmnisse gehen über alle seine Werke.

Gott ist allmächtig: er kann uns in Allem leicht helfen, kann uns leicht Alles geben. Nichts ist ihm zu schwer. Bey Gott ist kein Ding unmöglich.

Gott will, Gott kann: darauf muß sich unser Vertrauen gründen, auf die Allgüte, und die Allmacht Gottes. Diese müssen wir uns also recht lebhaft vorstellen, wenn wir Gott um etwas bitten.

Wir waren vor wenig Jahren nichts, und Gott hat uns aus dem Nichts hervorgezogen, und das Leben gegeben. Noch nie hat er es uns an Speis und Trank fehlen lassen. Schon so viele Freuden hat er uns gemacht, und so manche trauervolle Stunde ab- und zu unserm Besten gewendet,

und wir sollten noch an seiner Güte gegen uns zweifeln? Sollten noch denken, daß er uns nicht alles gerne gebe, wenn es nur wahrhaft gut für uns ist?

Dort ist der Himmel, unermeßlich ist sein Saum, mit Millionen und Millionen Sterne geziert, die alle groß und wunderbar sind. Da ist die Erde. Unerschöpflich ist ihre Kraft, alle Jahre bringt sie tausenderley schöne und nützliche Früchte hervor. Hier ist der menschliche Leib, ein wahres Wunderwerk, ein Kunststück, gegen das alle Arbeiten der größten Künstler nur ein Schatten sind. Und wer hält den Himmel? Wer macht die Erde fruchtbar? Wer bildete unsern Leib? Ist es nicht die Allmacht Gottes, die alles dieses that? Und wir sollten einen Augenblick nur den geringsten Zweifel hegen können: Gott könne uns doch nicht geben, um was wir ihn bitten?

O! schämen sollten sich die, welche so mit Mißtrauen beten! Welche immer nicht recht glauben wollen, daß sie Gott erhöre! Sind wir denn keine Kinder Gottes? Und hat denn unser Heiland uns nicht beten gelehrt: Vater unser? Ein Kind zweifelt aber nicht an der Erhörung, wenn nur seine Bitte an seinen Vater vernünftig ist. Mit festem Vertrauen auf Gott also müssen wir beten. Freylich erhört Gott nicht alle unsere Bitten, weil wir gar oft um etwas bitten, das uns nicht gut ist. Er weiß allein was uns gut und

nützlich ist, und deßwegen müssen wir stets mit Ergebung in Gottes Willen beten.

II.

Wenn wir Gott um zeitliche Güter bitten, so muß das zweytens auch geschehen mit Ergebung in seinen Willen.

Wir sollen Gott nichts vorschreiben, sollen nicht eigensinnig verlangen, was nur uns gut dünkt. Gott sollen wir alles anheimstellen, und seiner Weisheit Alles überlassen.

Gott, unser liebreichste und mächtigste Vater im Himmel, will und kann uns alles wahrhaft Gute geben, das ist gewiß wahr. Aber ist uns denn auch Alles wahrhaft gut und nützlich, was wir begehren?

O! wir kurzsichtigen Menschen wissen oft selbst nicht was wir begehren. Wie übel wäre mancher daran, wenn seine oft so thörichten Wünsche sollten erhöret werden?

Ihr bittet, z. B., Gott um Befreyung von einem Uebel, um Abwendung irgend einer Trübsal, aber wißt ihr denn auch, ob euch diese Trübsal nicht nothwendig sey? So wie die bitterste Arzney der Gesundheit des Leibes oft weit zuträglicher ist, als der süßeste Honig, so sind auch oft Trübsale der Gesundheit der Seele, dem Seelenheile, oft weit

zu-

zuträglicher und ersprießlicher, als Glück und beständiges Wohlleben.

Ihr bittet Gott um Reichthum, aber wißt ihr denn auch, daß Reichthum euch wahrhaft gut wäre, ob ihr ihn gut gebrauchen würdet? Wie Mancher ist bey Reichthum ein stolzer, unruhiger Kopf; wie Mancher ein elender Geitzhals, oder ein Trunkenbold, ein wohllüstiger Schwelger, der schwelgend Gesundheit und Leben zu Grunde richtet!

Ihr bittet Gott um Gesundheit, aber wißt ihr denn, daß sie euch auch wahrhaft gut wäre, ob ihr sie immer gut anwenden würdet? Wäre Mancher krank gewesen, während er bey gesundem Leibe Unzucht getrieben, oder eine andere Schandthat begangen hat, wäre es nicht besser für ihn gewesen?

Ihr bittet Gott für euer Kind um langes Leben; aber wißt ihr denn, daß es für euer Kind auch gut sey, länger zu leben? Wie mancher Vater hat schon gewünscht, sein Kind wäre lieber in der Geburtsstunde gestorben, als daß er jetzt durch sein liederliches Leben nichts als Kummer, Herzenleid und Schande von ihm erleben muß?

So ists in Allem. Wir kurzsichtigen Menschen wissen nicht, was uns gut ist. Wir sehen nur immer aufs Gegenwärtige; lassen uns vom Schein verblenden, und von unserer Einbildung bethören.

Aber

Aber Gott ist allwissend, er weiß besser, was uns gut ist, er schaut auch in die Zukunft, und umfaßt das Ganze. Ihm sollen wir also nichts vorschreiben, weder die Zeit, wann, noch die Art und Weise, wie er uns helfen soll. Nie sollen wir geradezu etwas von ihm verlangen, was nur uns gut dünkt. Vielmehr sollen wir Alles ihm überlassen, Alles seiner unendlichen Weisheit anheimstellen. Genug, daß wir wissen: Was Gott thut, das ist wohlgethan.

Erhalten wir nicht, was wir wünschten, so wollen wir darum nicht murren, nicht zagen; sondern uns damit beruhigen, daß Gott nicht gewollt, es nicht für gut gefunden habe. Wir wollen zuversichtlich glauben, daß es uns nicht nützlich gewesen sey, sonst hätte ers uns gewiß gegeben, unser gütiger und allmächtiger Vater.

Gebt denn ihr euern Kindern Alles, um was sie euch bitten? Wenn ein Kind das Geld noch nicht regieren kann, gebt ihr ihm da das Erbgut schon? Solche unverständige Aeltern seyd ihr nicht. Und der unendlich weise Gott sollte den Menschen Alles geben, was ihre oft so thörichten Wünsche verlangen? Das hat uns Christus nie verheißen. Christus sagt zwar: Was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben. In meinem Namen setzt er aber hinzu, und das ging eigentlich die Apostel an. Sie hatten

zur

zur Ausbreitung seiner Lehre Gottes besondern Beystand vonnöthen, und Jesus versicherte sie, daß es ihnen nie an dem fehlen werde, was ihnen zur Verkündigung des Evangeliums nothwendig sey, sie sollten sich nur zuversichtlich darauf verlassen.

Also Vater nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Das ist das beste Gebet und Gott angenehmer, als tausend eigensinnige Bitten. So betete unser Heiland in seiner Todesangst am Oelberge: Mein Vater! nicht wie ich will, sondern wie du willst: du willst allezeit das Beste.

So wollen auch wir beten, wenn wir Gott um ein zeitliches Gut bitten, dann beten wir mit Ergebung in den Willen Gottes.

Wenn wir Gott um etwas bitten, so müssen wir es auch mit Bereitwilligkeit, das Unsrige dazu beyzutragen, thun.

III.

Wir dürfen uns nicht so auf unser Gebet verlassen, daß wir glauben, Gott wolle auf dasselbe Alles Allein thun, und uns gleichsam durch ein Wunder das Verlangte geben. Nein, unsere Trägheit will Gott nicht unterstützen, nur unserer Schwachheit will er zu Hülfe kommen. Ohne unsere ernstliche Mitwirkung will uns Gott nichts geben. Nur bey Anstrengung unserer eigenen Kräfte, nur unter dieser Bedingniß, können wir auf

Gott

Gott vertrauen, und Erhörung unsers Gebets von ihm erwarten.

Wer Gott um Nahrung und Unterhalt bittet; wer betet: Unser tägliches Brod gieb uns heut, und doch dabey ein Faulenzer und Verschwender ist, hat keine Erhörung von Gott zu erwarten.

Wer zu Gott betet um Befreyung aus der Noth, aber dabei träge und leichtsinnig ist, und nicht selbst Hand mit anlegen mag, hat keine Erhörung von Gott zu erwarten.

Wer in der Krankheit Gott um Gesundheit anflehet, aber dabey keinen verständigen Mann um Rath fraget, oder dem Rathe des verständigen Arztes nicht folget, die Arzney nicht einnimmt, und sich nicht sorgfältig von allem enthält, was ihm der Arzt verbietet: Wer das thut, und Gott doch um Gesundheit bittet, der betet umsonst, er hat keine Erhörung zu erwarten; warum wendet er die vorgeschriebenen Mittel nicht an? Erwartet er vielleicht ein Wunderwerk von Gott? Das wäre vermessen.

Wer zu Gott bittet um den Segen der Feldfrüchte, aber selbst den Acker nicht pflügen, düngen, besäen, und ihn vom Unkraut reinigen mag, den erhöret Gott nicht.

Gott hat gesagt: Mensch, hilf dir selbst, so werde ich dir auch helfen. Darum giebt Gott

den Menschen Gelegenheit, Mittel und Kräfte, daß er sie brauchen und anwenden soll.

Hat ein Mensch das Seinige gethan, dann kann er den Ausgang Gott getrost überlassen; was dann erfolgt, ist Gottes h. Wille.

So, christliche Z.! so muß man beten, wenn man Gott um etwas bittet. Mit festem Vertrauen auf Gott, der uns leicht alles Gute geben kann, und gerne alles wahrhaft Gute geben will; mit Ergebung in den Willen Gottes, der am besten weiß, was uns wahrhaft gut ist; endlich mit Bereitwilligkeit auch selbst sein Möglichstes zu thun, wenn man erhöret werden will.

So wollen wir heute, so wollen wir allezeit Gott unser Bittgebet vortragen. Nur so beten wir als vernünftige Menschen, als gute Christen. Amen.

Gebet um Gottes Segen über die Feldfrüchte.

Allmächtiges Wesen! bester Vater im Himmel! Wir erkennen und bekennen es, alle Hülfe, und jede gute Gabe kommt von oben herab — aus deinen väterlichen Händen! Sieh mit segnender Huld auf unsere Fluren herab! laß uns un-

sern Schweiß nicht umsonst darauf vergießen! segne uns mit einer reichlichrn Erndte! Gieb du, Allmächtiger, was wir uns nicht selbst geben können, milden Thau und Regen, und erfreulichen Sonnenschein; was wir alle zusammen nicht abwenden können, Frost, Dürre, Nässe, Reif, Hagel, davon bewahre du, Allmächtiger! unsere Felder. Dir ist es ein Leichtes, Allmächtiger! Und wenn es anders unserer wahren Wohlfart dienlich ist, erhörest Du uns gewiß, Allgütiger! Du bist unser Vertrauen und unsere Zuversicht.

Doch unser Herr und Vater! dein Wille geschehe! Mit kindlicher Ergebung und Zuversicht sey Alles dir überlassen. Wir wollen dir nichts vorschreiben, nicht einreden.

Du hast deine Welt schon so lange regieret, immer gut und weislich regieret, du wirst gewiß auch dies Jahr für uns sorgen.

Du kleidest die Lilien auf dem Felde, und ernährst die Vögel in der Luft, uns, deine Kinder, kannst du unmöglich verderben lassen.

Wir wollen das Unsrige thun, unser Möglichstes, — wollen unsere Felder nach Kräften gut bestellen, und dann den Erfolg dir überlassen.

Wohl uns, daß wir Alles in deinen Händen erblicken, bester Vater! wohl uns, daß wir wissen, was du thust, ist wohlgethan!

Also

Also nicht was wir wollen, sondern was du willst, o Gott! Ja, unendlich Gütiger! nicht unser, sondern dein Wille geschehe — wie im Himmel, also auch auf Erden! Amen.

An einem Tage in der Bittwoche.

Was wirkt das wahre, christliche Gebet?

Text.

Wenn ihr, die ihr arg seyd, euern Kindern gute Gaben geben könnet, wie vielmehr wird euer himmlischer Vater den h. Geist denen geben, welche ihn darum bitten, Luk. 11, 13.

Der Heiland ermuntert im abgelesenen Evangelium seine Jünger zum Gebete. Und um sie recht kräftig dazu zu ermuntern, verspricht er ihnen die Erhörung desselben. Er veranschaulicht ihnen, nach seiner gewöhnlichen Lehrweisheit, die Sache, und sagt: Wenn ein Freund dem Freunde, der mit Bitten anhält, seinen Wunsch gewährt; wenn ein Vater dem bittenden Kinde keine schlechten, sondern lauter gute Sachen giebt, wird nicht Gott

noch mehr thun? Ist er nicht wohlmeynender als der beste Freund? nicht zärtlicher als der zärtlichste Vater? Wird er nicht denen, die ihn darum bitten, das Beste, was er hat, den h. Geist, eine heilige, fromme Gesinnung, geben?

Wir können also nach der Versicherung Jesu die Erhörung unsers Gebetes mit Zuversicht erwarten, so zuversichtlich als das Kind von seinen guten Aeltern Gutes erwartet. Aber vielleicht denkt mancher doch bey sich: Schon oft habe ich um das und jenes gebetet, und Gott hat mich noch nicht erhört. Und die Erfahrung zeigt auch dieses in der That. Mancher bat um längeres Leben, und er starb, Manche Landleute baten um den Segen der Feldfrüchte, und es stellte sich doch keine ergiebige Erndte ein. Allein ist denn ein längeres Leben, ist denn eine gesegnete Erndte, ist denn irgend ein Erdengut dem Menschen allemal und in jeder Hinsicht nützlich? Wird nicht ein längeres Leben, wird nicht jedes Erdengut von vielen Menschen mißbrauchet? Und wäre es Gottes Güte und Weisheit angemessen, wenn er uns gäbe, was uns schädlich ist, was wir mißbrauchen?

Wenn uns aber Gott auch nicht allemal das giebt, um was wir ihn bitten, und aus Liebe und Güte es uns nicht giebt: so wird deßhalb das rechte Gebot doch erhört. Wahres, christliches Gebet ist nie ohne Nutzen. Merket wohl, m. L., was ich

euch

euch sage. Ich sage: Wahres, christliches Gebet ist nie ohne Nutzen.

Doch lasset mich heute mehr davon sprechen. Lasset uns hören:

1) Was wahres, christliches Gebet sey; und

2) Was es wirke.

Gott der Liebe und Güte, von dem jede gute That kömmt, segne unsere Betrachtung.

I.

Was ist wahres, christliches Gebet? Daß nicht alle Christen christlich beten, ist eine bekannte Sache. Oder ist das christliches Gebet, wenn man stundenlang Formeln hersaget, ohne etwas dabey zu denken, ohne Theilnahme des Herzens? Ist das christliches Gebet, wenn man betet, und dabey an hundert andere Dinge, nicht an Gott und das denket, was allen Noth thuet? Ist das christliches Gebet, wenn man nur immer um vergängliche Erdengüter betet, sich aber um die Güter des Heils, um Buße, Reinigkeit, um Tugend und Rechtschaffenheit gar nichts bekümmert? Ist das christliches Gebet, wenn man Gott nur immer vorschreibt, daß er dieses und jenes thun soll, und seiner Weisheit, die doch alles aufs beste ordnet, nichts überläßt? Das, m. L., heißt nicht recht, heißt nicht christlich beten. Das wahre, christliche

Gebet

Gebet muß ganz anders beschaffen seyn. Wollen wir so beten, wie Christen beten sollen: so müssen wir a) mit Andacht, b) mit Ergebung in den göttlichen Willen, c) mit Demuth und Vertrauen, und d) mit Beharrlichkeit, endlich auch e) im Namen Jesu beten.

a) Vorerst müssen wir mit Andacht beten, es muß sich wirklich unser Geist von der Erde losreißen und zu Gott erheben, es muß sich wirklich unser Verstand mit dem Ewigen, und dem was uns Noth thuet, beschäftigen, und unser Herz muß dabey erwärmt werden. Warum sagt Jesus: Wenn du beten willst, so geh' in deine Schlafkammer, und schließ die Thüre hinter dir zu? Warum ging er in die Wüste, warum auf Berge, wo er allein war, wenn er beten wollte? Warum richtete er seine Augen aufwärts, zum Himmel, wenn er vor den Menschen betete? Wollte er uns nicht dadurch deutlich lehren, daß der Geist ungestört, daß er vom Irdischen abgezogen, daß er himmelwärts erhaben seyn müsse bey dem Gebete? Wie der Arbeitende sich mit seiner Arbeit: so muß sich der Betende mit Gott, und mit dem was Gott will und thuet, unterhalten.

b) Wir müssen auch mit gänzlicher Ergebung in den göttlichen Willen beten. So lieb uns auch eine Sache ist, so lebhaft unsere Neigung für sie

spricht:

spricht: so ganz müssen wir es doch Gott überlassen, ob er sie uns geben wolle, oder nicht. Dein Wille geschehe: so lehrt uns Jesus beten. Und so betete er auch selbst. In der bängsten Leidensstunde, da, wo sich seine sinnliche Natur sträubte, den bittern Leidenskelch auszutrinken, betete er: Vater nicht mein, dein Wille geschehe. Das ist denn aber auch sehr natürlich. Wie kurzsichtig ist der Sterbliche? Wie thöricht sind oft unsere Wünsche? Wie unglücklich würden wir bisweilen, wenn sie erfüllt würden? Was Gott thuet, ist gewiß wohlgethan; denn er übersieht alles, und thut und giebt nur das wahrhaft Gute. Der Christ soll also mit Ergebung in den göttlichen Willen beten.

c) Er soll auch mit Demuth und Vertrauen beten. Er soll es einsehen und lebhaft fühlen, daß tausendmal Gottes h. Gebote übertreten, und seiner Gaben und seiner Hülfe sich unwürdig gemacht habe. Das soll er lebhaft fühlen, und seine Unwürdigkeit recht erkennen. Jedoch soll ihn das nicht abhalten, mit Vertrauen zu beten. Er soll denken: Wenn ich auch ein Sünder bin, so ist Gott doch die Liebe. Er giebt mehr, als wir verdienen. Er wird mir also doch das geben, was wahrhaft gut für mich ist. Betet und zweifelt nicht, sagt der Apostel.

d) Wir sollen auch mit Beharrlichkeit beten, sollen fortfahren zu beten, wenn wir auch nicht gleich die Erhörung unsers Gebetes sehen. Haltet an im Gebete, schreibt Paulus im Briefe an die Römer, 12, 12. Und wie schön hat uns der Heiland die Beharrlichkeit im Gebete gelehrt, hier, im heutigen Evangelium, wo der Freund fortfährt an der Thüre seines Freundes zu klopfen, und dort, wo er von einer armen Wittwe spricht, die so lange bey einem, selbst ungerechten, Richter mit Bitten anhält, bis sie erhöret wird? Wer nicht anhält, wer gleich ermüdet, dem ist entweder die Sache nicht angelegen, oder er hat kein Vertrauen.

e) Endlich sollen wir im Namen Jesu *beten.* Das ist eine ausdrückliche Forderung Jesu. **Was ihr, sagt er, was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben.** Im Namen Jesu beten heißt aber nicht bloß, den Namen Jesu oft beym Gebete nennen, nicht bloß, unsere Gebete mit den Worten: „durch Jesum Christum, unsern Herrn:" endigen, es heißt um das beten, was Jesu am meisten angelegen war, um Weisheit und Tugend. Suchet, sagt er ja, suchet zuerst das Reich Gottes. Und im heutigen Evangelium nennt er ja auch wieder das Beste, den heil. Geist, den Geist der Liebe, Sanftmuth u. s. w. im Gegensatze der Erdengüter. Wir beten also im Namen Jesu, wenn wir um Erkenntniß

des

des göttlichen Willens, um Unschuld, um Tugend und Frömmigkeit bitten.

Wenn wir so beten, dann beten wir recht, so wie Christen beten sollen. Und ein solches Gebet: was gewährt, was wirkt es?

II.

Ein wahres, christliches Gebet ist nie ohne selige Folgen. Wenn unsere Bitte auch nicht erhört wird, weil sie mit dem Plane Gottes und mit unserm Seelenwohle nicht übereinstimmt: so ist sie doch nicht fruchtlos, etwas gewährt sie immer. Das wahre, christliche Gebet vergrößert a) unsere Freuden, b) mindert unsere Leiden, c) beruhigt uns wegen unsern Sünden, und d) giebt uns Kraft und Stärke zum Guten.

a) Es vergrößert unsere Freuden. Ist unsere Freude nicht größer, wenn wir den Wohlthäter derselben kennen? oder wenn wir dieselbe guten Seelen erzählen und mit ihnen theilen können? Was wäre jede Freude ohne Theilnahme? Wie viel verlöhre sie da von ihrem Werthe? Wenn nun der Mensch, der Christ, in glücklichen Tagen sich zu Gott wendet; wenn er denkt, und sich selbst sagt: Sieh! der Allerhöchste, der Ewige selbst denkt an dich, du bist sein Kind, und er ist es, der dich so segnet, so glücklich werden läßt. Saget selbst, m. L., muß da die Freude sich nicht ver-

größern? muß sich da nicht alles um den Glücklichen verschönern?

b) Das Gebet mindert unsere Leiden. Wenn es dieselben auch nicht allemal hinwegnimmt, so lindert, so mindert es doch dieselben. Schon das ist Balsam für das kranke, verwundete Herz, zu Gott hinauf weinen, und ihm seine Noth und Angelegenheiten vortragen zu dürfen. Und wie viel Trost muß das dem Betenden geben, wenn er denkt, deine Leiden kommen von Gott? es steht ja alles unter seiner allmächtigen und väterlichen Leitung, es fällt ja kein Sperling vom Dache, kein Haar von unserm Haupte ohne seinen Willen, meine Thränen, die fließen, meine Seufzer, die von meinem beklemmten Herzen aufsteigen, können also auch nicht vergebens seyn, sie werden, sie müssen auch auf meine endliche Wohlfart abzielen. Wer je im Leiden gebetet hat, wird auch die Kraft des Gebetes im Leiden erfahren haben.

c) Es beruhigt uns auch wegen unsern Sünden. Wir sind allzumal Sünder, sagt der Apostel, und er hat Recht. Unsere Gebrechlichkeit ist gar zu groß, und keiner wird gefunden, der nichts auf dem Gewissen hat. Was schafft uns aber Beruhigung, wenn uns unser Gewissen beschuldiget, und mit Scham, Reue und Furcht strafet? Nichts als das Gebet, der Gedanke an Gott, welcher auch dem Sünder wieder verzeihen will,

wenn

wenn er seine ungerechten Wege verläßt, der verzeihen kann, und um Christi Willen verzeihen wird. David war ein großer Sünder. Im Gefühle seiner Angst dichtete er die schönen Bußpsalmen, er wand sich mit reuigem und zerknirschtem Herzen zu Gott, und wir sehen es diesen Bußliedern an, daß der gebeugte und zerschlagene König wieder Beruhigung fand.

d) Endlich giebt das Gebet uns Kraft und Stärke zum Guten. Das ist leicht begreiflich. Der Betende denkt an Gott den Heiligen, und vergegenwärtigt sich so seine Pflicht, auch heilig zu seyn; er denkt an den Gerechten, der nur Gutes belohnen will und kann; er denkt an den Allwissenden, der Zeuge ist von dem Bösen, das wir meiden, und dem Guten, das wir thun. Welchen schweren Kampf hatte nicht dir egyptische Joseph zu bestehen? Aber er dachte an Gott, und war so stark genug, die reitzendste Versuchung zu besiegen. In welcher Angst war nicht die keusche Susanna? Auch sie rettete ein Gedanke an Gott, wie ein guter Engel retten kann.

Sehet, m. L., so wirkt das Gebet, so kräftig wirkt es, wenn christlich gebetet wird! Sehet, deßwegen haben auch von jeher alle Frommen sich im Gebete zu Gott gewendet, deßwegen sagte David: Ich denke immer an Gott. Wenn ich, sagte er, wenn ich mich zu Bette lege, so denke

ich

ich an dich, und wenn ich erwache, so rede ich mit dir. Deßwegen hat Jesus so gern gebetet, sich so gern mit seinem himmlischen Vater unterhalten. Deßwegen schreibt der Apostel Jakobus: Geht es jemandem unter euch übel, so bete er; geht es ihm wohl, so singe er Loblieder, 5, 13. Deßwegen ruft uns der Apostel Paulus zu: Betet ohne Unterlaß, 1 Thess. 5, 17.

Schluß. So betet also, m. L., betet oft und gern, euere liebste Beschäftigung sey die Unterhaltung mit Gott. Aber betet recht, betet, wie ich sagte, christlich! Betet nicht so, daß an euch eintrifft, was schon der Prophet sagte, und Jesus wiederholte: Dieß Volk ehret mich mit seinen Lippen, aber sein Herz ist weit von mir, Matth. 15, 8. Wenn ihr recht betet, dann wird euch Gott erhören: giebt er euch das Verlangte nicht, so giebt er euch etwas Besseres, er giebt euch den h. Geist, und mit ihm Freude, Trost, Beruhigung und Stärke zum Guten. Wenn ihr, die ihr arg seyd, u. s. w. Amen.

An

An noch so einem Tage.

Warum beten wir mit so wenig Andacht?

Text.

Dieses Volk ehret mich mit den Lippen, ihr Herz aber ist weit von mir, Matth. 15, 8.

So beklagte sich schon Gott über das jüdische Volk zu Jesaias Zeiten. Es erschien zwar in seinem Tempel und beobachtete die äußeren Ceremonien der jüdischen Religion, aber die innere Religion, Ehrfurcht und Gehorsam gegen das höchste Wesen, Liebe und Vertrauen zu Gott fehlten ihm. Unter dem Könige Ahas hatte es den Götzen gedient, jetzt, unter dem frommen Könige Hiskias hing sein Herz noch an denselben, obgleich es mit dem Munde zu Jehova rief. Sein Sinn war abgöttisch, wenn es auch im Tempel zu Jerusalem zum wahren Gott betete, Jesaias 29, 13. Darüber beklagte sich Gott.

Und darüber klagte auch noch Jesus zu seinen Zeiten. Er sagte, noch immer gelte, was dort der Prophet gesagt habe, man ehre Gott mit den

Lip-

Lippen, mit dem Herzen aber sey man von ihm entfernet; der ganze Gottesdienst sey nur Außenwerk, dem keine innere fromme Gesinnung entspreche. Möchte es nur heut zu Tage besser seyn, und man über die Christen nicht eine ähnliche Klage führen müssen!

Von Christen erwartet man mehr als von Juden, von Christen, welche durch das Evangelium belehrt, würdigere Begriffe von Gott und Gottesverehrung haben, von Christen, welche in dem Beyspiele ihres erhabenen Religionsstifters sehen, mit welchen Gefühlen begleitet man zu dem himmlischen Vater beten solle. Aber saget mir, m. L., ist das Gebet, ist die Gottesverehrung der Christen in unsern Zeiten besser beschaffen, als das Gebet und der Gottesdienst der Juden? Ist unser Herz von der Erde und ihrem Tande losgerissen, ist es zu Gott erhoben, wenn unser Mund Gebetsformeln spricht? Beten wir mit Andacht, mit den Empfindungen der Demuth, des Dankes, der Liebe, der Ehrfurcht? Und verbinden wir mit unserm Gebete einen Wandel, geregelt nach Gottes Geboten, ohne welchen alles Beten nur Pharisäismus, nur abscheuliche Heucheley ist? Gilt uns die Klage des Propheten, die Klage Jesu, unsers Heilandes, nicht mehr, wenn sie im Namen Gottes sagen: Dieses Volk ehret mich mit den Lippen, ihr Herz aber ist weit von mir?

Wenn

Wenn ein aufmerksamer Beobachter in unsere Kirchen kömmt, wenn er unsere häusliche Andachts- übungen mit ansieht, wenn er unsere Bitt- und Flurgänge mitmacht, welches Urtheil wird er fällen? Da, wird er sagen, da, wo geschwätzt und gelacht, gegähnt und geschlafen, da, wo nichts als Langeweile und Zerstreuung bemerkt wird, da kann unmöglich der Geist erhoben, das Herz erwärmt, da kann keine Andacht seyn. Und gestehen wir nur, m. L., daß er Recht habe. Wir hängen nicht mehr an Gott, wir sind von ihm abgefallen; der kindliche Sinn, die heilige Scheue, die Furcht vor seinen Gerichten, das Gefühl unseres Nichts und seiner Hoheit haben sich unter uns verloren, und an ihre Stelle trat Selbstsucht und Weltliebe; wir beten nicht mehr mit Andacht.

Woher kömmt das, m. L.? Woher kömmt unsere Kälte, unsere Lauigkeit, woher der Mangel der religiösen Gefühle, ohne die es keine wahre Andacht giebt? Warum beten wir mit so wenig Andacht?

Woher das komme, dieses will ich heute zeigen. Ich sage:

Wir beten mit so wenig Andacht,

1) Weil wir nicht bedenken, wer Gott ist, zu dem wir beten, und
2) Weil wir nicht bedenken, wer wir sind, die zu Gott beten.

Himm-

Himmlischer Vater, laß das Wort, welches ich im Namen deines Sohnes spreche, wirksam seyn, gieb ihm die Kraft zu erleuchten und zu rühren, damit meiner Zuhörer Herzen der Religion mehr gewonnen, und ihre Andacht forthin feuriger und eine dir gefällige Verehrung werde!

I.

Wir beten, aber nicht mit Andacht, ohne Herzlichkeit, ohne Theilnahme, ohne religiöse Gefühle. Unser Wesen ist getheilt, unser Mund spricht h. Worte, unser Knie bieget sich, unser Auge richtet sich empor, und unser Herz, unsere Gedanken sind bey unsern Geschäften, bey unsern Vergnügungen, sind oft sogar bey sündhaften Gegenständen. Unser Aeußeres, unsere Stellung, unsere Miene, unser Gang, alles spricht gegen uns, und sagt, daß wir keine andächtigen Beter, keine warmen Verehrer Gottes seyen. Woher kömmt das?

Dieses kömmt daher, weil wir erstlich nicht bedenken, wer Gott ist, vor dem wir stehen, und zu dem wir beten. Wir erkennen und betrachten weder a) was Gott an sich ist, b) noch was er in Beziehung auf uns ist.

a) Wer ist Gott, vor dem wir stehen, und zu dem wir rufen? Oeffnet euere Augen, und schauet in das unermeßliche Weltall hinaus! Wer

hat

hat die Sonne dort angezündet? Wer hat die funkelnden Sterne über den Raum des Himmels ausgesäet? Wer hat die Erde mit ihren unzählbaren Geschöpfen hervorgebracht? Wer setzt dem Meere seine Gränzen? Wer zeiget den Flüssen ihren Weg? Wer leitet das Rollen des Donners? Wer bändigt die Wuth des Sturmes? Und wer hat alles so gegen einander abgemessen, daß das Ganze bestehet und fortdauert, wenn auch scheinbare Unordnungen entstehen, und der Zahn der Zeit das Einzelne angreift und auflöset? Wer hat die großen Weltkörper in die gehörige Entfernnng gegen einander gestellet? Wer weiset ihnen ihre Bahnen an? Wer macht, daß sie bey ihrem Laufe nicht aus denselben treten? Wer führt die verschiedenen Jahreszeiten herbey? Wer giebt der Erde ihre Fruchtbarkeit? Wer sättigt täglich Millionen Geschöpfe? Wer breitet Schönheit über die ganze Natur aus? Wer belebt, wer beglücket alles? Brechet die erste Blume, betrachtet das nächste Insekt: Könnet ihr nur Einer Blume ihre Schönheit, nur Einem Thierchen das Leben geben? O so fühlet euere Ohnmacht, und erkennet, daß Gott, der dieses alles gethan hat und thuet, ein allmächtiges, weises und gütiges Wesen sey!

Schauet in euch selbst! Wohnt nicht ein Richter in euerer eigenen Brust? Hört ihr nicht sein Urtheil in der Stimme euers Gewissens?

For-

Fordert er euch nicht zum Guten auf? Warnt er euch nicht vor dem Bösen? Straft er nicht jeden Ungehorsam mit Scham und Reue? Läßt er euch ungeahndet auch nur das geringste Unrecht begehen? Könnet ihr ihn bestechen? Könnet ihr ihn einschläfern? Könnet ihr ihn damit zum Schweigen bringen, daß ihr saget, Andere leben und handeln auch so? Ist dieser Richter in euch nicht Bürge dafür, daß Gott ein unendlich heiliges und gerechtes Wesen seyn müsse?

Ja, m. L., ein Blick auf die Welt, und ein Blick in unser Inneres sagen uns, daß Gott an sich das höchste und vollkommenste Wesen sey, daß seiner Allmacht, Weisheit und Güte, daß seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit nichts gleich komme!

b) Und wer ist Gott in Beziehung auf uns? Ist er nicht unser Schöpfer? Hat er nicht die Zeugungskräfte in unsere Aeltern gelegt? Hat er uns nicht ins Daseyn gerufen, unsern Leib gebildet, unsere Seele mit den herrlichsten Anlagen ausgeschmücket?

Ist er nicht unser Erhalter, Regierer und Wohlthäter? Wer sorgt für Speise und Trank? Wer legt die Kraft zu ernähren in sie? Wer stärkt den Magen zur Verdauung? Wer schafft die verschiedenen Verhältnisse? Wer führt die Ereignisse, die Umstände herbey? Wer giebt uns

den Freund zum Troste, den Arzt zur Linderung, den Lehrer zum Unterrichte? Wer thut so vieles an uns?

Ist Gott nicht auch unser Richter? Du gehest den Weg der Tugend. Wer kann, nach dem Tode des Leibes, deine Seele erhalten? Wer kann ihr den Lohn der Tugend geben, wenn ihn dir Gott nicht giebt? Du siehest so viele Ungerechtigkeiten in der Welt, so viele lieblose und schandvolle Thaten: wer wird, wer soll sie bestrafen? Wird, muß nicht Gott dieses thun, Gott der allwissend, der gerecht, der allmächtig ist?

Und vor Gott treten wir hin, wenn wir beten, vor Gott den Allmächtigen, Allweisen und Allgütigen, vor Gott den Heiligen und Gerechten, vor Gott unsern Schöpfer, unsern Erhalter, unsern Richter. Und vor den sollten wir treten dürfen ohne das Gefühl seiner Hoheit? ohne Ehrfurcht? ohne Dank? ohne heilige Scheue? ohne Furcht vor seinen Gerichten? Bedächten wir, m. L., wer Gott ist, o! gewiß aller Leichtsinn, alle Zerstreuung, alle Kälte würden von unserm Gebete entfernt seyn, das Gefühl der Erhabenheit, der unendlichen Größe Gottes würde uns durchdringen, und unser Herz davon durchdrungen sich in Anbetung und Dank, in Liebe und Vertrauen, in Demuth und Ergebung auflösen, wir würden mit Andacht beten.

Das Kind tritt mit Anstand vor seine Aeltern, der Unterthan mit Schüchternheit und Ehrfurcht vor seinen Fürsten: und wir sollten nicht mit den Gefühlen der Andacht vor Gott treten? Nur deßhalb, weil wir nicht bedenken, wer Gott ist, nur deßhalb sind wir so laue, so träge, so kalte Beter. Doch auch das ist eine Ursache des Mangels unserer Andacht, daß wir nicht beym Gebete bedenken, wer wir sind.

II.

Wir beten, aber wir beten mit so wenig Andacht, weil wir zweytens nicht bedenken, wer wir sind, die zu Gott beten. Wer sind wir? Fassen wir uns recht ins Auge: so sehen wir, daß wir a) in Rücksicht unserer natürlichen Beschaffenheit schwach, und b) in Rücksicht unsers sittlichen Zustandes Sünder sind.

a) Wir sind schwache, gebrechliche, armselige Menschen. Zwar besitzen wir viele und mannigfaltige Kräfte, wir besitzen sogar Vernunft und Freyheit, wodurch wir uns über alle andern Geschöpfe der Erde erheben. Zwar ist mancher stolz und trotzet auf seine Gesundheit, auf seine Körperstärke, auf seine Schönheit, oder auf seine Geschicklichkeit oder Wissenschaft. Zwar denken Viele, es könne ihnen nicht fehlen, weil sie Geld und Gut und reiche Freunde haben. Aber was ist alles das?

Wie

Wie beschränkt ist unser Wissen? Wie begränzt unsere Vernunft? Wie schändlich mißbrauchen wir unsere Freyheit? Auf unsere Gesundheit, Schönheit und Leibesstärke, auf unsern Reichthum und unsere Freunde dürfen wir gar nicht trotzen. Heute gesund, morgen krank, heute roth, morgen todt, heute reich, morgen arm, heute beschützt, morgen verlassen: wer weiß nicht, daß das das Loos der Menschen ist? Oder ist es nicht so, m. L.? Habt ihr euer Unvermögen, euere Armseligkeit noch nicht gefühlt? Ihr brauchet täglich Nahrung: Könnet ihr euch dieselbe selbst geben? Könnet ihr die Erde fruchtbar machen? ihr Thau und Regen und Sonnenschein schicken? Könnet ihr schädliche Insekte, könnet ihr Blitz und Hagel von euern Fluren und von euern Früchten abhalten? Ihr wollet gesund seyn. Ihr könnet enthaltsam, keusch, mäßig, arbeitsam und friedfertig seyn, und dadurch Vieles zur Erhaltung euerer Gesundheit beytragen. Aber kennet ihr das Heer der Krankheiten nicht? Könnet ihr sie von euch abhalten? Ist nicht eine einzige hinreichend, euch dem Tode und Grabe zu überliefern? Und was ist die Schönheit im Tode? Was der Reichthum im Grabe?

Ich erkenne die Würde des Menschen, m. L., und ich danke der göttlichen Huld, die unser Geschlecht so ausgezeichnet und mit so vielen Gaben bereichert hat. Aber alles, was wir sind, ist Gottes

Werk,

Werk, alles, was wir haben, ist sein Geschenk. Ohne Gott sind wir nichts. Von ihm getrennet, sind wir schwach und elend. Unsere Nahrung, unsere Gesundheit. unser Leben ist an die Dinge außer uns geknüpft und wir sind durchaus von ihnen abhängig, ein Wurm kann die Früchte zu unserm Brode zu Grunde richten, und ein einziger schädlicher Dampf in dem Luftkreise kann Tod und Verwüstung über uns bringen. Wir sind verloren, wenn uns Gott nicht in seinen Schutz nimmt, wir zerfallen in Staub, wenn uns sein allmächtiger Arm nicht erhält.

Wir sind schwache, ohnmächtige Geschöpfe. Dabey sind wir auch

b) noch Sünder. Gott zeigt uns den Weg, den wir gehen sollen. Er zeigt uns denselben durch seine h. Gebote, durch die Gebote, welche er uns durch unsere Vernunft und die h. Schrift bekannt machet. Aber wir gehen den Weg nicht, den uns Gott zeiget, wir beobachten seine h. Gebote nicht. Gott sagt uns: Ich bin der Herr, dein Gott, an mich halte dich, mir vertraue, in mir suche die Quelle deines Glückes: aber wir thun das nicht; wir halten uns an die Welt, wir trauen auf ihre Güter, wir suchen unsere Glückseligkeit in den sündlichen Lüsten. Gott sagt uns: Du sollst Vater und Mutter ehren, sollst sie lieben, ihnen dankbar seyn, ihren Winken gehorchen: aber wir

thun

thun das nicht; wir sind unsern Aeltern grob, wir betrüben sie durch Undank, wir schänden ihren Namen durch eine schlechte Aufführung. Gott sagt uns: Du sollst nicht tödten, nicht ehebrechen, kein falsches Zeugniß geben, nicht stehlen, nicht fremdes Gut begehren: aber wir kehren uns nicht daran, wir verkürzen durch Ausschweifungen unser Leben, und verleiten auch Andere dazu, wir beflecken Leib und Seele mit den Sünden der Unzucht, wir verletzen die Wahrheit ohne Bedenken, wir strecken die Hände nach fremdem Gut aus, und sinnen hin und her das, was Andern ist, an uns zu bringen. Die Gottlosigkeit und das sittliche Verderben wird täglich größer. Schauet nur auf die Menschen, betrachtet ihr Thun und Lassen. Doch nein, schauet nicht auf sie, schauet auf euch selbst, auf euer Herz, auf euern Wandel. Lernet euch kennen, und ihr werdet finden, daß ihr Sünder, große Sünder seyd, und Ursache genug habet, euch vor euch selbst zu schämen.

So sind wir beschaffen, die zu Gott beten, schwach und elend, gottlos und böse. Wie tief sollten wir also unser Elend und unsere Unwürdigkeit fühlen, wie sehr vor Gott uns demüthigen, wie ganz zerknirscht um Hülfe und Barmherzigkeit zu ihm rufen? Aber wir beten nicht mit diesen Gefühlen, nicht mit Andacht, weil wir nicht bedenken, wer wir sind.

Ich kenne den Menschen, m. L., und schone seine Schwachheit. Ich weiß, wie schwer ihm das Denken wird, wenn man ihn nicht frühezeitig daran gewöhnt. Es sind mir seine mannigfaltigen Bedürfnisse, und die Sorgen, sie zu befriedigen, nicht unbekannt. Allein sich würdige Begriffe von Gott zu machen, dazu wird doch keine so große Anstrengung der Denkkraft erfordert, jeder Stein, jeder Grashalm, jeder Wurm prediget uns seine Größe. Oder wenn diese es nicht thun, so thut es der gestirnte Himmel mit einem solchen Eindrucke auf uns, der sich nie ganz verlieret. Und wenn die Sorgen für die Lebensbedürfnisse euch *viele Zeit* hinwegnehmen, lassen sie uns denn gar *keine* Augenblicke übrig, die wir dazu benützen könnten, und dazu benützen sollten, daran zu denken, wer Gott ist, und wer wir sind? Wenn wir aber daran dächten: so würden wir sicher mehr mit Andacht beten.

Schluß. So denket denn daran, m. L.! Bedenket, wer Gott ist, zu dem ihr betet! Er ist der höchste und vollkommenste Geist, alles kann er, alles weiß er, alles umfaßt er mit Liebe, in allem handelt er heilig und gerecht. Er ist lauter Licht, kein Schatten, keine Finsterniß ist in ihm. Er ist euer und aller Wesen Schöpfer, er sprach, und die Welt stand da, er wollte, und ihr tratet in das Leben! Er ist auch euer Erhalter und Regie-

gierer. Zieht er seine Hand von euch ab, so fallt ihr in euer Nichts zurück; lenkt er nicht mit Liebe euer Schicksal, o so ist Verwirrung an allen Ekken! Er ist euer Richter, und der Richter alles Fleisches, er kann die Seele und den Leib des Gottlosen in die Hölle stürzen. Er kann aber auch dem Tugendfreunde eine Seligkeit bereiten, die unsere Zunge nicht aussprechen, und unser Herz jetzt nicht fassen kann.

Bedenket, wer ihr seyd, die zu Gott beten. Ihr seyd schwache, armselige, elende Geschöpfe, tausend Gefahren, unzähligen Leiden und Trübsalen ausgesetzt. Ihr seyd Sünder, die Gottes Erbarmung bedürfen.

Bedenkt ihr Gottes Größe und euer Verhältniß zu ihm: so nahet ihr euch ihm mit Ehrfurcht, mit Dank und Ergebung. Bedenkt ihr euer Unvermögen, euere Schwachheit und Sündhaftigkeit: so tretet ihr zu ihm mit Demuth, mit Scham und Reue und der Bitte: Gott sey mir armen Sünder gnädig. Ja, wenn ihr das bedenket: so werden alle religiösen Gefühle in euch lebendig, ihr betet mit Andacht. Amen.

Am Feste Christi Himmelfahrt.

Gewiß und tröstlich ist die Auffahrt Jesu in den Himmel.

Text.

Nachdem der Herr Jesus so mit ihnen geredet hatte, wurde er in den Himmel aufgenommen, wo er zur Rechten Gottes sitzet, Mark. 16, 10.

Der von den Todten auferstandene Heiland blieb noch eine Zeitlang auf der Erde, und ging mit seinen Jüngern um. Er that dieses, um sie, die über seine Hinrichtung und seinen Tod betrübt waren, zu trösten, Joh. 16, 20 — 22., um sie, die Zeugen und Verkündiger seiner Auferstehung seyn sollten, vollkommen von seinem neuen Leben zu überzeugen, Luk. 24, 46 — 48., Apostelg. 10, 40 — 42., und um ihnen noch einige Vorschriften in Betreff der Gründung und Einrichtung seiner Kirche, des Reiches Gottes, zu geben, Apostelg. 1, 3.

Vierzig Tage lang setzte er dieses sein Geschäft fort. Endlich, da sich das Pfingstfest näherte, und die Apostel schon in Jerusalem versam-

melt waren, erschien er zum letzten Male in ihrer Mitte, und gab ihnen den Befehl, die Stadt nicht zu verlassen, sondern zu warten, bis die ihnen gegebene Verheißung von Gottes höherem Beystande in Erfüllung gegangen sey. Sehet, sprach er, ich werde euch die vom Vater verheißene Gabe herabsenden. Bleibt daher in der Stadt, bis ihr mit Kraft von oben werdet ausgerüstet seyn. Johannes taufte bloß mit Wasser; ihr aber sollt in wenig Tagen mit dem h. Geiste getauft werden. Und wenn nun der h. Geist über euch kommen wird, so werdet ihr die Kraft empfangen, meine Zeugen zu seyn in Jerusalem, in ganz Judäa und Samaria, und bis an die äußersten Gränzen der Erde, Apostlg. 1, 4 bis 9.

Und nun, nachdem er dieses gethan hatte, nahm er seine Jünger mit sich hinaus nach Bethanien, und ging mit ihnen auf den Oelberg. Hier streckte er seine Hände über sie aus, und gab ihnen seinen Segen. Indem er sie segnete, wurde er sichtbar vor aller Augen zum Himmel emporgehoben, Luk. 24, 50—51. Immer höher und höher schwebte er hinauf, endlich kam eine hellleuchtende Wolke, und entzog ihn ihren Blicken, Apostelg. 1, 9 — 11. Im Himmel setzte er sich zur Rechten Gottes, genießet er eine ausgezeichnete Seligkeit, Joh. 17, 5 — 24, und beherrschet

und

und regieret mit dem Vater alles mit göttlicher Gewalt, Röm. 8, 35. Apostlg. 2, 33 — 36.

Das ist die Begebenheit, welche uns das heutige Evangelium erzählet, und die uns die Feyer des heutigen Tages in Erinnerung bringet.

Und bey dieser Begebenheit wollen wir auch etwas länger verweilen, und hören:

1) Wie gewiß, und

2) Wie tröstlich die Auffahrt Jesu in den Himmel sey.

I.

Die Himmelfahrt Jesu ist eine von jenen Begebenheiten in der evangelischen Geschichte, welche über unsere Fassungskräfte gehen, und die der menschliche Verstand, der gern alles begreifen möchte, ihrer Unbegreiflichkeit wegen leicht in Zweifel ziehet. Allein so unbegreiflich auch diese Begebenheit, die Himmelfahrt Jesu, seyn mag: so gewiß ist sie doch, und so wenig darf sie bezweifelt werden. Denn a) Jesus sagte sie vorher, b) die Apostel erzählen sie uns, c) durch sie kömmt Zusammenhang in die Geschichte Jesu, und d) die Vernunft findet sie zweckmäßig.

a) Jesus hat seine Himmelfahrt mehrmals vorher angedeutet und auf sie hingewiesen. Bey Johannes 6. Kap. sagte er, er leiste mehr, als Moses geleistet habe. Er gebe das ächte Himmels-

melsbrod, Moses habe es nicht gegeben. Wer von dem Brode esse, das er gebe, friste nicht nur das Leben des Leibes auf kurze Zeit, sondern friste sich das Leben der Seele, verschaffe sich ewiges Heil. Daran stießen sich viele seiner Anhänger. Jesus merkte es und sprach: Ist euch meine Rede anstößig? Aber wie? Wenn ihr den Menschensohn dahin werdet auffahren sehen, wo er zuvor war? wie? werdet ihr euch dann auch noch daran stoßen, daß er mehr sey als Moses, und eine bessere Nahrung als er geben könne? V. 62. 63. Hier sagte es also Jesus mit klaren Worten, daß er wieder dahin hinauf fahre, wo er zuvor, ehe er Mensch wurde, gewesen sey, in den Himmel.

Ich gehe zu dem, der mich gesandt hat, sprach er ein anderesmal, Joh. 16, 28. und: Ich gehe zum Vater. Wer hat ihn gesandt? Wer ist sein Vater? Gott. Er sagte also: Er gehe zu Gott, von dem er ausgegangen sey. Durch seinen Tod ging er noch nicht zu Gott, denn er kehrte durch seine Auferstehung in das Erdenleben zurücke. Er wies also mit diesen Worten nicht nur auf seinen Tod, sondern auch auf seine Auffahrt zum Himmel hin.

Maria Magdalene hielt ihn nach seiner Auferstehung beym ersten Wiedersehen fest, um den Gegenstand ihrer Freude nicht mehr zu verlieren. Halte mich nicht so fest, sprach Jesus zu ihr,

ich

ich habe mich noch nicht zu meinem Vater erhoben, ich bleibe noch einige Zeit bey dir, ehe ich gegen Himmel fahre, Joh. 20, 17.

So hat Jesus seine Himmelfahrt mehrmals und zu verschiedenen Zeiten vorher angedeutet. Und so wie er dieselbe als künftig voraussagte:

b) so erzählen sie uns die Apostel und Evangelisten als wirklich geschehen. Paulus sagt, der von den Todten erstandene Christus sey zur Rechten Gottes, Röm. 8, 34. und Petrus setzt die Auffahrt Jesu als eine bekannte Thatsache voraus, wo er schreibt, daß Jesus auferstanden sey, und nach seiner Erhebung in den Himmel von seiner überirdischen Herrschaft Besitz genommen habe, 1 Petr. 3, 22. Markus erzählt sie uns im heutigen Evangelium. Nachdem, sagt er, nachdem der Herr Jesus so mit ihnen geredet hatte, wurde er in den Himmel aufgenommen, wo er zur Rechten Gottes sitzet. Lukas, welcher nebst seinem Evangelium auch die Apostelgeschichte schrieb, sagt in dieser: Indem er nun solches gesagt hatte, wurde er vor ihren Augen erhoben, und eine Wolke entzog ihn ihren Blicken, 1, 9. Die Apostel und Evangelisten verdienen allen Glauben; denn sie konnten diese Begebenheit wissen, und an ihrer Redlichkeit können wir nicht zweifeln, da sie für ihre Nachrichten nicht irdische Vortheile, sondern nur Verfolgung und Tod zu erwarten hatten.

ten. Wir glauben ihnen, wenn sie die Lehren Jesu erzählen: warum sollten wir ihnen nicht glauben, wenn sie eine wunderbare Thatsache erzählen?

c) Die Himmelfahrt Jesu stimmt auch mit seiner ganzen übrigen Geschichte vollkommen überein, verbreitet Licht über sie und macht sie zum vollendeten Ganzen. Jesus war vom Himmel herabgekommen, er mußte also auch wieder in denselben zurückkehren. Er war vom Vater ausgegangen, von ihm gesandt, nach Vollendung seiner Sendung blieb ihm nichts anders übrig, als wieder heim zum Vater zu gehen. Er war von den Todten auferstanden: sollte er noch einmal sterben? Und wenn das nicht geschehen sollte, so mußte er so, ohne ferneren Tod, zur Wohnung der Seligen eingehen. Ueberall erblicken wir ihn als den Göttlichen, und hier endet sich seine Geschichte so, wie sie eines Göttlichen würdig war.

d) Die Vernunft findet die Himmelfahrt Jesu auch sehr zweckmäßig. Jesu war unrecht geschehen, seine Person wurde mißhandelt, sein Name, wie der Name eines Missethäters, beflecket, sein gute Sache als ein böses Werk verschrieen. Seine Person mußte entschädiget, seine Unschuld vertheidiget, seine gute Sache in Schutz genommen werden. Das Verfahren gegen ihn, und seine erlittene Kränkung war außerordentlich, außerordentlich mußte also auch seine Ehrenrettung seyn. Seine

Auferstehung und seine Himmelfahrt waren die schönste, die herrlichste Errettung. Ueber dieses bringt sie den Menschen noch manche Wahrheiten in Erinnerung, und ist für sie deßhalb überaus tröstlich. Doch ich will mir hier nicht selbst vorgreifen, sondern davon erst reden im zweyten Theile.

II.

So gewiß die Auffahrt Jesu in den Himmel ist, so tröstlich ist dieselbe auch für uns. a) Sie bestättiget Jesum aufs neue als Sohn Gottes, b) macht es anschaulich, daß der Himmel unser Vaterland sey, c) zeigt, daß Jesus die Macht besitze, seine Kirche und unser Schicksal zu regieren, und d) stärkt unsere Hoffnung, daß Jesus auch uns einst in den Himmel aufnehmen werde.

a) Auf der Wahrheit, daß Jesus der Sohn Gottes sey, beruht die Wahrheit unsers Glaubens, wie die Festigkeit eines Gebäudes auf seinem Fundamente. Was für dieselbe spricht, ist uns also willkommen, ist dem schwachen, schwankenden Sterblichen zum Troste. Und was kann mehr, was kann nachdrücklicher für dieselbe sprechen, als die Auffahrt Jesu in den Himmel? Muß der nicht von Gott ausgegangen seyn, der zu Gott zurückkehrt? Muß der nicht von himmlischer Abkunft seyn, den der Himmel aufs feyerlichste empfänget? Muß der nicht mit dem Vater vereiniget

seyn, den der Vater so sehr verherrlichet, und den er in seinen Schooß aufnimmet?

b) Die Himmelfahrt Jesu ist auch ein anschaulicher Beweis, daß der Himmel unser wahres Vaterland sey. Denn in den Himmel ging Jesus, und da, wo er ist, sollen auch seine Jünger seyn, Joh. 14. Daß wir hier nur Pilger seyen, das haben von jeher alle Frommen eingesehen und bekannt, Hebr. 11, 13. 14., und wir wissen auch aus eigener Erfahrung, daß wir auf Erden keine bleibende Stätte haben, und daß einer nach dem andern von hier abtrete Aber wo pilgern wir hin? In das Grab? Nein, dahin geht nur die morsche, zerfallene Hülle, unsere Seele geht in den Himmel, wo ihr Lohn, ihre Seeligkeit überaus groß ist, wenn sie der Tugend treu bleibt, Matth. 5, 12. Dieses hat uns Jesus mit klaren Worten gesagt, uud dieses hat er nun durch seine Auffahrt aufs neue bekräftiget. Dort oben, dort ist also unsere Heimath, unser eigentliches Vaterland, dort wo Jesus, unser Vorgänger, zur Rechten Gottes sitzet? Röm. 8, 17.

c) Ist Christus in den Himmel eingegangen, hat er sich zur Rechten Gottes gesetzt, die Regierung der Welt mit Gott getheilt: so kann es seiner Kirche, so kann es uns nicht fehlen. Er sorgt für seine Kirche, lenkt alle Umstände, selbst die, welche ihr nachtheilig zu werden scheinen, zu ihrem

Besten, er giebt ihr Lehrer und Vorsteher, er thut der Macht ihrer Feinde Einhalt und vereitelt ihre verderblichen Plane. Er sorgt auch für uns, für die einzelnen Mitglieder seiner Gemeinde, er ist der hohe Priester, welcher unser Elend kennet, und Mitleid mit unserer Schwachheit hat, Hebr. 4, 14. 15., er ist unser Fürsprecher bey Gott, Röm. 8, 34., herrscht bey Gott, und nimmt sich unser an. Oder sollte er sich seiner Kirche nicht annehmen, die er mit seinem eigenen Blute gründete? und der er das Versprechen gab, daß er bey ihr sey, bis an das Ende der Welt, und daß selbst die Macht der Hölle sie nicht würde überwältigen können? Sollte er sich unser nicht annehmen, die er auf Erden so zärtlich liebte, die er aufsuchte, belehrte, heilte: tröstete? Ja er lenkt jetzt unser Schicksal, er wird auch einst unsern hinfälligen Leib zur Aehnlichkeit mit seinem herrlichen Leibe umbilden, mittelst der Kraft, wodurch er alles vermag, Phil. 3, 21. Das wird er thun, und

d) uns auch in den Himmel aufnehmen. Oder sollten wir diese Hoffnung nicht haben? Sollte seine Himmelfahrt diese unsere Hoffnung nicht neu beleben und stärken? Fehlt es dem an Macht, der sich zum Himmel erhebt? Fehlt es dem an Wohlwollen, der uns zu Liebe den Himmel verließ, und Knechts-Gestalt annahm? Hat er nicht gesagt: In meines Vater Hause sind viele

Wohnungen, und ich gehe hin, um euch eine Stätte darin zu bereiten? Hat er nicht gesagt: Wann ich euch daselbst eine Stätte werde bereitet haben, so komme ich wieder, und hole euch ab, damit, wo ich bin, auch ihr seyd, Joh. 14, 1 — 4.? Der erste Theil seiner Zusage ist in Erfüllung gegangen, er ist zu den Wohnungen seines himmlischen Vaters aufgefahren: wird nicht auch der zweyte Theil seiner Zusage in Erfüllung gehen, wird er uns nicht auch zu sich in den Himmel aufnehmen? Ja, Himmel und Erde werden vergehen, aber seine Verheißung wird nicht unerfüllt bleiben, Matth. 24, 35.

Schluß. So schauet denn aufwärts, m. L., in den Himmel ist Jesus Christus, unser Oberhaupt und Erlöser eingegangen! Schauet aufwärts, dort im Himmel ist Jesus Christus, der sich seiner Kirche, der sich unser annimmt! Schauet aufwärts, dort ist unser wahres Vaterland, wohin uns einst auch Jesus Christus aufnimmt! Schauet gegen Himmel in der Stunde der Versuchung, wo ihr Stärke, in der Nacht der Trauer, wo ihr Trost, und in dem Todeskampfe, wo ihr Licht und Hülfe von oben nöthig habt! Euer Wandel sey im Himmel, Phil. 3, 20., euer Sinn gehe nicht auf Sinnenlust und irdische Habe, sondern auf höhere, unvergangliche Güter! In all euerm Thun und Lassen sey der Himmel das Ziel euers Strebens,

bens, der Himmel, in den heute euer Heiland eingegangen ist! Amen.

An eben diesem Feste.

Wie wir uns zum Himmel vorbereiten müssen.

Text.

Nachdem der Herr Jesus so mit ihnen geredet hatte, wurde er in den Himmel aufgenommen, wo er zur Rechten Gottes sitzet, Mark. 16, 19.

Wir feyern heute die Aufnahme Jesu in den Himmel, den Hingang unsers heiligen Religionsstifters an dem Ort der reinen und ungetrübten Seligkeit; wir erinnern uns, daß der, welcher auf Erden für Wahrheit, Recht und Tugend kämpfte und duldete, jetzt in Gottes höherem Reiche den Lohn seiner edeln Bemühungen erndete. Und welche Christen-Seele sollte sich nicht über die Erhöhung und Verherrlichung Jesu Christi freuen? Wer sollte nicht den Tag segnen, an dem Jesus noch einmal bewies, daß er vom Vater ausgegangen sey,

seyn, weil er sichtbar zum Vater zurückkehrte? Wer sollte sich aber nicht auch wünschen, an der Seligkeit Jesu im Himmel Theil zu nehmen?

Gewiß wünschen wir uns auch alle die Freuden des Himmels: denn der Trieb nach Seligkeit ist ja tief und unaustilgbar in unser Herz gelegt, und hienieden findet dieser Trieb nie volle Sättigung. Aber wenn wir einst die Freuden des Himmels mit Jesu genießen wollen: so müssen wir uns auch jetzt schon zu diesen Freuden vorbereiten. Ohne gehörige Vorbereitung zu diesen Freuden, werden wir sie auch nicht genießen können. Wie bereiten wir uns recht zu den Freuden des Himmels vor? — Diese Frage wollen wir jetzt zu beantworten suchen. Sammelt euere Gedanken.

Wir kennen zwar die eigentliche Beschaffenheit des künftigen Lebens und der Seligkeit des Himmels nicht, und es gilt auch hievon, was der Apostel in Beziehung auf eine andere Sache sagt: **Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr es gehöret, und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.** Allein wenn wir das, was ein vernünftiges Nachdenken und die h. Schrift über diesen Gegenstand lehren, zusammen nehmen: so werden wir doch unsere auf-

geworfene Frage beantworten können. Also wie bereiten wir uns zu den Freuden des Himmels vor?

a) Wir werden auf diese Frage gehörig antworten können, wenn wir, so viel uns möglich ist, die Freuden des Himmels selbst aufsuchen und finden. Und so viel werden wir für das erste als ausgemacht und richtig annehmen können, daß im Himmel keine körperliche Lust, keine thierische Vergnügungen statt finden; denn unser Leib zerfällt ja, wenigstens seinen gröbern Theilen nach, zu Staub und Asche, und der Apostel Johannes schreibt ausdrücklich: Die Welt mit ihrer Lust vergeht, 1 Br. 2, 16. Vergebens wird also der Irdischgesinnte dort die Freuden der Schwelgerey, der Wollust und der Eitelkeit suchen. Der reiche Prasser litt dort große Qual; denn er fand von alle dem nichts mehr, an dem er hier Vergnügen fand, Luk. 16, 24. Unsere Seele aber bleibt ewig, und wird zu den geistigen Freuden des Himmels um so fähiger seyn, je mehr sie sich hier zu geistigen Freuden vorbereitete, und an geistige Freuden sich gewöhnte. Und hieraus ergiebt sich die Regel, welche so lautet: Mensch, willst du dich zu den Freuden des Himmels recht vorbereiten: so überlasse dich nicht bloß sinnlichen Lüsten; sondern suche hier schon vorzüglich das, was deinen Geist erfreuen kann; lerne das, was wahr, schön und gut ist, kennen und lieben. Denn die, sagt Jesus, sollen

satt

satt werden, welche hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, Matth. 5, 6. Jene, welchen der Bauch ihr Gott ist, haben kein solches Versprechen empfangen.

b) Dem Guten und Edeln ist es in Gesellschaft Anderer, die gut und edel sind, wohl, und mit Recht zählen wir zu den Freuden des Himmels den Umgang mit seligen Geistern, mit allen denen, die hienieden nach Wahrheit und Tugend strebten; denn Jesus sagt ja, Vater, ich will, daß diejenigen, welche du mir gegeben hast, bey mir seyen, Joh. 17, 24. Die Gerechten gehen in das ewige Leben, die Ungerechten, die Hurer und Ehebrecher aber werden das Reich Gottes nicht erben. Wir finden also einmal dort im Himmel solche Seelen, welche hier edel dachten und edel handelten, welche mit ihren Mitmenschen in Frieden und Einigkeit lebten, welche sich vor aller Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit hüteten, welche Freunde Gottes und Menschenfreunde waren. Und hieraus ergiebt sich die zweyte Regel in Betreff der Bearbeitung zu den Freuden des Himmels: Suche dir hier schon solche Gesinnungen und Eigenschaften zu erwerben, welche dich zu dem Umgange mit Guten und Frommen trüglich machen. Sey verträglich. Sey friedfertig. Weine mit den Weinenden, und sey fröhlich mit den Fröhlichen. Sieh das Glück Anderer als dein eigenes an, und freue

dich, wenn es Andern wohlgehet. Liebe erfülle dein ganzes Herz; denn diese verbindet und beglücket Seelen, diese ist die Sonne, welche den Himmel erleuchtet.

c) Mit Grund rechnen wir auch zu den Freuden des Himmels eine deutliche Erkenntniß Gottes, und eine nähere Vereinigung mit ihm. Wir sind Kinder Gottes, schreibt Johannes, und es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden: wir wissen aber, daß wir ihm gleich seyn werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist, 1 Br. 3, 2. Wir werden Gott sehen, wie er ist, das heißt, wir werden ihn, seine unendlichen Vollkommenheiten, seine Werke, die Schöpfung, und die uns jetzt oft so dunkeln Wege seiner Vorsehung im klaren Lichte erkennen, das Verborgene wird uns aufgedeckt, das Dunkle deutlich, das Unbegreifliche begreiflich gemacht werden, und das wird einen wesentlichen Theil unserer Seligkeit ausmachen; denn wenn das Wenige, was wir hier lernen und wissen, uns schon Freude machet: wie groß wird die Freude seyn, die uns dort eine weit tiefere und vollkommnere Einsicht gewähret? Die dritte Regel, welche daraus fließet, heißet also: Lerne hier schon Gott, seine Werke und seine Wege kennen, und gewöhne dich, daran Vergnügen zu finden. Geh nicht gedankenlos durch die Schöpfung, schau aufwärts zum gestirnten Himmel,

und frage dich: Wer hat das alles gemacht? Betrachte die Erde mit ihrem Reichthume und staune über die Macht und Güte Gottes. Geh in dich selbst, und höre in der Stimme deines Gewissens, in seinen Anregungen, Ermahnungen und Warnungen, die Stimme eines heiligen und gerechten Gottes. Blättere in der h. Schrift, und mache dir ihren Unterricht zu Nutzen. Lese in der Geschichte, überschau den Gang der Weltbegebenheiten, erkenne es, wie eine unsichtbare Hand alles leitet, wie sie aus der Unordnung Ordnung, aus der Finsterniß Licht, aus dem Bösen Gutes entstehen läßt. O, wie wird es den Geist erheben, wenn er dort mit hellem Blicke das ganze Weltall überschauen, und in ihm die Allmacht, Weisheit und Güte des Schöpfers erkennen wird! 1 Kor. 13, 9 — 12.

d) Thätigkeit ist Leben und Freude, Müßiggang ist Tod. Dort wird uns Gott noch weit erhabnere Geschäfte zu verrichten auftragen, als er uns hier zu verrichten auftrug. Der Knecht, welcher über wenig treu war, soll über viel gesetzt werden, sagt der Heiland, Matth. 25, 21. Ihr könnet hieraus selbst die vierte Regel bilden, welche so heißet: Sey treu in deinem Berufe, und verrichte gewissenhaft, was dir Gott hier zum Geschäfte gemacht hat. Verschwende nicht die Zeit mit Tändeln, verzehre nicht deine Kräfte im un-

nützen, geschäftigen Nichtsthun. Fülle den Posten ganz aus, auf dem du stehest, sey ein arbeitsamer Knecht, ein fleißiger Landmann, ein sorgfältiger Vater, ein nachdenkender Lehrer, ein guter Hirt der Deinigen. Wer seine Kräfte im Kleinen übt, wird fähig, Größeres zu thun.

Sehet, m. L., darin werden die Freuden des Himmels bestehen, welche das Christenthum tugendhaften Seelen verspricht, nicht im trägen Müßiggange, nicht in körperlichen Wollüsten, nicht in irdischen Ergötzungen, sondern in der Entwickelung und Erhöhung unserer edelsten Kräfte, der Kräfte unsers Geistes, und in dem Genusse der reinsten Vergnügungen, deren der Geist fähig ist. Wir werden dort uns von Planeten zu Planeten erheben, und tiefe Blicke in die Abgründe der göttlichen Werke und Wunder thun, wir werden Gottes Größe und Güte erkennen und fühlen. Wir werden, wie in Kenntnissen, so auch in den Tugenden unermeßliche Fortschritte machen. Wir werden das Glück wahrer Engelfreundschaft, von welcher die treueste Freundschaft auf Erden nur ein Schatten ist, schmücken. Wir werden auf Posten gestellet, und zu Geschäften gebraucht werden, die auf einmal Tausende, vielleicht ganze Welten beglücken!

Sehet, auf diese Art bereiten wir uns zu diesen Freuden des Himmels vor, durch Uebung, Lust

und Vergnügen an dem Wahren, Schönen und Guten zu finden; durch den Erwerb liebevoller und edler Gesinnungen, die uns des Umganges und der Freundschaft guter Geister fähig und würdig machen; durch das Bestreben, Gott, seine Vollkommenheiten, Werke und Wege immer vollkommener kennen zu lernen; und durch treues und fleißiges Wirken in dem Berufe, den uns Gott hienieden angewiesen hat!

Schluß. Ihr wollet alle in den Himmel, und ihr sehnet euch nach der Seligkeit desselben. Nun, wenn ihr das wollet, und wenn ihr euch darnach sehnet, o! so bereitet auch euch zu den Freuden des Himmels vor! Ergebet euch nicht den sinnlichen Lüsten, habet Lust und Freude am Wahren, Schönen und Guten! Gehet mit Guten um, und seyd selbst gut! Lernet Gott, lernet seine Werke, lernet seine Wege kennen! Seyd arbeitsam und thätig! Solche Menschen, solche brave und treue Knechte, nehmen einst Theil an der Freude ihres Herrn! Amen.

Am sechsten Sonntage nach Ostern.

Ueber sittliche und religiöse Vorurtheile.

Text.

Es wird eine Zeit kommen, da ein jeder, der euch tödtet, ein Gott gefälliges Werk damit zu thun glaubt, Joh. 16, 2.

Die Juden haben den Heiland bis zum Tode verfolgt, sie haben seine Lehre verworfen, seine Handlungen gelästert, seine Ehre verletzt, und seine Person mißhandelt. Und im heutigen Evangelium sagt es Jesus seinen Jüngern vorher, daß man gegen sie nicht besser verfahren, daß man sie von den jüdischen Versammlungen ausschließen, in den Bann thun, und um das Leben bringen werde.

Wie es der Heiland vorhersagte: so geschah es. Wir wissen aus der Apostel- und Kirchengeschichte, daß man die Apostel und ersten Christen mit aller Wuth und vereinigter Kraft verfolgte.

Und warum haben dieses die Juden gethan? War nicht Jesus die Unschuld selbst, der eifrigste Verehrer Gottes, und der zärtlichste Menschenfreund? Waren nicht die Apostel Leute, deren

Herz redlich, und deren Wandel unbescholten war? Lebten nicht die ersten Christen in brüderlicher Eintracht, waren sie nicht treue Unterthanen?

Dem Verfolgungsgeiste der Juden lagen mehrere Ursachen zu Grunde, eine davon giebt Jesus mit klaren Worten an. Es wird eine Zeit kommen, sagt er, da ein jeder, der euch tödtet, ein Gott gefälliges Werk damit zu thun glaubt. Die Juden hatten das Vorurtheil, man leiste Gott einen Dienst, wenn man die Andersdenkenden verfolge.

Das namenlose Elend, welches die Juden über den Heiland, seine Apostel und die ersten Christen brachten, war also zum Theile eine giftige Frucht der Vorurtheile, der irrigen Begriffe von Gott und Gottesverehrung.

Auch unter uns Christen giebt es noch Vorurtheile, Wahnbegriffe, vorgesetzte Meinungen, welche, wenn sie auch nicht Tod und Verderben über die Menschen bringen, doch in vieler Hinsicht gefährlich und schädlich sind. Wir wollen die unter den Christen noch herrschenden Vorurtheile heute näher in das Auge fassen, und sie mit dem Lichte des Evangeliums beleuchten. Wir wollen

1) Sie kennen lernen, und dann
2) Ihren Ursprung,
3) Ihre Schädlichkeit, und
4) Die Mittel dagegen betrachten.

Möge

Möge der Geist der Wahrheit, den der Heiland vom Vater zu senden versprach, auch unsere Betrachtung leiten, und jedes Blendwerk, das unsern Verstand und unser Herz gefangen hält, zerstreuen!

I.

Aus voreiliger Beurtheilung der Sachen, die man nicht kennet und prüfet, entstehen gewöhnlich ganz irrige Urtheile und unrichtige Meynungen oder Ansichten. Diese irrigen voreiligen Urtheile über Sachen, diese vorgefaßten unrichtigen Meynungen oder Ansichten von ihnen heißen Vorurtheile. Solche Vorurtheile hatten die Juden, ohne das schon angegebene, eine Menge. Sie glaubten Gott sey nur ihr Gott, umfasse nur allein sie mit Liebe; nur ihr Gottesdienst gefalle ihm; nicht die Reinheit des Herzens, sondern die Pünktlichkeit in der Beobachtung der gottesdienstlichen Gebräuche mache die Hauptsache der Religion aus; der gehoffte große König werde ein irdisches Königreich, nicht aber ein Reich der Wahrheit und Sittlichkeit gründen, u. s. w.

Diese Vorurtheile hat der Heiland mit klaren Worten widerlegt. Gott läßt seine Sonne über Gute und Böse aufgehen, Gott ist ein Geist, und die wahren Verehrer müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten, selig sind die reines Herzens

sind,

sind, ich bin gekommen der Wahrheit Zeugniß zu geben, mein Reich ist nicht von dieser Welt, so sprach er.

Und da sollte man denn glauben, durch diese deutlichen Aussprüche Jesu wären bey den Christen alle Vorurtheile vertilgt worden. Aber so ist es nicht. Man findet noch religiöse und sittliche Vorurtheile bey ihnen.

Ein solches Vorurtheil ist, es sey schon ein Verdienst, ein Christ zu seyn, und christlich zu glauben, ohne christlich zu leben. Sind nicht viele Christen mit diesem Vorurtheile bestrickt? Halten sie sich nicht für besser als Heiden und Juden? Glauben sie nicht mehr bey Gott zu gelten als diese, wenn sie auch in Unzucht und in allen Lastern leben? Sprechen sie nicht dreiste: Ich bin doch ein Christ? — Aber was sagt der Heiland? Er spricht: Ich kenne euch nicht. Nicht jeder, der zu mir sagt, Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen; sondern wer den Willen meines himmlischen Vaters thut. Wer meine Gebote hat, und sie hält, der ist es, der mich lieb hat.

Ein solches Vorurtheil ist die Meynung, das Wesen der Religion sey der öffentliche und häusliche Gottesdienst, und wenn man nur fleißig in die Kirche gehe, öfters bete und die christlichen Gebräuche mitmache, so thue man schon

viel,

viel, und mit dem Uebrigen nehme es Gott nicht so genau. Dieses Vorurtheil erkläret uns die Erscheinung, warum die fleißigsten Kirchengeher oft die größten Wüstlinge, und die andächtigen Beterin die lieblosesten Verläumderinen sind. Die wahre Religion, schreibt Paulus, ist die, sich der Wittwen und Waisen in ihrer Trübsal annehmen, und sich vor den Lastern dieser Welt unbefleckt bewahren. Und der Heiland sagt: Ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer.

Ein solches Vorurtheil ist der Glaube, eine bloße Beichte bringe die Nachlassung der Sünden wieder zu Stande. Wie oft hört man nicht sprechen: Ich beichte es dann wieder? Und wer weiß nicht, daß Viele ihr Gewissen damit einschläfern, alle ihre Sünden zu beichten oder gebeichtet zu haben? Aber wo hat denn jemals der Heiland gelehrt, daß ein bloßes Bekenntniß der Sünden, die Beichte, die Sünden tilge? Wo hat dieses jemals die katholische Kirche gelehrt? Die Beichte ist nothwendig: aber ist sie denn die Buße? Gehören zur Buße nicht auch Reue, nicht wahrer und ernstlicher Vorsatz sein Leben zu bessern, nicht Schaden-Ersatz, nicht Hebung des gegebenen Aergernisses, nicht Genugthuung? Der Apostel hat nicht gesagt: Beichtet nur und lasset es damit gut seyn, nein! er hat gesagt: Thuet Buße und bekehret euch — bessert Herz und

Wan-

Wandel — damit euere Sünden ausgelöscht werden, Apostelgesch. 3, 19.

Ein solches Vorurtheil ist der Glaube, man brauche fremdes Gut nicht zurückzugeben, man solle nur dafür beten. Wie viele Ungerechtigkeiten werden nicht verübt, von wie vielen Betrügereyen und Dieberenen hört man nicht täglich? Und wie selten wird fremdes Gut zurückgegeben, der angerichtete Schaden vergütet, und so die Ungerechtigkeit gut gemacht? Ich will dafür beten. So hat der Heiland nicht gesprochen. Er hat von einem Kerker geredet, aus dem man nicht herauskömmt, bis man den letzten Heller bezahlt hat. So hat der h. Augustin nicht gelehrt, er hat gesagt: „Die Sünde wird nicht erlassen, bis das entfremdete Gut zurückgestellt worden ist."

Ein solches Vorurtheil ist das Dafürhalten, man könne sich im Alter und auf dem Krankenbette noch bekehren, die Jugend sey die Zeit des Genusses, das Alter die Zeit der Buße. Gesetzt es habe seine vollkommene Richtigkeit, daß man sich im Alter und auf dem Sterbebette noch bekehren könne: weiß denn jemand, daß er alt werde? weiß denn jemand, daß er erst lange krank werde, und nicht plötzlich sterbe? Wie die Buße, von der unser Heil abhängt, will man auf eine Zeit verschieben, die in keines Menschen Gewalt ist? Und was das Andere angeht, so sagt aller-

dings

dings der Prediger: Jüngling, freue dich deines Lebens, allein er setzt hinzu: Aber wisse, daß dich Gott darüber zur Rechenschaft ziehen werde, 12 Kap., er gestattet also nur einen erlaubten oder solchen Genuß, welchem die Gottesfurcht zur Seite gehet.

Ein solches Vorurtheil ist — doch wer wird die Vorurtheile alle nahmhaft machen können, die zur Schande der Christen noch bey jenen gefunden werden, die auch Christen seyn wollen?

Wir wollen zur Untersuchung des Ursprunges der Vorurtheile fortschreiten.

II.

Woher kommen die auch noch unter den Christen vorhandenen Vorurtheile? Es wird nicht schwer seyn, auf diese Frage zu antworten. Die noch herrschenden Vorurtheile werden sich wohl größtentheils von einer fehlerhaften Erziehung, von den Einflüsterungen der Sinnlichkeit und vom Mangel an Nachdenken herschreiben.

So viel auch jetzt für den Unterricht und die Erziehung der Jugend gethan wird, so wenig wirken doch die meisten Aeltern für diese beyden Stücke gehörig mit. Ja, sie vereiteln oft noch die Bemühungen der Lehrer und Erzieher. Selbst voll von Vorurtheilen, theilen sie diese auch ihren Kindern mit. Und wenn sie es auch nicht mit aus-

drücklichen Worten thun, so thun sie es durch ihr Beyspiel. Wenn die Aeltern auf den Namen eines Christen, aber nicht auf die Werke eines Christen stolz sind; wenn sie auf Kirchengehen und Beten, aber nicht auf Gerechtigkeit, Liebe und Barmherzigkeit dringen; wenn sie öfters beichten, aber immer die alten Sünden wieder begehen; wenn sie das fremde Eigenthum nicht heilig achten, und nicht jedem lassen und geben, was sein ist; wenn sie selbst mit einer ernstlichen Bekehrung immerhin zaudern: saget, m. L., werden da die Kinder anders, werden sie da nicht die Ebenbilder ihrer Aeltern werden? wird da ihr Verstand und ihre Urtheilskraft nicht eine schiefe Richtung bekommen, so, daß sie das Wesentliche mit dem Zufälligen und Unwesentlichen vertauschen, und das Falsche für das Wahre wählen?

Um so mehr, da hier gar leicht die Einflüsterungen der Sinnlichkeit zu Hülfe kommen. Was dem Menschen das mühesame Geschäft der Selbstverläugnung und Buße ersparet, was ihn von der Erfüllung seiner Pflichten entbindet, was ihm den Weg zum Himmel leicht machet, das schmeichelt seiner verdorbenen Natur, das nimmt er gern an und glaubt es ohne Beweise. Die Sinnlichkeit besticht den Verstand: und den Vorurtheilen ist Thür und Thor geöffnet. Hat ja doch auch die Sinnlichkeit ihre Rechte, warum sollte man alles so

strenge

strenge nehmen, umsonst ist der Trieb nach Genüssen jeder Art nicht so groß, leben und machen es Andere doch auch so. Auf diese Weise flüstert die Sinnlichkeit dem Verstande zu, und verdunkelt sein Licht.

Ein reifes und ernstliches Nachdenken könnte allerdings die Nachtheile einer fehlerhaften Erziehung wieder gut machen, und das Uebel, welches die Sinnlichkeit um den Verstand vorbereitet hat, zerstreuen. Allein die meisten lassen es daran fehlen. Auf die Reinigung und Verbesserung ihrer sittlichen und religiösen Begriffe denken die wenigsten. Sobald man die Schule verläßt, *glaubt* man ausgelernt zu haben, und selten oder gar nicht fällt es einem ein, sich zu fragen: Denkst du denn hierin auch recht, und haben die recht gedacht, von denen du das und jenes gesehen, gehört und gelernt hast? Ist das gegründet, was du dir bisher oft selbst gesagt, und mit dem du dieses und jenes hast rechtfertigen wollen? Und so bleiben denn die Vorurtheile haften, wo sie sich eingenistet haben.

Ist das aber nicht traurig? Sind die Vorurtheile nicht überaus schädlich?

III.

Die sittlich und religiösen Vorurtheile sind überaus schädlich. Ich will nur einige ihrer traurigen Folgen berühren: Sie erzeugen Haß und Verfolgung

gung der Andersdenkenden, und verhindern die wahre Besserung des Menschen.

Wir haben es an den Juden gesehen, wie ihre Vorurtheile mit Schuld daran waren, daß sie Jesum und die Apostel haßten, und mit allen Kräften verfolgten. Und haben es die Christen, welche gleiche Vorurtheile hatten, besser gemacht? Wer hat auch in christlichen Ländern das Feuer der Zwietracht angezündet? Wer hat Trennungen der Gemüther verursacht und unterhalten? Wer hat Scheiterhaufen errichtet, und jene, welche das Unglück hatten, anders zu denken, auf denselben verbrennet? Wer ist jetzt noch Schuld an so vielen Neckereyen und Lieblosigkeiten? Wer anders als die Vorurtheile und Wahnbegriffe? Doch ich will nicht mehr davon sagen.

Die allerschädlichste Wirkung, welche die Vorurtheile hervorbringen, ist die, daß sie alle Besserung verhindern. Wo die berühmten Vorurtheile herrschen, da darf alle Sonn- und Feyertage das Wort Gottes verkündiget werden; da dürfen Seelsorger und Lehrer, Hausväter und Aeltern lehren, ermahnen und bitten, alles ist umsonst. Oder wird der sich Mühe geben, sein Fleisch zu kreuzigen, wie die h. Schrift sich ausdrücket, seine sinnlichen Triebe und Neigungen nach der christlichen Sittenlehre zu regeln, welcher meynt, man sey auch ohne dieses ein Christ, wenn man nur gewisse Lehren

glau-

glaube, und gewisse Gebräuche mitmache? Wird der sich Mühe geben, Gott überall zu fürchten, sein heiliges Auge zu scheuen, und in Unschuld und Rechtschaffenheit vor ihm zu wandeln, welcher wähnet, der ganze Gottesdienst sey auf die Kirche und das Gebet eingeschränkt? Wird der Hand an sich legen, und die Auswüchse seines Herzens hinwegschneiden, wird der mit Mühe sich bessern, der die Buße in ein bloßes Sündenbekenntniß setzet, der glaubt im Alter und auf dem Krankenbette habe man noch Zeit zur Buße? Warum, m. L., haben die Juden die Bußpredigt des Johannes des Täufers kein Gehör gegeben? Warum haben sie die bessere Lehre Jesu und seiner Apostel verschmähet, warum erkannten sie nicht, was zu ihrem Heile diente? Ihrer Vorurtheile wegen. Und so bekehren sich auch heut zu Tage jene Namen Christen hart oder gar nicht, die von so schädlichen Vorurtheilen voll sind. Die Erfahrung liefert ja auch täglich die Beweise dazu. Wenige thun wahrhaft Buße, weil sie ihre Vorurtheile nicht ablegen, die sie davon freysprechen.

Nun wie werden die Vorurtheile besiegt? Welches sind die Mittel gegen sie?

IV.

Vorurtheile zu bekämpfen ist eben so hart als sie abzulegen. Selten gelingt dieses Geschäft. Doch un-

unmöglich ist nicht, was seyn und geschehen soll. Man verstopfe ihre Quelle, fasse Zutrauen zu denen, die uns als Führer gegeben sind, und vergleiche seine Meynungen mit den deutlichen Aussprüchen Jesu und seiner Apostel.

Weil wir wissen, daß Vorurtheile von fehlerhafter Erziehung, von den Einflüsterungen der Sinnlichkeit und vom Mangel des Nachdenkens herkommen: so müssen wir untersuchen, ob uns nicht Vorurtheile in der Jugend mitgetheilt worden sind, so liegt uns ob, die Sinnlichkeit zurückzuweisen, und auf die Stimme der Vernunft zu hören, so ist es unsere Pflicht, gegen die natürliche Trägheit zu arbeiten, und darüber nachzudenken, ob sich in unsere religiösen Ueberzeugungen nichts Falsches und Schädliches eingeschlichen habe. Auch hier gilt, was der Apostel in einer andern Beziehung sagt: Jeder prüfe sich selbst.

Doch da dieses für Viele schwer ist: so sollen sie wenigstens Zutrauen zu ihren Seelsorgern, zu denen fassen, welche ihnen als Lehrer und Führer, als Hirten gegeben sind. Die Seelsorger sind die Verkündiger des Evangeliums, sie tragen uns im Namen Jesu das vor, was wir glauben und thun sollen, und zeigen uns das, was wir hoffen können. Sie machen uns auf unsere Seelenkrankheiten, auf die Irrthümer unsers Verstandes, auf die Verdorbenheit unsers Herzens und auf die Ver-

irrungen unsers Wandels aufmerksam. Hören wir sie, sind wir überzeugt, daß sie es mit uns wahrhaft gut meynen, und uns die rechten Wege zeigen: so kann es sich nicht fehlen, daß wir in dem Lichte des Evangeliums, das sie uns vorhalten, endlich die Irrthümer unsers Verstandes erblicken.

Endlich braucht man nur seine Einsichten, Begriffe und Ueberzeugungen mit den deutlichen Aussprüchen Jesu und seiner Apostel zu vergleichen, um sich von seinen Vorurtheilen zu heilen. Jesus hat nur die Friedfertigen, die Sanftmüthigen, die Reinen und nach Gerechtigkeit Hungernden selig gepriesen. Jesus hat gesagt, wer Gottes Wille thue, gehe in das Reich Gottes, und nicht jene, die bloß Herr, Herr rufen, oder sich zum Christenthume bekennen, ohne darnach zu leben. Er hat gesagt, daß er einst die Menschen nach ihren Werken der Liebe und Barmherzigkeit richten werde. Seine Apostel haben gesagt, der Glaube ohne die Werke sey todt, wer seinen Nächsten nicht liebe, liebe auch Gott nicht, und Hurer und Ehebrecher, und alle Ungerechten könnten das Reich Gottes nicht erben. Ueberall, aus allen Aeußerungen Jesu und seiner Apostel geht hervor, daß ohne einen guten Willen, oder ohne ein Herz, welches Gott und die Menschen, das Wahre und Gute aufrichtig liebet, und ohne einen Lebenswandel nach den Geboten Gottes niemand wahres Glück, niemand Gottes Beyfall,

sich

niemand die ewige Seligkeit hoffen könne. Hält man sich daran, so werden, so müssen die eingewurzelten Vorurtheile ihre Nahrung und Kraft verlieren, und allmählich verschwinden.

Schluß. So haltet euch denn daran, und bedenket und brauchet alles, was dazu dienet, die in euerer Seele etwa noch vorhandenen Irrthümer und Vorurtheile zu vertilgen. Jede Pflanze, sagt Jesus, jede Pflanze, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzet hat, muß ausgerottet werden. Was nicht von Gott kömmt, nicht mit den Aussprüchen einer erleuchteten Vernunft, und den Regungen eines zarten Gewissens übereinstimmt, was nicht in der Lehre Jesu und seiner Apostel enthalten ist, oder aus derselben hervorgeht, das ist Unkraut, das trägt bösen Samen, das muß ausgerottet werden. Gott gebe, daß alles Schädliche aus euerm Verstande und euerm Herzen weiche! Amen.

An eben diesem Sonntage.

Wir sollen kein Aergerniß geben, und kein Aergerniß nehmen.

Text.

Dieses habe ich euch gesagt, damit ihr euch nicht ärgert, Joh. 16, 1.

Das Beste, was der Mensch hat, ist seine gute Denkart, seine pflichtliebende und fromme Gesinnung. Geht sein Sinn auf das Gute, und richtet er seinen Wandel nach seiner Erkenntniß des Guten und Bösen ein: so hat er den Beyfall Gottes, so ist er allen edeln Menschen lieb, so hat er Werth vor seinem eigenen Gewissen, so begleitet ihn die Freude und die Hoffnung durch das Leben.

Und weil denn eine gute Denkart, und eine pflichtliebende Gesinnung des Menschen bestes Gut sind, so soll er nie etwas thun, wodurch er bey Andern dieses Gut angreift, wodurch er ihre Pflichtliebe schwächt, und sie auf dem Wege zu schönen Handlungen aufhält. Dagegen soll er aber auch sich an der schlechten Denk- und Handlungsweise Anderer nicht stoßen, und sich durch die Bösen

in der Welt nicht verführen und verschlimmern lassen.

Das, wodurch die gute Gesinnung, die edeln Gefühle und Empfindungen des Menschen verdorben werden, wodurch der Mensch ärger oder schlimmer gemacht wird, heißt Aergerniß. Machen wir Andere schlimmer: so geben wir Aergerniß. Werden wir durch Andere schlimmer gemacht: so nehmen wir Aergerniß. Wir sollen also kein Aergerniß geben, und auch kein Aergerniß nehmen.

Vom Aergernisse will ich jetzt mehr mit euch reden, und weitläufiger auseinander setzen:

1) Daß wir kein Aergerniß geben,

2) Daß wir kein Aergerniß nehmen sollen.

Möge auch meine heutige Rede nicht ohne Segen und Frucht bey euch seyn.

I.

Wir sollen kein Aergerniß geben. Wer einen dieser Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, wenn ihm ein Mühlstein an den Hals angehängt, und er in das tiefeste Meer versenkt würde. Wehe der Welt der Aergernisse wegen! Freylich ist es nicht wohl möglich, daß nicht Aergernisse entstehen: doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kömmt. So nachdrücklich warnt Jesus, unser gött-

göttliche Heiland bey Matth. 18, 6. 7. vor dem Aergernisse, für so strafwürdig erklärt er die, welche Andern Gelegenheit zur Sünde, zum sittlichen Verderben geben, welche die sittlichen und religiösen Gefühle in ihnen schwächen. Er sagt, solche Menschen seyen des Lebens nicht werth.

Wir können Aergerniß geben a) durch böse Worte, b) durch sündhafte Werke, und c) durch Unbehutsamkeit in Dingen, die zwar gleichgültig sind, aber von Andern nicht dafür angesehen werden.

a) Wir können Aergerniß geben durch böse Worte. Dieses geschieht, wenn wir solche Gespräche führen, wodurch in Andern böse Gedanken entstehen, böse Begierden sich regen, und die Lust, Böses zu thun, auflodert. Dieses geschieht, wenn wir Andern zu etwas Bösem rathen, ihnen Böses zu thun befehlen, oder etwas von ihnen verlangen, was sie ohne Verletzung ihres Gewissens nicht thun können. Dieses geschieht, wenn wir mit heiligen Wahrheiten scherzen, wenn wir von der Tugend überhaupt, oder von einigen Tugenden insbesondere, z. B. von der Keuschheit, von der Demuth, von der Geduld verächtlich reden. Dieses geschieht, wenn wir das Laster entschuldigen, wenn wir sagen, mit dieser oder jener Sünde habe es nicht viel auf sich, und der Mensch könne nicht wie ein Engel leben. Durch alle diese Reden wird die sittliche Kraft des

Menschen geschwächt, und die Sinnlichkeit gegen die Gebote Gottes aufgereitzt.

Und wie oft werden nicht solche Gespräche geführt? Wie redet man heut zu Tage von Keuschheit, von Gerechtigkeit, von Mäßigkeit? Werden nicht bey allen Zusammenkünften Zoten und Possen gerissen, strömen nicht zweydeutige Scherze und Unflätereyen von Aller Zungen? Wird nicht gesagt: Ei was Gerechtigkeit, man muß es nicht so genau nehmen, sondern auf seinen Vortheil bedacht seyn? Wird nicht die Nüchternheit verlacht, und gesagt: Wer einen Rausch bezahlen kann, darf auch einen trinken? Wie redet man von den heiligsten Religionswahrheiten von Gott, von Christo, von Ewigkeit, von Vergeltung? Wie von denen, welche diese Wahrheiten verkündigen? Mit einem unerklärbaren Leichtsinne sagt man: Bis zum Gerichte in der Ewigkeit ist es noch lange, wie es Andern gehet, gehet es auch mir, ich finde überall Gesellen, und umsonst wird doch der Himmel auch nicht gebaut seyn.

Ihr glaubet nicht, m. L., wie viel, wie unendlich viel solche Reden schaden, wie sie der Sinnlichkeit schmeicheln, und wie geneigt sie dieselbe machen, das Joch des Herrn von ihrem Rücken abzuschütteln. O gebet nie Aergerniß durch solche Reden! Beherziget die Worte euers Heilandes:

Wehe

Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kömmt!

b) Wir können auch Aergerniß geben durch sündhafte Werke. Solche sündhaften Werke sind *alle* Verletzungen der Gebote Gottes, deren wir uns in Gegenwart Anderer schuldig machen, oder die Andern bekannt werden. Solche sündhaften Werke sind die Werke des Fleisches, Hurerey, Ehebruch und jede Gattung von Unzucht. Solche Werke sind die Werke der Ungerechtigkeit, Wucher, Diebstahl, Raub und Betrug. Solche Werke sind Unfrieden, Hader und Zank, Schlägereyen und Balgereyen. Solche Werke sind die Werke der Völlerey, das Fressen und Saufen.

Diese Werke, ach! werden sie nicht selbst von Christen oft begangen? Giebt es nicht Gefallene unter uns, die ihren entehrten Namen mit sich herumtragen? Hört man nichts von Diebereyen unter uns, und von Freveln, die im Dorfe wie auf dem Felde verübt werden? Müssen nicht so oft die Kinder die Unreinigkeit mit ansehen, in welcher Vater und Mutter mit einander leben? Sind nicht alle Sonn- und Feyertäge die Wirthshäuser und die Straßen mit Besoffenen angefüllt?

Saget, m. L., was kann da aus den Menschen, was kann da aus unsern Kindern werden, wenn sie so viel Böses von uns sehen? Wenn dieses Böse von Mund zum Munde forterzählt wird?

Wenn

Wenn es der Gegenstand der Unterhaltung und des Zeitvertreibes wird? Wird auf diese Art nicht der Abscheu gegen das Böse in ihren Herzen geschwächt, und eine Gleichgültigkeit gegen dasselbe in ihnen begründet? Wird auf diese Art nicht der verderbliche Gedanke herbeygeführt: Was so oft geschieht, und so Viele thun, ist so strafwürdig nicht, darf ich auch thun?

Gebet kein Aergerniß durch sündhafte Werke! Wehe der Welt der Aergernisse wegen!

c) Wir können endlich auch Aergerniß geben durch Unbehutsamkeit in gleichgültigen Dingen, die Andern nicht gleichgültig sind. Das Betragen des Apostels Paulus kann uns diese Sache klar machen. Unter den Korinthischen Christen waren noch einige, welche es für eine Sünde hielten, von dem Fleische zu kaufen und zu essen, welches den Götzen vorher geopfert war. Sie glaubten der Genuß dieses Fleisches sey eine Theilnahme am Götzendienste. Paulus war vom Gegentheile überzeugt, er sah die Götzen für ein Unding an, und glaubte, ohne Bedenken von solchen, den Göttern geopferten, und dann zum Verkaufe feil gebotenen Fleische, essen zu dürfen. Und doch, welche Lehre giebt er jenen Korinthern, welche hierüber wie er dachten? welche die Freyheit und das Recht zu haben glaubten, von diesem Fleische zu essen? Sehet zu, schreibt er ihnen, daß diese euere Freyheit — dieses euer Recht —

den

den Schwachen nicht zum Anstoß gereiche. Und wozu erbietet er sich in diesem Stücke selbst? Sollte, sagt er, sollte meine Speise meinem Bruder zum Anstoße gereichen so wollte ich lieber in meinem Leben gar kein Fleisch essen, 1 Kor. 8, 9 — 13.

Die Menschen sind in Rücksicht ihrer Einsichten und Ueberzeugungen immerhin verschieden. Sehen nun einige unter ihnen eine Sache anders an, halten sie dieselbe nicht für Sünde, so können sie nach ihrer Einsicht und Ueberzeugung handeln. Aber das dürfen sie doch nur in dem Falle thun, wo sie ihren Bruder, der eines andern Glaubens, einer andern Ueberzeugung ist, nicht ärgern. Hält dieser ihr Betragen für sündhaft, und wird er dadurch gereitzt, auch das nachzuthun, was doch gegen sein Gewissen ist: so fordert es die Menschenliebe, auf ihn Rücksicht zu nehmen, und sein Gewissen zu schonen.

Wie häufig wird in unsern Zeiten nicht dagegen gefehlt? Wie wenig nimmt man Rücksicht auf den Grad der Bildung und die Ueberzeugung Anderer? Wie oft verleitet man sie zu Sachen, durch unser Beyspiel mit fortgerissen, worüber sie sich nachher Vorwürfe machen? Und welche nachtheiligen Folgen für die Sittlichkeit hat das nicht? Ist man einmal gewöhnt in eine Sache gegen sein Gewissen zu handeln, so begeht man nach und nach

in immer mehrern Dingen eine Untreue an demselben, und verschlimmert sich von Tag zu Tage mehr. Und das haben die auf ihrem Gewissen, welche ihren Mitbruder in solchen Sachen ärgern, welche zwar sie, aber nicht er, für gleichgültig hält.

Seyd also durchaus vorsichtig, und unterlasset auch Reden und Handlungen, welche nach euerer Einsicht zwar gleichgültig sind, aber eine Gelegenheit seyn können, Andere zur Sünde zu verleiten! Hütet euch wohl, sagt der Heiland, einen dieser Kleinen zu verachten — einen gutgesinnten aber schwächern Menschen von seiner zarten Gewissenhaftigkeit abzubringen! Matth. 18, 10.

II.

Nicht genug, daß wir kein Aergerniß geben, wir sollen aber auch kein Aergerniß nehmen. Dieses habe ich euch gesagt, damit ihr euch nicht ärgert, spricht der Heiland im heutigen Evangelium. Er will, daß seine Jünger auf die ihnen bevorstehenden Verfolgungen gefaßt seyen, und durch sie sich nicht zur Sünde des Abfalles vom Christenthume verleiten ließen.

Und so sollen wir uns auch durch nichts zu irgend einer Unsittlichkeit verleiten lassen, weder a) durch das pflichtwidrige, noch vielweniger b) durch das rechtmäßige Verhalten Anderer.

a) Es müssen Aergernisse entstehen, sagt der Heiland. So lange es Menschen giebt, so lange giebt es auch Sünder, solche, welche durch ihre schändliche Aufführung, durch ihr böses Reden und Handeln zum Bösen reitzen. Wo ist ein Waizenacker, auf dem nicht auch Unkraut wächst? Ihr werdet Menschen antreffen, welche über Recht und Pflicht lachen, und die Rechtschaffenen für einfältig erklären, welche sich damit groß machen, so und so viele schlechte Streiche verübt, Andere belogen und betrogen, und die unerfahrne Unschuld verführt zu haben, welche Flüche und Lästerungen ausstoßen, und die obrigkeitlichen Personen auf das schändlichste herabsetzen, welche Gewissenhaftigkeit, Keuschheit und Zucht für eine Milzkrankheit erklären. Ihr werdet Menschen antreffen, welche nicht nur schlecht reden, sondern auch schlecht handeln, welche sich vollsaufen, welche Andere necken und schlagen, welche stehlen und betrügen, welche stolz, hochmüthig, rachsüchtig und wollüstig sind. Sogar unter jenen Ständen, welche Tugend predigen und Gerechtigkeit handhaben sollen, werdet ihr Lasterhafte und Ungerechte antreffen. Ihr werdet Menschen antreffen, welche äußerlich ehrbar wandeln, aber bald durch Schweigen, bald durch Lächeln, bald durch Achselzucken oder durch sonst eine Miene zu verstehen geben, daß Religion und Tugend in ihren Augen keine so wichtige Sache

seyen.

seyen. Ihr werdet endlich Menschen antreffen, welche Religion und Tugend heucheln, aber das Wesentliche mit dem Unwesentlichen verwechseln, jenes vernachlässigen und für dieses eifern, dieses sind die eigentlichen Pharisäer, die allergefährlichsten, die Wölfe in Schafskleidern.

Nehmet kein Aergerniß an dem Betragen solcher Menschen. Denket und säget nie, wie diese reden, darf ich auch reden, was diese thun, darf ich auch thun. Meidet ihre Gesellschaft, so viel ihr könnet, und könnet ihr den Umgang mit ihnen nicht aufgeben; so seyd auf euerer Hut, damit ihr Beyspiel euch nicht anstecket. Das Böse bleibet böse, wenn es noch so viele Menschen, wenn es auch die gelehrtesten und angesehensten thun. Es gilt vor Gott und unserm Gewissen die Entschuldigung nicht das geringste: Andern haben das auch gethan, ich wollte keinen Sonderling machen, und lebte also auch, wie sie lebten. Der Ausspruch unserer Vernunft, die Stimme unsers Gewissens, die Gebote Gottes, die Lehre und das Beyspiel Jesu, diese, und nicht das Verhalten Anderer sind uns zur Richtschnur des Lebens gegeben worden.

b) Oft nehmen die Menschen auch Aergerniß an dem unschuldigen und rechtschaffenen Wandel Anderer. Wir haben hier ein Beyspiel an den jüdischen Schriftgelehrten und Pharisäern. Wenn Jesus am Sabbate Kranke gesund machte, wann

er

er mit Sündern umging, um sie zu belohnen und zu bekehren, wenn er, mit der Geisel in der Hand, Käufer und Verkäufer aus dem Tempel jagte, o! da schrieen, da schimpften, da lästerten sie, da machten sie einen Lärmen, als wenn Religion und Tugend, als wenn König und Volk in Gefahr wären.

Nicht viel besser machen es noch heut zu Tage manche Christen. Sie ärgern sich an dem, an was sie sich erbauen sollten. Sie tadeln den Beamten und fluchen über ihn, weil er strenge auf Ordnung hält, und die Frevler strafet. Sie klagen und schreyen über den Seelensorger, *weil er* die gangbaren Laster rüget, und mit Strenge über den Besuch der Schule und der christlichen Lehre hält. Sie verunglimpfen den Lehrer, weil er unartige, faule und böse Schüler züchtiget. Sie sagen dem Mitnachbarn alles Böse nach, der die Ausschweifungen der Ortsleute mißbilliget, und sie bey der geistlichen und weltlichen Obrigkeit anzeiget. Sie verläumden die Dienstboten, weil sie an den Sonn- und Feyertägen zu Hause bleiben, und nicht mit ihnen von Gasse zu Gasse, von Wirthshaus zu Wirthshaus laufen, oder was das Nämliche ist, weil sie den Sabbat nicht, wie sie, entheiligen.

Wer am Guten Aergerniß nimmt, der ist ein Pharisäer, und sein genommenes Aergerniß ist ein pharisäisches Aergerniß.

Ich

Ich wünsche, daß es keine solchen Pharisäer unter euch gebe, daß ihr strenge das Böse von dem Guten unterscheidet, und das Gute, statt es zu tadeln, lobet und nachahmet!

Schluß. So wollen wir denn stets auf unserer Hut seyn, und vorsichtig wandeln, damit wir selbst Andern kein Aergerniß geben, und auch das Betragen Anderer uns nicht ärgert! Keines Wortes, keiner That, keiner Unklugheit wollen wir uns schuldig machen, welche nachtheilig auf die Sittlichkeit unserer Mitmenschen wirken könnten! Die Worte unsers Heilandes, welche die Strafwürdigkeit des Aergernisses so klar aussprechen, sollen immer unserer Seele gegenwärtig seyn! Gegenwärtig unserer Seele sollen auch seine Worte seyn, durch welche er uns ermahnet, kein Aergerniß zu nehmen! Nicht auf das, was Andere reden und thun, sondern auf das wollen wir achten, was der Richter in uns, das Gewissen, für recht und gut erkläret, und was Jesus, unser Vorbild, durch Lehre und Beyspiel uns geprediget hat! Wohl uns, wenn wir diesem unserm Vorsatze treu bleiben, kein Aergerniß geben, und kein Aergerniß nehmen! Amen.

Am Pfingstfeste.

Wer ist der heil. Geist?

Text.

Der Tröster aber, der heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, wird euch alles lehren, und euch alles beybringen, was ich euch immer gesagt habe, Joh. 14, 26.

Höhern Beystand, Erleuchtung, Kraft und Stärke zum Guten, Herzhaftigkeit und Muth bey Gefahren, Heiterkeit und Trost in den Leiden des Lebens, das war es, was Jesus seinen Aposteln mehrmals versprach.

Und diesen höhern Beystand erhielten auch die Apostel. Sie wurden alle mit dem h. Geiste erfüllet, heißt es Apostelg. 2, 1. Durch diesen wurden nun die Uebel und Finsternisse ihres Verstandes vollends verscheucht, sie legten ihre jüdischen Vorurtheile ab, und drangen in den rechten Sinn der Lehre Jesu ein. Durch diesen trotzten sie den Drohungen und Verfolgungen der Juden und Heiden, predigten sie das Evangelium und gründeten sie die christliche Kirche, das Reich Gottes auf

Er-

Erden. Durch diesen besiegten sie die Schrecknisse des Todes, und sahen sie mit Freuden jenem Ereignisse entgegen, das uns aus der Zeit in die Ewigkeit versetzet.

Von wem kam denn aber dieser höhere Beystand? Von wem wurden die Apostel erleuchtet, und zu ihrem so wichtigen Amte gestärkt? Von dem h. Geiste, den der Heiland versprach, und den der Vater an seiner Statt sendete.

Ja, von dem heiligen Geiste wurden die Apostel zu tauglichen Werkzeugen gemacht, durch welche das Christenthum, alles Widerspruches ungeachtet, in die Welt eingeführt wurde. An diesen h. Geist glauben wir auch. In unserm Glaubensbekenntnisse sagen wir: „Ich glaube an den h. Geist." Wissen wir denn aber auch, wer der h. Geist sey, für wen wir ihn ansehen, was wir von ihm glauben sollen? Wer ist der h. Geist?

An diesem Festtage, an welchem der h. Geist über die Apostel herabkam, wollen wir einmal untersuchen, wer, nach der h. Schrift, der h. Geist sey, und zwar

1) Wer er an sich, oder seiner Natur nach, und

2) Wer er für uns sey.

Möge dieser h. Geist einen Strahl seines Lichtes auf mich herabsenden, daß ich so von ihm spre-

che, und ihn euch so kennen lehre, wie es der Wahrheit gemäß ist, und das Christenthum uns ihn vorstellet.

I.

Mit dem Ausdrucke heiliger Geist bezeichnet die h. Schrift bald die Kraft und Wirksamkeit Gottes, bald die göttliche Lehre des Christenthums, bald die übernatürliche Hülfe zum Guten, bald die tugendhafte und heilige Gemüthsart der Menschen. Aber mit eben diesem Ausdrucke bezeichnet sie auch eine besondere, von Gott dem Vater und Jesu dem Sohne, verschiedene göttliche Person, und der heilige Geist ist also an sich, oder seiner Natur nach, die dritte Person in der Gottheit, Gott, wie der Vater und Sohn, aufs engste mit dem Vater und Sohne verbunden, aber zugleich auch von ihnen unterschieden.

Daß der h. Geist mit dem Vater und Sohne wahrer Gott sey, das zeigen a) die göttlichen Namen, Eigenschaften und Werke, welche ihm in der h. Schrift beygelegt werden, b) die Taufformel, und c) der apostolische Wunsch.

a) Das zeigen erstlich die göttlichen Namen, Eigenschaften und Werke, welche ihm beygelegt werden. Er wird Gott genennet. Warum hast du den h. Geist belügen wollen, sagte Petrus dem Ananias, du hast nicht Menschen, sondern

Gott

Gott belogen, Apostelg. 5, 3. 4.; und Paulus sagt: Wisset ihr nicht, daß ihr im Tempel Gottes seyd, und der h. Geist in euch wohne? 1 Kor. 3, 16. So wie er hier Gott genennet wird, so werden ihm auch göttliche Eigenschaften zugeschrieben, die Allwissenheit und die Allmacht, es wird gesagt, daß er die Apostel über das Zukünftige belehren werde, Joh. 16, 13., daß er alles durchforsche, auch die Tiefen Gottes, 1 Kor. 2, 10.; und daß er einem jeden austheile, was er wolle, 1 Kor. 12, 11. Endlich wird gesagt, daß er es sey, der den Aposteln die Religionsgeheimnisse bekannt gemacht, vor allen Irrthümern bewahret, ihnen und andern christlichen Lehren die Wundergaben mitgetheilt habe, Joh. 16, 13. 14. 1 Kor. 2, 6 — 16. Wer anders aber als Gott kann solche Werke verrichten?

b) Erhellet hieraus die Gottheit des h. Geistes, so erhellet sie nicht minder aus der Taufformel. Gehet hin, sprach Jesus nach seiner Auferstehung zu seinen Jüngern, gehet hin, lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes, Matth. 28, 19. Was sagen diese Worte anders, als gehet hin und machet alle Menschen mit der Wahrheit bekannt, daß die Götzen ein Unding seyen, daß es nur einen wahren Gott, den Schöpfer, Erhalter, Regierer und Vater der Men-

schen gebe, daß Jesus der Sohn Gottes sey, der versprochene Erlöser der Welt, der göttliche Lehrer und das vollkommene Tugendmuster, und daß der heilige Geist der Urheber der mit dem Christenthume verbundenen Gaben, euer und aller guten Menschen unsichtbarer Leiter und Regierer sey? Machet sie mit dieser Wahrheit bekannt, und weihet sie durch die Taufe zu der Religion ein, die uns diese drey als göttliche Personen und als einen Gott kennen lehret.

c) Daß der heilige Geist Gott sey, dafür bürget auch noch der apostolische Wunsch. Wie nämlich Paulus gesagt hatte: Es ist Ein Geist, Ein Herr, Ein Gott, 1 Kor. 12, 5. 6.: so wünschet er auch den Christen die Gnade des Herrn, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des h. Geistes, 2 Kor. 13, 13. Wäre der h. Geist nicht eine göttliche Person: so hätte der Apostel ihn dem Vater und dem Sohne nicht an die Seite setzen können; und wäre er nicht eine vom Vater und Sohn verschiedene Person: so hätte er ihn nicht besonders zu nennen gebrauchet.

Sehet, so ist also der heilige Geist seiner Natur nach, die wir schwache Sterbliche mit unserm blöden Verstande freylich nicht erforschen und begreifen können, ein göttliches Wesen, das mit dem Vater und Sohne anerkannt, und mit denselben angebetet werden soll.

Wer ist nun der h. Geist, dieses göttliche Wesen, für uns?

II.

Der Eine, wahre Gott, den uns das Christenthum als Vater, Sohn und h. Geist, in einer dreyfachen innern und äußern Beziehung kennen lehret, ist nicht in sich selbst allein zurückgezogen und in sich selbst selig; sondern er arbeitet auch mit zärtlicher Vaterliebe daran, uns zu erziehen und selig zu machen. Und in Beziehung auf uns und unsern Endzweck ist der heilige Geist nach der Belehrung der h. Schrift a) unser unsichtbarer Lehrer, b) unser Heiligmacher und c) unser Tröster.

Der heilige Geist ist

a) erstlich unser unsichtbarer Lehrer. Jesus war der sichtbare göttliche, der die Apostel und uns mit den väterlichen Gesinnungen Gottes, mit seinen Geboten, Rathschlüssen und Verheißungen und mit unserer Bestimmung bekannt gemacht hat. Aber er verließ die Welt und ging zum Vater. Statt seiner versprach er einen andern unsichtbaren Lehrer, den h. Geist. Der h. Geist, sprach er, den der Vater in meinem Namen senden wird, wird euch alles lehren, und euch alles beybringen, was ich euch gesagt habe, Joh. 14, 26. Wirklich hat dieser h. Geist auch die Apostel noch über Manches besser belehrt, und ihnen den Sinn

der

der Lehren des Christenthums deutlicher aufgeschlossen, 1 Kor. 2, 10., so, daß sie jetzt im Stande waren, auch Andere zu belehren, 1 Kor. 2, 13. Und so wie er die Apostel belehret hat, so fährt er auch fort, uns zu belehren. Er belehrt uns durch unsere h. Religionsschriften, die er den Aposteln eingegeben hat, 2 Timoth. 3, 16. 17. Er belehrt uns durch unsere geistlichen Vorsteher, die er über die christlichen Gemeinden setzet, Apostelg. 20, 28. Er macht uns fähig, die Lehre Jesu zu beurtheilen und zu billigen, 1 Kor. 2, 15., und seine Sache als eine gerechte Sache zu erkennen, 1 Tim. 3, 16. Er belehrt uns durch unsere Vernunft und durch die mancherley Ereignisse in der Welt, welche uns oft über die weise, gerechte und gütige Regierung Gottes Aufschluß geben. Der h. Geist ist also unser sichtbarer Lehrer. Möchten wir nur mehr auf seine Belehrungen merken!

Der h. Geist ist auch

b) zweytens unser Heiligmacher. Der Erkenntniß muß auch die Gesinnung und der Wandel entsprechen. Die helleste Einsicht hat keinen Werth, wenn sie uns nicht besser macht. Aller Unterricht zielet darauf hin, uns durch die Wahrheit zu veredeln. Und dieses ist denn das vorzüglichste Geschäft des h. Geistes, uns zu heiligen, den Hang zum Bösen in uns zu schwächen, unserm Herzen

Liebe zum Guten einzuflößen, uns im Kampfe mit der Sinnlichkeit zu stärken, und uns, wenn wir gefehlt haben, zur Buße anzutreiben. Deßwegen heißt er der h. Geist, weil er ein geistiges Wesen, und der Urheber aller Heiligkeit unter den Menschen ist. Deßwegen sagt Jesus, wir müßten durch den h. Geist wiedergeboren werden, wenn wir in das Reich Gottes eingehen wollten, Joh. 3, 5. Deßwegen versichert Paulus, daß wir durch den Empfang des h. Geistes von den Lasterhaften seyen geschieden und in die christliche Kirche aufgenommen worden, 1 Kor. 6, 10. 11. Deßwegen behauptet eben dieser Apostel, daß wir mittelst des göttlichen Geistes zu rechtschaffenen Menschen umgebildet, und der ewigen Seligkeit theilhaftig würden, Tit. 3, 6. 7. Habt ihr die Einwirkung des h. Geistes zu euerer Heiligung nicht schon selbst empfunden? Hat er euch noch nicht vor dem Bösen gewarnt? noch nicht zur Buße ermahnet? noch nicht zu einem tugendhaften und gottseligen Leben ermuntert? O, dieser göttliche Geist ist nie unthätig, immer arbeitet er an unserer Besserung, aber wir hören nicht auf seine Stimme, merken nicht auf seine Regungen, vom Geiste der Welt, aber nicht vom h. Geiste lassen wir uns leiten!

Der h. Geist ist auch

c) drittens unser Tröster. Ohne Trost wür-

den

den wir in dieser Welt voll Leiden, Mühseligkeiten und Gefahren verschmachten, und den Weg, welchen wir wandeln sollen, nicht fortsetzen können. Trost und Beruhigung hat jeder vonnöthen. Trost braucht der Arme, Trost der Kranke, Trost der Gefallene, Trost der Sterbende. Der h. Geist ist unser Tröster. So nennt ihn Jesus im heutigen Evangelium. Der Tröster, der h. Geist, sagt er. Und die Apostelgeschichte erzählet uns, daß er die christlichen Gemeinden getröstet habe. Die Gemeinden, so heißt es in ihr 9, 31., die Gemeinden in ganz Judenland, Galiläa und Samarien hatten Ruhe, nahmen zu, wandelten in der Furcht des Herrn, und wurden mit dem Troste des h. Geistes erfüllet. So erfüllet auch uns der h. Geist mit seinem Troste. Er tröstet uns bey dem Wirwar des Lebens mit der Wahrheit, daß ein weiser und gütiger Gott die Welt regiere, der am Ende aus der Unordnung Ordnung, aus der Dunkelheit Licht hervorgehen läßt. Er tröstet uns im Leiden mit der Versicherung, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Er tröstet uns bey der Trauer über unsere Sünden mit der Barmherzigkeit Gottes, die dem reumüthigen und sich bessernden Sünder wieder vergiebt. Er tröstet uns bey dem Sterben mit der Hoffnung eines ewigen Lebens, in welches die Gerechten eingehen. Wo die Noth am größten ist,

sagt

sagt das Sprichwort, da ist Gott am nächsten: gewiß habt ihr alle schon den Trost des h. Geistes in trüben und bangen Stunden empfunden!

Schluß. Wir wollen nun bey unserm Glauben bleiben, und mit dem Vater und Sohne auch den heiligen Geist anbeten. Wir wollen uns von ihm belehren, von ihm heiligen, und von ihm trösten lassen, Wir wollen den Vater bitten, daß er uns diesen heiligen Geist im Namen Jesu senden möge, und daß er immer bey uns bleibe, damit er unsern blinden Verstand mit dem Lichte der Wahrheit aufhelle, damit er uns von Sünden reinige und mit seiner Gnade heilige, und damit wir der uns bestimmten Seligkeit fähig und würdig werden. Amen.

An eben diesem Feste.

Auch uns ist der Beystand des heil. Geistes nöthig.

Text.

Der Lehrer aber, der h. Geist, den der Vater an meiner Statt senden wird, soll euch von allem unterrichten, und euch alles, was ich mit euch gesprochen habe, wieder ins Gedächtniß bringen. Joh. 14, 26.

Groß und wichtig war das Geschäft, welches der Heiland seinen Aposteln auftrug. Sie sollten seine Lehre allenthalben verkündigen, seine Kirche gründen, und so die Finsternisse des jüdischen und heidnischen Aberglaubens verscheuchen, der Unsittlichkeit steuern, die Erwartung höherer Güter aufregen und das Ringen nach denselben anfachen.

Zu so einem Geschäfte war Beystand von oben nöthig. Wer weiß es nicht, wie viele Mühe es kostet, ein Kind zu unterrichten, es an die Tugend zu gewöhnen, und das Unkraut, welches in seinem Herzen keimen will, zu ersticken? Und erst ganze Völker umschaffen, die eingesogenen Irrthümer und Vorurtheile ihnen benehmen, sie vom gewohnten Sün-

Sündenwege abhalten, und ihnen Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit einflößen: ja dazu wird gewiß große Kraft, hoher Muth, und rastlose Thätigkeit erfordert, mehr, als gewöhnliche Menschenkräfte vermögen.

Der Heiland versprach seinen Aposteln zu diesem Geschäfte höhern Beystand. Mehrmal sagte er, er wolle ihnen den h. Geist senden, den Geist der Wahrheit. Auch im heutigen Evangelium that er es wieder. Der Lehrer aber, sprach er, den der Vater an meiner Statt senden wird, soll euch von allem unterrichten, u. s. w.

Und wirklich empfingen die Apostel auch den h. Geist, die Apostelgeschichte erzählet es, das, was die Apostel thaten, verbürget es, und der heutige Festtag erinnert uns daran.

Durch diesen höhern Beystand wurde das Christenthum verbreitet und gegründet, das Christenthum, welches unsern Verstand aufhellet, unser Herz veredelt, und uns die süßesten Hoffnungen machet. Freuen müssen wir uns also, herzlich freuen, und danken müssen wir es Gott, daß die Apostel mit dem h. Geiste erfüllet wurden.

Aber wie, m. L., ist nicht auch uns noch der h. Geist nöthig? Brauchen nicht auch wir höhere Unterstützung? Und wenn wir sie brauchen, wie haben wir uns zu verhalten, um derselben theilhaftig zu werden?

Ich

Ich will heute zeigen:

1) Daß auch wir den Beystand des h. Geistes nöthig haben, und

2) Wozu diese Wahrheit uns dienen solle.

Möge euch und mich der himmlische Vater, von dem jede gute That kömmt, mit seinem guten Geiste unterstützen!

I.

Vielleicht hat noch keiner von euch ernstlich daran gedacht, vielleicht noch keiner es lebhaft gefühlt, daß auch uns die Unterstützung des göttlichen Geistes nothwendig sey. Aber wer das hohe Ziel betrachtet, das er erringen soll, wer seine Schwachheit in das Auge fasset, und wer zugleich die vielen Anreitzungen zum Bösen und die vielen Feinde zum Guten überschauet, der wird innig davon überzeugt seyn, daß er ohne Gott nichts vermöge, ohne seine Unterstützung nicht werde, was er werden soll, und nicht erlangen könne, was er hoffet. Ja a) unsere hohe Bestimmung, b) unsere Schwachheit und c) die vielen Versuchungen, welche zum Bösen anreitzen, und vom Guten abhalten, sprechen für die Nothwendigkeit des göttlichen Beystandes.

a) Unsere Bestimmung ist keine geringere als die, die vielen und mancherley Kräfte, welche in uns liegen, zu wecken, auszubilden und zu brauchen,

chen, und so Gott ähnlich und selig zu werden. Umsonst legte gewiß der weise Schöpfer nicht so viele Kräfte, die einer immer größern Vervollkommnung fähig sind, in unsere Natur. Vergebens strebt gewiß unsere Vernunft nicht immer nach mehr Licht. Ohne Ursache macht gewiß das Gewissen in uns uns nicht so bittere Vorwürfe, wenn wir träge sind, stille stehen, oder wohl gar durch unsittliche Handlungen rückwärts gehen. Und warum schweben uns die Bilder von hoher Schönheit, Heiligkeit und Vollkommenheit vor der Seele, wenn wir sie nicht erreichen sollen? Und sagt nicht Jesus mit klaren Worten: Seyd vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist, seyd heilig, wie Gott heilig ist? Wenn wir aber nach einem so erhabenen Ziele, nach Gottähnlichkeit, ringen sollen, werden wir dasselbe erringen, werden wir Gott ähnlich werden ohne höheren Beystand, ohne Licht von oben, ohne Beyhülfe des allmächtigen Geistes?

b) So groß und wichtig unsere Bestimmung ist, so schwach sind unsere Kräfte. Wer hat seine Schwachheit noch nicht gefühlt? Wer hat dieselbe durch Nachlässigkeiten und hundert Fehltritte nicht schon der ganzen Welt zur Schaue gestellet? Wir wollen unser Gemüth zu Gott erheben, und im Aufsteigen zu dem Heiligen und Ewigen sinkt es schon wieder zur Erde herab. Wir wollen aus

Pflicht.

Pflichtliebe handeln, und ehe wir uns versehen, mischen sich die selbstsüchtigen und eigennützigen Triebe mit ein. Wir wollen unsern Zorn, Hochmuth, Neid und Geitz beherrschen, und immer werden wir wieder von ihnen beschlichen und überwältiget. Wir wollen der Nächstenliebe ein Opfer bringen, und auf dem Wege zum Wohlthun wird unser Fuß schon träge und unsere Hand läßig. Wir wollen treu und fleißig in unserm Berufe seyn, und überall stellt sich Kälte und Lauigkeit ein. Der Geist ist willig, das Fleisch ist schwach, sagt Jesus, der wußte, was in dem Menschen ist: und wer erkennet leider! die Wahrheit dieses Ausspruches nicht? Werden wir bey dieser unserer Schwachheit es im Guten weit bringen, werden wir heilig, werden, wir Gott ähnlich werden, wenn uns der h. Geist, der alles kann, nicht zu Hülfe kömmt?

Zu unserer Schwachheit kommen noch die vielen Anreitzungen zum Bösen, und die vielen Hindernisse, welche überall dem Guten im Wege stehen. Von innen und von außen werden wir versucht, unserer Pflicht untreu zu werden. Von innen thut es unser Fleisch, unsere eigene Sinnlichkeit, die nur genießen, aber nicht entbehren will. Von außen thut es das Beyspiel der Welt, welches mächtig auf uns wirket. Wo ist der Mensch, der nicht mit dem Apostel seufzen muß: Ich fühle in meinen Gliedern ein ganz anderes Gesetz, ein Ge-

setz,

setz, welches dem Gesetze des Geistes widerstreitet? Wo ist der Mensch, der durch Andere noch nicht gereitzt und zum Bösen mit fortgerissen worden ist? Wo ist der Mensch, dem nicht allenthalben Dornen auf den Tugendpfad, den er wandeln soll, gestreut werden? Läßt es sich erwarten, daß wir die Reitzungen zum Bösen besiegen, und die Hindernisse, die uns bey dem Betriebe unseres Geschäftes der Heiligung im Wege stehen, übersteigen werden, ohne höhern Beystand, ohne den Einfluß des h. göttlichen Geistes?

O, m. L., wer hinsieht auf das, was er werden soll, auf die strengen Forderungen, welche das Gewissen an uns macht, wer zugleich hinsieht auf die Schwachheit seiner sittlichen Kräfte, und auf die Macht der Sinnlichkeit und des bösen Beyspieles der Welt, unter deren Einfluß wir stehen, der erkennet und bekennet es, daß ihm der Beystand des göttlichen Geistes nöthig sey, daß nichts aus ihm werde, wenn dieser ihn nicht rühret, erleuchtet und heiliget.

Gottes höherer Beystand ist auch uns nöthig: Wozu soll uns diese Wahrheit dienen? wozu dieselbe uns antreiben?

II.

Wir bedürfen den Einfluß des heiligen, göttlichen Geistes, diese Wahrheit muß a) in uns das

Ge-

Gefühl der Demuth und unserer Abhängigkeit von Gott lebhaft erhalten, b) uns zum eifrigen Gebete, und c) zum fleißigen Gebrauche der übrigen Heilsmittel antreiben.

a) Wenn nichts aus uns wird und werden kann ohne höhern, ohne göttlichen Beystand, wenn wir in Rücksicht unserer sittlichen Natur eben so sehr des Einflusses Gottes bedürfen, als wir zu unserer Erhaltung seinen Segen und seine Hülfe brauchen: wie, sollten wir es uns da nicht oft selbst sagen, sollten wir es nicht lebhaft fühlen, daß wir ohne Gott nichts seyen, ohne ihn nichts vermögen, und daß all' unser Vermögen nur von ihm komme, 2 Kor. 9, 5.? sollten wir da nicht mit dem Apostel ausrufen: Ich bin nur durch Gottes Gnade das, was ich bin, 1 Kor. 15, 10.? sollten wir uns da nicht demüthigen, und Gott allein die Ehre geben? O, wie voll Stolz und Eigendünkel sind Manche, wie viel nehmen sie sich vor, welche große Dinge wollen sie ausführen, ohne nur einmal an Gott zu denken, von dem alles Gute kömmt, und ohne den nichts gethan werden kann? Wie wenig wird gewöhnlich aus uns, weil wir uns nicht an den halten und an den wenden, der, wie der Apostel sagt, das Wollen und das Vollbringen geben muß?

Erkenne Mensch! die Nothwendigkeit des Beystandes des h. Geistes, und demüthige deßwegen dich vor Gott.

b) Rufe aber auch zu ihm, und bitte ihn eifrig um seinen Beystand zu dem so nothwendigen Geschäfte deiner Besserung und Heiligung. Der Heiland sagt, daß Gott denen einen guten Geist gebe, die ihn darum bitten, Luk. 11, 13. Wenn wir ohne den Einfluß des h. Geistes nichts Gutes wollen und vollbringen können, und wenn uns Gott den h. Geist nur auf unser Gebet geben will, sollten wir nicht eifrig zum Gebete seyn? sollten wir nicht mit David die Hände falten und sprechen: Erschaff, o Gott! in mir ein reines Herz, und gieb mir neuen Biedersinn; verwirf mich nicht vor deinem Angesicht, und deinen heil'gen Geist nimm nicht von mir, Ps 50, V. 10. 11.

Und sollten wir endlich

c) nicht auch die übrigen Mittel fleißig brauchen, durch die uns Gott seine Gnade und den h. Geist mittheilet? Solche Mittel sind das Lesen der h. Schrift, die Anhörung des Wortes Gottes, der öffentliche Gottesdienst und die h. Sakramente. Das Wort Gottes hat eine große Kraft, es erleuchtet, bessert und beruhiget, Röm. 1, 17., es ist die beste Seelennahrung, Joh. 6., es giebt neues Leben, Joh. 1, 18., es bringt in guten Herzen hundertfältige Frucht, Luk. 8, 8. Bey dem öf-

fentlichen Gottesdienste wird das Wort Gottes verkündiget und uns an das Herz gelegt. Die h. Sakramente reinigen von Sünden, Eph. 5, 26., und verschaffen einen neuen, heiligen Sinn, Tit. 3, 5. Diese Mittel sollten wir nicht oft und fleißig brauchen, da uns Gottes heiliger Geist nothwendig ist, und ihr Gebrauch uns denselben verschaffet? Gewiß, wem seine Heiligung am Herzen liegt, aber dabey erkennt und fühlet, daß sie ohne Gottes Hülfe nicht zu Stande kömmt: der wird auch die Mittel brauchen, durch die ihm Gottes Gnade ertheilet wird.

Schluß. So erkennet denn, m. L., daß auch wir den Beystand des h. Geistes nöthig haben, daß wir ohne ihn unsere Bestimmung, unser Ziel und Ende, die Heiligkeit und Seligkeit, bey unserer Schwachheit und den vielen Anreizungen zum Bösen nicht erreichen können! Erkennet dieses, und fühlet es lebhaft, daß ihr auch bey Betreibung des Geschäftes eueres Heiles durchaus von Gott abhanget, und daß euch deßwegen die Demuth nie fehlen dürfe! Erkennet dieses, und eilet zum Gebrauche der Mittel, durch die euch Gott seinen heiligen Geist ertheilen will; betet, kommt fleißig zum öffentlichen Gottesdienste, höret und leset aufmerksam das Wort Gottes, empfanget öfters die h. Sakramente! Thuet dieses, damit auch ihr den h. Geist empfanget, damit Licht in euern Verstand, und Liebe zu allem Guten in euer Herz kommet! Amen.

An eben diesem Feste.

Sind auch wir vom h. Geiste beseelet?

Text.

Und es wurden alle mit dem h. Geiste erfüllet. Apostelg. 2, 4.

Diese festlichen Tage erinnern uns an die Ausgießung des h. Geistes über die Apostel, an eine für das Christenthum und die Christen äußerst wichtige Begebenheit. Ist das Christenthum das Glück der Länder und der Völker, ist es das Licht und der Trost für Einzelne im Leben und ihre Hoffnung im Sterben: so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß diese Begebenheit eine der wichtigsten in der christlichen Geschichte sey, weil gerade durch die Ausgießung des h. Geistes über die Apostel das Christenthum in der Welt verkündiget und gegründet worden ist. Ohne höhern Einfluß, ohne Licht und Kraft von oben, würden die Apostel weder Einsicht noch Muth genug gehabt haben, ihr Geschäft gehörig und mit Ausdauer zu besorgen und zu vollenden. Aber beseelt mit dem h. Geiste gingen sie getrost an ihr Werk, und es gedieh unter ihren Händen zum Besten der Welt.

Sind wir auch vom h. Geiste beseelt? Auf außerordentliche Gaben dürfen wir in unsern Tagen keine Rechnung machen: aber soll das Werk unserer sittlichen Veredlung gelingen, so muß uns auch der h. Geist beleben; denn der thierische Mensch begreift nicht das, was göttlich ist, und hat keinen Sinn und keine Empfänglichkeit für das Höhere und Göttliche. Haben wir den h. Geist, so giebt er uns das Zeugniß, daß wir Kinder Gottes seyen, und als solchen wird auch die Hoffnung bleiben, Miterben der Herrlichkeit Jesu Christi zu werden. Viel, sehr viel muß uns also daran gelegen seyn, zu wissen, ob wir mit dem h. Geiste beseelet seyen oder nicht. Schauen wir einmal in unser Inneres, was finden wir in ihm? Ist es vom h. Geiste belebt, beseelt?

Wir sind vom h. Geiste beseelet, wenn wir

1) Hunger nach Wahrheit, und

2) Liebe zur Tugend haben.

Lasset uns sehen, ob wir diese beyden Stücke bey uns finden.

I.

Ein Kind hat den Geist seines Vaters, oder der Geist seines Vaters ruht auf ihm, wenn es mit seinem Vater eine gleiche Denkart und Gesinnung hat. Eben so ist es mit uns. Wir haben den h. Geist, oder der h. Geist ruht auf uns, be-

lebt und beseelt uns, wenn wir denken und gesinnet sind, wie der h. Geist denkt und gesinnet ist.

Der h. Geist ist erstlich ein Geist der Wahrheit. Ich will, spricht Jesus, ich will euch senden den Geist der Wahrheit.

Wir sind also auch vom h. Geiste beseelet, wenn uns die Wahrheit lieb und theuer ist, wenn wir Hunger und Durst nach ihr haben, wenn wir Freunde derselben sind.

Haben wir Liebe zur Wahrheit? Liegt uns daran, Gott, unsern Schöpfer und Erhalter, seine Werke und seinen Willen, liegt uns daran, unsere Bestimmung, und die Mittel, sie zu erreichen, recht kennen zu lernen? Hören wir das Wort Gottes, lesen wir die h. Schriften, blättern wir im offenen Buche der Natur? Bekennen wir die Wahrheit frey und ungescheut, wenn wir sie gefunden haben? Geben wir ihr Zeugniß, wenn Andere sie angreifen? Sind wir dafür besorgt, auch die, welche uns anvertraut sind, mit der Wahrheit bekannt zu machen? Verwenden wir, so viel wir können, auf ihre Ausbildung, auf die Aufhellung ihres Verstandes mit dem Lichte der Wahrheit?

Die Apostel haben das gethan. Die Wahrheit galt ihnen mehr als alles in der Welt. Sie hatten die Wahrheit im Christenthume gefunden, und nichts war im Stande, sie davon abzubringen, keine Drohung, kein Leiden, der Tod selbst nicht.

Vor

Vor der ganzen Welt predigten sie die Lehre des Christenthums, und starben im Dienste der christlichen Wahrheit. In ihnen wirkte also der h. Geist, der Geist der Wahrheit.

Wenn wir an uns finden, daß Liebe zur Wahrheit in unserer Seele wohne, so sind wir auch vom h. Geiste beseelet. Finden wir das Gegentheil, so belebt uns auch der h. Geist nicht. Prüfe sich also ein jeder selbst.

Da sehe ich Schüler, welche nichts von Schule und Unterricht wissen mögen. Dort sind Jünglinge und Jungfrauen, welchen jede Predigt zuwider und jede christliche Lehre zur Last ist, welche weder Katechismus noch Evangeliumbuch in die Hände nehmen. Hier gehen Väter und Mütter durch die Fluren ohne einmal Gottes Werke zu betrachten, und aus seinen Werken ihn besser kennen zu lernen. Selbst Matronen und Greise greifen lieber nach etwas Anderem als nach einem Buche, aus dem sie Nahrung für ihren Geist holen könnten und sollten. O, in diesen wohnet der h. Geist nicht, denn der h. Geist ist ein Geist der Wahrheit.

Wohl euch, m. L., wenn ihr euch sagen könnet, ich hasse Lüge und Irrthum, ich strebe ernstlich nach mehr Licht, mir gilt die Wahrheit alles, um sie zu erringen, um mich von allem gehörig zu unterrichten, was mir nöthig ist, um ein guter Mensch zu werden, dazu ist mir keine Mühe zu

groß,

groß, keine Anstrengung zu hart, ihr seyd vom h. Geiste beseelet.

Doch mit dem Hunger nach Wahrheit muß sich auch Liebe zur Tugend verbinden.

II.

Der Geist Gottes ist zweytens auch ein heiliger Geist. Einen h. Geist nennet immerhin Jesus den Geist Gottes. Der Tröster aber, der h. Geist, sagt er, wird euch alles lehren. Joh. 14, 26.

Wir sind mithin vom h. Geiste beseelet, wenn unsere Gesinnung auf das Heilige hingehet, wenn wir Liebe zur Tugend haben und nach Reinigung und Heiligung ringen.

Nun, geht denn unser Dichten und Trachten auf das Heilige hin, suchen wir vorerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit? Lieben wir Gott über alles, haben wir die tiefeste Ehrfurcht gegen ihn, danken wir ihm für seine Wohlthaten, befolgen wir seine h. Gebote, vertrauen wir seiner väterlichen Regierung? Lieben wir unsern Nächsten, wie uns selbst, sind wir gerecht, lassen und geben wir ihm, was sein ist, sind wir gütig, thun wir ihm Gutes, wo, und wie wir können? Achten und ehren wir uns selbst als Kinder Gottes, entstellen wir das Bild Gottes nicht an uns durch Sünden der Unzucht, der Unmäßigkeit und Völle-

rey,

rey, des Müßigganges und der Faulheit? Thun wir alles mit einem guten Herzen, mit heiliger Gesinnung, aus Pflichtliebe, aus Gehorsam gegen Gott? Sind wir nicht zufrieden, wenn wir frey von groben Lastern, von Mord und Todschlag, von Raub und Diebstahl, von Hurerey und Ehebruch sind? Streben wir nach einer immer größern Vollkommenheit? Und wenn wir das Unglück haben, eine Sünde zu begehen, bereuen wir sie alsbald herzlich? Schreiten wir sogleich zur ernstlichen Buße?

Die Apostel lebten bloß der Tugend, und ihr Reich zu gründen, das war ihre Sorge, ihre Angelegenheit. Nicht Geld und Gut, nicht Macht und Ehre, nicht Bequemlichkeit und Wohlleben, nur das war der Gegenstand ihrer Wünsche und ihres Ringens, Gott und Jesu Christo zu gefallen, die Menschen auf den rechten Weg zu führen, und sich des ewigen Lebens fähig und werth zu machen. In den Aposteln lebte also der h. Geist, sie waren durchaus von ihm beseelet.

Sind wir, wie sie, gesinnet, gilt uns die Gerechtigkeit und Tugend, Gottes Gnade und ein reines Gewissen mehr, als das, was die Welt giebt und geben kann: so sind auch wir vom h. Geiste beseelet. Legen wir die Hand auf die Brust, und hören wir, welches Zeugniß uns unser Gewissen giebt.

Wenn

Wenn wir so träge zum Gebete, so nachläßig im Besuche des Gottesdienstes sind, wenn unsere Häuser so oft zu Wohnungen des Unfriedens gemacht werden, wenn wir so schlecht für die Unserigen sorgen, wenn wir nicht selten hart und lieblos gegen unsere Mitmenschen verfahren, wenn wir uns bestreben, immer reicher zu werden, aber reich zu seyn an guten Werken, uns nicht anliegt: wie kann da ein guter Geist in uns wohnen? Sind wir da vom h. Geiste durchdrungen, beseelt? Nein in den Herzen solcher Menschen wohnt der Geist der Welt, aber nicht der göttliche h. Geist.

Möge in euch allein der h. Geist wohnen, und euch in all euerm Thun und Lassen leiten und regieren!

Schluß. So lasset uns denn Gott danken, daß er den h. Geist über die Apostel ausgegossen hat, wodurch sie fähig wurden, das Christenthum in der Welt zu predigen und zu begründen! Lasset uns aber auch fragen: ob in uns der h. Geist wohne, ob er uns belebe, beseele, ob wir Hunger nach Wahrheit und Liebe zur Tugend haben! Belebt und regiert uns der h. Geist, o! dann kann es uns nicht fehlen, dieser Geist ist uns das Unterpfand der ewigen Seligkeit! Amen.

Am Pfingstmontage.

Die Größe der Liebe Gottes.

Text.

So hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, damit keiner, der an ihn glaubt, verloren gehe, sondern das ewige Leben habe. Joh. 3, 16.

Das Christenthum macht die Liebe zu Gott und zu dem Nächsten zu seiner Grundlage, und erklärt sie für das erste und größte Gebot. Du sollst Gott über alles, und deinen Nächsten, wie dich selbst lieben, sagt es, und setzet zugleich hinzu, hierin ist alles begriffen, was das Gesetz und die Propheten fordern. Matth. 23, 37—41.

In diesem Stücke läßt also das Christenthum gewiß niemanden im Dunkeln, und man sollte also auch glauben, daß unter den Christen eine reine und warme Liebe zu Gott gefunden würde, die sich dann auch durch Liebe zu dem Nächsten, als dem Kinde Gottes, offenbarte. Allein so ist es nicht. Weltliebe trifft man überall an, und wahre Gottesliebe nur bey wenigen stillen und frommen Seelen. Man hängt an den Geschöpfen, die unsern Hunger und

Durst

Durst nach Seligkeit nie sättigen und stillen können, und entzieht sein Herz dem Schöpfer, der allein im Stande ist, seine Leere auszufüllen.

Woher kömmt es, m. L., daß man sich von der Urquelle alles Wahren, Schönen und Guten, von Gott, hinwegwendet, und sich zu den Geschöpfen kehret? Gewiß kömmt es größtentheils daher, daß man nicht erwäget, wie sehr uns Gott liebet. Liebe um Liebe. Wäre man von der unendlichen Liebe Gottes durchdrungen, bedächte man die Größe der Wohlthaten, die er uns als Beweise seiner Liebe giebt, o! man müßte kein der Liebe fähiges Herz haben, wenn man Gott nicht liebte.

Der Heiland spricht im heutigen Evangelium von der großen Liebe Gottes zu uns Menschen. So, spricht er, so hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, damit keiner, der an ihn glaubt, verloren gehe, sondern das ewige Leben habe. Das Beste, was Gott hatte, gab er uns, und er gab uns dieses Beßte, damit wir durch dasselbe zu einer ewigen, namenlosen Seligkeit gelangen möchten.

Lasset uns heute einmal die Größe der Liebe Gottes zum Gegenstande unsers Nachdenkens machen.

Die Größe dieser Liebe zeigt sich

1) In unserer Erschaffung und Erhaltung,

2) In unserer Erlösung und Heiligung.

Möge

Möge die Erinnerung an die unendliche Liebe Gottes unsere kalte Herzen zur Gegenliebe erwärmen!

I.

Von der Größe der Liebe Gottes zu uns Menschen will ich reden. Aber was habe ich mir vorgenommen? Welche Feder beschreibt, welche Zunge spricht die Liebe dessen aus, der ganz Huld, ganz Gnade und Güte ist?

Was waren wir vor Kurzem? Wer dachte an uns, wer nannte uns mit Namen? Wir lagen in dem Nichts verborgen: Wer zog uns aus demselben hervor? Wer rief uns in das Leben? Wer machte unsern Leib zum Meisterstück der Schöpfung? Wer rüstete unsere Seele mit so bewundernswürdigen Anlagen, Fähigkeiten und Kräften aus? Durch fünf Sinne, gleichsam durch eben so viele Kanäle, strömt uns von allen Seiten die Freude und das Vergnügen zu. Wir stehen da und bewundern die Schöpfung, und können sie nicht genug bewundern. Jeden Augenblick entdecken wir neue Wunder, neue Reitze. Wir schauen aufwärts, und Millionen Welten kommen uns in den funkelnden Sternen entgegen. Wo ist der letzte Stern? Wo die letzte Welt? Wir erheben uns bis zum Grunde alles Seyns, bis zu Gott? Wir ahnen unsere Fortdauer in jenen höhern Welten, wir hoffen Bewohner derselben zu werden, und die Stimme unsers Gewissens,

sens, die uns das Bild der Heiligkeit vor Augen zu haben und zu erreichen befiehlt, bürget uns dafür. Wer hat uns so sehr ausgezeichnet? Wer uns zu Königen der Erde und der Thiere gemacht? Gott hat Himmel und Erde, alles, was darin ist, und auch das menschliche Geschlecht aus nichts erschaffen. Gott ist dein Vater, der dich erschaffen hat, sagt die h. Schrift.

Und welche Liebe muß das seyn, die an uns dachte, ehe wir waren, die uns aus dem Nichts rief, die unsern Leib so wunderbar bildete, die ihn so vieler tausend Freuden fähig machte, die ihn mit einer Seele belebte, und die dieser Seele das Bild der Gottheit selbst eindrückte?

Aber nicht bloß in unserer Erschaffung, auch in unserer Erhaltung zeigt sich die Größe der Liebe Gottes. Kein Geschöpf kann sich selbst erhalten, auch das edelste derselben, der Mensch, kann dieses nicht. Wer hat uns bisher erhalten? Wer uns mit Nahrung, Kleidung und Obdach versorget? Wer den Lebensfunken in uns nicht erlöschen lassen? Wer stärkte uns zur Arbeit, wer segnete unsere Arbeit? Wer wärmte uns im Sommer, und schützte uns im Winter gegen die Kälte? Wer hielt Seuchen und Pest von unsern Thüren ab? Wer streckte seinen mächtigen Arm über uns aus, und nahm uns gegen so viele Feinde in Schutz? Und wie hat uns Gott erhalten? Gab er uns das, was

uns nöthig war, nur kärglich, nur zur Nothdurft? Gab er uns nur Wasser zur Stillung des Durstes, Wurzeln zur Befriedigung des Hungers? Gab er uns nur ein Thierfell zur Bedeckung, und eine Höhle zur Wohnung? O sehet hin auf den Reichthum der Natur, sehet hin auf die mannichfaltigen und unzählbaren Gewächse; Thiere und andere Dinge, die unserer Nahrung, Kleidung, zu unserer Bequemlichkeit und zu unserm Vergnügen dienen! Sehet hin und betrachtet die Fruchtbarkeit euerer Felder, den Nutzen euers Viehes, den Ertrag euerer Gärten! Sehet hin und zählet, wenn ihr könnet, die Bäume im Walde, die Reben in den Weinbergen, die Gräser auf den Wiesen! Was muß das für eine Liebe seyn, die uns erhielt, und die so viele und mannichfaltige Dinge und alle in so großer Menge zu unserer Erhaltung bereitet? Was muß das für eine Liebe seyn, welche die Befriedigung eines jeden Bedürfnisses mit so viel Vergnügen verbindet?

Doch lasset uns einen Schritt weiter gehen. Wenn sich die Größe der Liebe Gottes zeiget in unserer Erschaffung und Erhaltung, so zeiget sich dieselbe noch mehr in unserer Erlösung und Heiligung.

II.

Gott schuf uns, und zwar nach seinem Ebenbilde. Kein anderes Geschöpf der Erde erfreut sich

die-

dieses Vorzuges. Der Mensch allein stehet da, ausgerüstet mit Vernunft, die das Wahre und Gute erkennet, und von dem Falschen und Bösen unterscheidet, begabt mit einem freyen Willen, zwischen gut und bös zu wählen, das Eine zu lieben und das Andere zu hassen. Der Mensch allein stehet da ahnend seinen Schöpfer; ahnend höhere Welten und seine ewige Fortdauer. Und dazu erhielt uns Gott auch, damit wir, würdig unsers Vorzuges, unsere Vernunft mehr ausbilden, unsern Willen auf das Gute richten, Gott erkennen und verehren, und durch Tugend einer höhern Seligkeit fähig und theilhaftig werden sollten. Aber wir fielen von Gott ab, entsagten der Tugend und dienten der Sünde. Hingegeben den Lüsten unserer Sinnlichkeit waren wir Sklaven der Wollust, und was nur schändlich und entehrend ist, Stolz, Neid, Habsucht nahm Besitz von unserm Herzen. Mit dem Abfalle von Gott und der Tugend fiel auch unser Glück. Der Friede und die Freude in dem h. Geiste waren dahin, die innere Ruhe verschwunden, an ihre Stelle traten die Leidenschaften, die uns peinigten. Allein, sehet die Liebe Gottes! in diesem Zustande ließ uns Gott nicht. Er schickte uns Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn. Dieser wurde unser Erlöser von der Sünde und dem Elende. Dieser machte uns mit unserer Verdorbenheit, aber auch mit Gottes Vaterliebe, die uns

unse-

unsere Sünden vergeben will, wenn wir uns redlich bessern, und mit den Mitteln, die unsere Besserung und Begnadigung bewirken, bekannt. Dieser gab uns die reinsten und kräftigsten Beweggründe zur Tugend an die Hand, indem er uns die wahre Würde und den Lohn derselben zeigte. Dieser ging uns in allem selbst voran, wurde uns Vorbild und Muster, auf das wir nur hinzuschauen, und dem wir nur nachzufolgen brauchen, um das wahre Heil zu finden. Dieser führte uns wieder zu Gott und söhnte uns mit ihm aus, sein Tod ist das Opfer für unsere Sünden Nun erkennen wir Gott in dem erfreulichen Lichte des Evangeliums. Nun wissen wir, daß niemand gut sey, als Gott allein. Nun rufen wir mit Kindessinne zu ihm: Vater, lieber Vater! Nun sind wir überzeugt, daß er unser Schicksal regiere, und ohne seinen Willen kein Haar von unserm Haupte falle Nun schreiten wir mit der Hoffnung durch das Leben, daß wir, wenn wir seine Gebote halten, einst zur ewigen Freude eingehen werden. Alles das verdanken wir der unendlichen Liebe Gottes die uns Jesum schickte. So sehr hat Gott die Welt geliebt, u. s. w.

Doch unser Verstand braucht immer noch mehr Licht, und unser Herz muß immer noch mehr gereiniget und veredelt werden. Und dieses Geschäft unserer Heiligung setzt Gott auch noch immerhin durch Jesum und den heiligen Geist fort. Er läßt

uns

uns die Lehre Jesu stets aufs neue vortragen, die Lehre des Sohnes Gottes, die erleuchtet und bessert. Er läßt uns die h. Sakramente ertheilen, durch die wir innerlich Gnade und Heiligung empfangen. Er läßt es an innerlichen Regungen, Einsprechungen, Warnungen und Tröstungen nicht fehlen. Er überhäufet uns mit leiblichen Wohlthäten, um uns an sich zu ziehen, oder er entziehet uns dieselbe, wenn er siehet, daß sie unser Herz zu sehr fesseln, und unserer Tugend gefährlich werden. So thut er alles, um uns zu vollkommenen Menschen, ähnlich dem Bilde seines Sohnes, zu erziehen, und uns einer Seligkeit im Himmel fähig zu machen, die wir in unserm Kinder-Zustande nicht denken und empfinden können. Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört, kein Herz empfunden, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben. Ja, was hier in einer andern Beziehung der Apostel sagt, das gilt gewiß von der Seligkeit, die uns Gott vorbehalten hat, wenn wir seiner Gnade nicht im Wege stehen, sondern täglich in unserer Heiligung zunehmen.

So hat also Gott, m. L., uns erschaffen, und uns in seiner schönen Welt auf die höchste Stufe seiner Geschöpfe gestellt. So hat er uns erhalten, und uns aus seinem Vorrathe nicht nur zur Nothdurft, sondern reichlich zur Freude mitgetheilt. So hat er uns, da wir in die Sünde und in ihre traurigen Folgen fielen, durch seinen Sohn erlöset, uns wie-

wieder gehoben, und den Adel der Kinder Gottes wieder in uns hergestellet. So setzt er das Werk der Heiligung immer fort, bis er uns der Seligkeit der verklärten Kinder Gottes werth und fähig hält.

Schluß. O, so erkennet denn diese Liebe Gottes, und erwiedert sie mit Gegenliebe! Schenkt euch ganz dem, der euch erschaffen hat und erhält, der euch erlöset hat und euch heiliget! Fraget nach nichts, als nach dem, was ihm gefällt, thut nichts, als das, was er will! Wandelt mit einem nur ihm ergebenen Herzen, auf dem Wege, den er euch durch seine h. Gebote gezeiget hat, bis ihr dorthin gelanget, wo euch seine unendliche Liebe haben will, in den Himmel! Amen.

Am Feste Trinitatis.

Ueber den Taufbund.

Text.

Gehet hin in alle Welt, lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohns, und des h. Geistes. Matth. 28, 19.

Die Taufe war schon bey den Juden üblich. Sie tauften die Heiden, welche der Abgötterey und den heid-

heidnischen Lastern absagten, und sich verpflichteten, den wahren Gott mit ihnen anzubeten. Johannes, der Vorläufer Christi, taufte auch die Juden, um ihnen die Wahrheit zu versinnlichen, daß auch sie einer Reinigung bedürften, und aus eben diesem Grunde wollte er Jesum nicht taufen, weil der schon die reinste Unschuld war. Diese reine Unschuld ließ sich bloß deßhalb taufen, um sich durch diese Handlung zu ihrem hohen Berufe einweihen zu lassen.

Obgleich aber die Taufe schon bey den Juden üblich war, so erhob sie doch erst Jesus Christus zu der Würde, welche sie jetzt hat, zu einem Sakramente oder Heilsmittel. Gehet, sagte er nach seiner Auferstehung zu seinen Jüngern, gehet hin in alle Welt, lehret alle Völker und taufet sie, u. s. w.

Und dieses Sakrament haben wir alle empfangen, wir sind durch dasselbe zu der Religion aufgenommen worden, welche uns Gott als Vater, Jesum als den Sohn Gottes und Erlöser kennen und verehren lehrt, und welche uns zu einem heiligen, gottähnlichen Leben verpflichtet, wozu uns der h. Geist behülflich seyn will.

Zu dieser Religion eingeweiht seyn, ist das größte Glück des Lebens; denn diese Religion macht uns die schönsten Verheißungen, und flößet uns die beseligendste Hoffnung ein. Sie verspricht uns den besondern Schutz und Beystand Gottes, sie verspricht uns bey Reue und Besserung Vergebung der

Sünden; sie verspricht uns sogar ein himmlisches Erbtheil, die ewige Seligkeit. Alles das hat uns die christliche Religion bey dem Empfange der Taufe schon versprochen. Wir haben aber dagegen auch Manches versprochen. Das bey der Taufe gemachte Versprechen heißt man auch Taufbund. Und vom Taufbunde wollen wir jetzt einmal miteinander reden. Wir wollen hören:

1) Was wir bey der h. Taufe versprochen haben; und

2) Wie wir bisher unser Versprechen hielten.

I.

Was haben wir bey der Taufe versprochen? Es sind vorzüglich drey Stücke, welche wir bey der Taufe versprochen haben. Wir haben a) dabey dem Teufel, den heidnischen Greueln und Lastern abgesagt, b) Treue und Glauben dem Vater, Sohne und h. Geiste zugesagt, und c) uns verpflichtet, nach der reinen Sittenlehre des Evangeliums zu leben.

a) Wir haben erstlich bey der Taufe dem Teufel, den heidnischen Greueln und Lastern, abgesagt. Die Heiden lebten in der Abgötterey, welche sie zu einer unanständigen Verehrung der Götter, und zu gräßlichen Ausschweifungen verleitete. Eine Verehrung der Götter, die nicht zu einem h. Leben, sondern zu Ausschweifungen verleitet, ist kein Gottesdienst, sondern ein Dienst des Teufels. Man hat deß-

deßwegen die ausdrückliche Frage an uns gethan: Widersagest du dem Teufel? — Seiner Hoffart? — Und allen seinen Werken? — Und wir haben mit ja geantwortet, und also versprochen, von heidnischen Lastern uns gänzlich zu enthalten.

b) Wir haben zweytens bey der Taufe dem Vater, Sohne und h. Geiste Treue und Glauben und Verehrung zugesagt. Das Heidenthum lehrte mehrere Götter. Das Christenthum lehrt uns nur Einen Gott kennen, welchen uns Jesus als den vollkommensten Geist und als Vater der Menschen vorstellet, und den wir als einen h. Geist, im Geiste und in der Wahrheit anbeten, mit frommer Gesinnung und rechtschaffenem Wandel verehren sollen. Wir haben bey der Taufe versprochen, Gott nach der Lehre Jesu, des Sohnes Gottes, als heiliges Wesen und als den Vater aller Menschen anzuerkennen, und ihn geistig, nicht bloß mit Ceremonien, zu verehren Man hat uns gefragt: Glaubst du an Gott, den Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde? — Und an Jesum Christum seinen einigen Sohn, unsern Herrn? — Und an den h. Geist, u. s. w.? — Und wir haben deutlich und bestimmt geantwortet: Ja, ich glaube an sie.

c) Wir haben drittens bey der Taufe versprochen, nach der Sittenlehre des Evangeliums, nach den christlichen Geboten unsere Gesinnung und unsern Wandel einzurichten. Denn die dem Vater, Sohne

und

und h. Geiste versprochene Treue und Verehrung faßt dieses schon in sich. Es ist uns aber über dieses noch ausdrücklich gesagt worden: Wenn du zum Leben, zur Seligkeit, eingehen willst: so halte die Gebote. Es ist uns ausdrücklich gesagt worden: Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben, u. s. w.

Dieses dreyfache Versprechen haben wir bey der h. Taufe gemacht. In der That ein schönes und heiliges Versprechen. Und auf dieses schöne und heilige Versprechen sind wir getauft worden. Wer sein Versprechen nicht hält ist ein nichtswürdiger Mensch, ein Meineidiger, ein Bundbrüchiger. Haben wir unser Taufversprechen bisher gehalten?

II.

Noch einmal diese Frage: Haben wir bisher unser Taufversprechen gehalten? Schüchtern gehe ich zur Beantwortung dieser Frage; denn ein Blick auf das Leben und die Sitten der Christen sagt mir schon im voraus, daß ich nicht mit einem erfreulichen Ja auf dieselbe antworten kann. Doch lasset uns die Sache näher untersuchen. Haben wir uns bisher a) von groben heidnischen Lastern und Greueln frey erhalten? b) War unser Glaube an Gott den Vater, Sohn und h. Geist rein, fest und unerschütterlich? c) Lebten wir ein Leben, unsträflich und heilig, wie es das Christenthum fordert?

a) Es

a) Es ist nicht zu zweifeln, daß es noch gute Christen giebt, Verehrer Jesu, denen jedes Laster ein Greuel ist, die lieber Hab und Gut, ja selbst das Leben verlieren, als sich mit Wollust, Völlerey, Unmäßigkeit und dergleichen Sünden beflecken. Aber sind alle Christen solche gute Christen? Führen nicht viele ein Leben schlimmer, als es viele Heiden führten? Giebt es nicht Ehebrecher und Hurer unter uns? Giebt es nicht Trunkenbolde, die alle Sonn- und Feyertage besoffen nach Hause taumeln? Stolz, Pracht, Eitelkeit, Weltliebe nehmen sie nicht überhand? Unsere Jugend, ach! lebt sie nicht nach den Lüsten des Fleisches unbekümmert um das, was ihnen die innere Stimme des Geistes, das Gewissen zuruft? Lege jeder die Hand auf die Brust, und frage sich selbst, ob er nicht irgend eine böse Gewohnheit an sich habe, und einem oder dem andern heidnischen Laster fröhne.

b) Und unser Glaube, wie ist der beschaffen? Ja, wenn es bey ihm auf ein bloßes todtes Fürwahrhalten gewisser Lehren ankäme: so stünde es gut mit ihm. Aber ein todter Glaube, der sich nicht im Vertrauen, in der Hoffnung und Liebe offenbart, ist gar kein Glaube. Und wo ist unser Vertrauen zu Gott dem Vater der Menschen? zu Jesu, unserm Mittler und Fürsprecher bey Gott? zu dem h. Geiste, der uns mit seinem Beystande zum Guten unterstützen will? Wo ist unsere Hoff-

nung,

nung, die Hoffnung, welche ihre Seligkeit, ihre Krone und ihren Lohn in der Ewigkeit erwartet, und die unerschütterlich stehet, auch wenn Trübsale und Angst sich wie Feinde um sie lagern? Wo ist unsere Liebe zu Gott, zu dem Ewigen und Unveränderlichen? Wo unsere Demuth, unsere Hingebung, unsere Zufriedenheit mit allem, was er thuet?

c) Und endlich unser Wandel, die Beobachtung der christlichen Gebote? Es ist nicht genug, daß sich der Christ von groben, heidnischen Lastern unbefleckt erhält. Das Christenthum geht weiter. Es verlangt Gottähnlichkeit. Auch keine unreine Begierde soll sich in unserm Herzen ansiedeln. Auch kein Fluch- und Lästerwort soll unserm Munde entwischen. Mit zarter Gewissenhaftigkeit sollen wir nach allem trachten, was schön, edel und gut ist. Ist irgend eine Tugend, ist irgend ein Lob, sagt der Apostel, so strebet ihm nach, Philipp. 4, 8. Auf welche Vollkommenheit das Christenthum hinarbeite, und welche Forderungen es an uns mache, das können wir bey Matth. am 5. Kap. 21 — 48 aus dem Munde Jesu selbst hören. Ihr wisset, spricht Jesus dort, daß es vor Alters hieß: Du sollst nicht tödten. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, ist schon des Gerichtes schuldig, u. s. w. Entspricht unser Sinn und Wandel den Forderungen des Christenthums? — Ringen wir darnach, Gott und

Jesu,

Jesu, unserm Vorbilde, ähnlich zu werden? — Wachen wir über unser Herz und seine Begierden? — Halten wir unsere Zunge im Zaume? — Sind unsere Handlungen alle so, wie sie Christen ziemen? — O gestehen wir es ein, m. L., gestehen wir es, wir haben bisher das leichte und süße Joch Jesu nicht auf uns genommen, wir haben unser Taufversprechen oft verletzt, und nicht gelebt, wie wir hätten leben sollen!

Schluß. Forthin, ach daß es uns mit diesem Vorsatze doch recht ernst wäre! forthin wollen wir unser in der Taufe gegebenes Wort besser halten. Jesus kam, um sich eine Gemeinde zu stiften, die fleißig seyn möchte zu guten Werken. Wir sind durch die Taufe zu dieser Gemeinde aufgenommen worden. Wir wollen also forthin uns von heidnischen Lastern enthalten, wollen Gott, dem Vater, Sohne und h. Geiste Treue und Glauben halten, und nach den christlichen Sittenvorschriften leben, auch nicht einmal wollen wir vorsätzlich gegen ein Gebot Jesu sündigen. Thun wir dieses, so wird uns der, welcher gesagt hat, daß ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben sey, auch einst in seinen Himmel aufnehmen. Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gehrig, Johann Martin, 1768-1825

Johann Martin Gehrig's Allerneueste Predigten und Predigt-Entwürfe für das ganze katholische Kirchenjahr

Bd.: 2.

Bamberg ; Würzburg (1816)

Hom. 562-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10459252-3